

Schwäbische Heimat

Preis 15 €
E4271F
ISSN 0342-7595

Magazin für Geschichte,
Landeskultur, Naturschutz
und Denkmalpflege

2024|3
Herbst

2024|3



Architektur und Archäologie

Das Federseemuseum in Bad Buchau

»Es geht nicht ohne Bäume«

Interview mit Werner Sobek über nachhaltiges Bauen

Alltag neben dem Atomkraftwerk

Eine Studie über das Leben in Neckarwestheim

Botanik auf der Bühne

Der potenzielle Wert von alten Herbarien

1964 – 2024

60 JAHRE LIMESMUSEUM AALEN

alm
archäologisches
landesmuseum
baden-württemberg

Aalen

limesmuseum.de

NEUES MUSEUM AM SEE



Pfahlbauten · Strandpromenade 6
88690 Uhlhingen-Mühlhofen
Tel.: 0 75 56 / 9 28 90-0 · Fax 9 28 90-10
mail@pfahlbauten.de · www.pfahlbauten.de

 **PFAHL
BAUTEN**
Unteruhlhingen



bauern
haus
museum
allgäu
öberschwaben
wolgegg

sommer im museum

NEU: Bauernhof-
Erlebnisspielplatz und
spannendes Ferienprogramm

www.bauernhaus-museum.de

Einzelne Programmpunkte werden
in Gebärdensprache übersetzt.



Schwäbische Heimat

75. Jahrgang
2024|3
Herbst

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteurin: Irene Ferchl
Redaktionsbeirat: Wolfgang Alber, Nikolaus Back,
Karin Bürkert, Astrid Fendt, Reinhold Fülle,
Dietrich Heißenbüttel, Thomas Knubben,
Helmuth Mojem, Irene Plein, Ulrich Schmid,
Wilfried Setzler, Raimund Waibel, Tjark Wegner



**druck
punkt
tübingen**



Titelbild:
Eine pfahlbauartige Konstruktion mit Holzverschalung, gebaut um einen Innenhof: Das Federseemuseum in Bad Buchau passt perfekt in die Umgebung der Moorlandschaft, indem es die Archäologie des Gebiets aufnimmt und dessen Originalfunde präsentiert.

Inhalt

3	Editorial
Architektur und Umwelt	
4	»Es geht nicht ohne die Bäume« Ein Interview mit dem Architekten und Bauingenieur Werner Sobek
11	Vom Alltag neben dem Atomkraftwerk Kulturwissenschaft in Neckarwestheim Karin Bürkert
Natur und Nachhaltigkeit	
19	Steillagenweinbau im Neckarland gestern, heute – und morgen? Fritz-Eberhard Griesinger und Reinhard Wolf
26	Botanik auf der Bühne oder: Über den potenziellen Wert von Dachbodenfunden Ulrich Schmid
31	Heimlich, still und meist leise Die Waldschnepfe Philip Holderried
Landeskultur und Kunst	
37	Im Bannkreis des Kreuzes Der künstlerische Wettbewerb um die Gestaltung des Trümmerbergs Uwe Degreif
44	Museen im Blick Architektur und Archäologie: Das Federseemuseum Bad Buchau Dietrich Heißenbüttel und Irene Ferchl
51	Ausstellungen
57	Gude Schaal – Malerin in Moll Zur Ausstellung im Reutlinger Spendhaus Fritz Dannemann
Kulturerbe und Geschichte	
63	Der Kaiserzyklus im Rittersaal des Köngener Schlosses Seine Neudatierung nach den Vorlagen Jan Ilas Bartusch
72	Aus der Hölle von Bergen-Belsen nach Wurzach Ein Internierungslager für besondere Häftlinge Von Gisela Rothenhäusler
81	Buchbesprechungen
92	SH Aktuell
100	SHB Intern
113	Bildnachweise und Impressum



LAND
BADEN-
WÜRTTEMBERG



SCHWÄBISCHE IMPRESSIONISTINNEN

13. April bis
13. Oktober 2024
Schloss Achberg




DER FREIHEIT EINE GASSE!

**LITERATUR
UND DEMOKRATIE**

Von Mai bis Oktober widmet sich der Literatursommer historischen und aktuellen Beispielen der Literatur des Landes und ihrem Einfluss auf das freiheitliche, demokratische Leben in Baden-Württemberg – und darüber hinaus. Alle Termine der über 200 Veranstaltungen im ganzen Land unter: www.liso.events

Eine Veranstaltungsreihe der

Baden-
Württemberg
Stiftung



Geislinger  2024

Kulturherbst 20. Sep.
bis 20. Okt.

Alle Veranstaltungen und wichtige Informationen unter:
kulturherbst.geislingen.de





600 Jahre
Stadtkirche Geislingen 1424 – 2024

**Imposantes Bauwerk
und Ort der Begegnung**



Stiftung Schloss 
Fachsenfeld



**EIN VERSTECKTES JUWEL
INMITTEN DER OSTALB**

Tauchen Sie ein in die bis in 16. Jahrhundert zurückreichende Schlossgeschichte oder genießen Sie ein einzigartiges Naturerlebnis in unserem herrlichen Landschaftspark.

Aktuelle Öffnungszeiten unter schloss-fachsenfeld.de

Am Schloss 1
Aalen-Fachsenfeld

☎ 07366 923 030
✉ info@schloss-fachsenfeld.de

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

immer öfter steht man vor verschlossenen Türen. Nicht weil die Museen – wie derzeit in Paris – während der Olympischen Sommerspiele an manchen Tagen oder während der ganzen Zeit überhaupt nicht öffnen. Grund dafür seien, so war zu lesen, die verstärkten Sicherheitsmaßnahmen, nicht das angenommene Desinteresse der Sportbegeisterten für Kunst.

In Stuttgart hingen während der Europa-Fußballmeisterschaft an den Eingängen zur Fan-Zone am Schlossplatz sogar Schilder, die auf die »Exhibition« im Hotel Silber (»Gestapo vor Gericht«) und auf das Museum Hegel-Haus hinwiesen, mit der Entfernungsangabe von 350 bzw. 620 Metern und »open until 6.00 PM«. Es wäre interessant zu erfahren, wie viele Fußballfans sich auf den kurzen Fußmarsch gemacht haben.

Die verschlossenen Türen von Museen und Ausstellungshäusern liegen an reduzierten Öffnungszeiten, besonders spürbar seit der Corona-Pandemie. Sie stehen wesentlich im Zusammenhang mit Sparmaßnahmen der öffentlichen Hand und mangelndem Personal. Gerade die (Heimat-)Museen und öffentlichen Galerien in Klein- und Mittelstädten haben vielfach nur noch wenige Stunden pro Woche geöffnet, viele nur noch sonntag-nachmittags. Und wenn wir als häufige Museumsbesucher dann oft allein durch die Ausstellungen streifen, ahnt man auch warum. So viele engagierte Ehrenamtliche lassen sich gar nicht finden, die sich stundenlang die Zeit vertreiben wollen und welche Kommune bezahlt Menschen gern fürs Nichtstun?

In Baden-Württemberg gibt es mit rund 1.240 Museen, davon 1.160 nichtstaatlichen, vor Bayern die meisten, und sie werden – sagt die Statistik für 2021– im Jahr von über fünf Millionen Menschen besucht. Deutschlandweit sollen es 33 Millionen sein, vor Corona habe die Anzahl der Museumsbesuche sogar bei über 111 Millionen gelegen. Das wären dann so oder so deutlich mehr als die 19 Millionen Stadionbesucher bei Bundesligaspielen. Die öffentliche Wahrnehmung und mediale Präsenz sieht allerdings ganz anders aus: Über Kunstausstellungen oder

Museen wird eigentlich nur berichtet, wenn entweder ein Publikumshype (William Turner und Caspar David Friedrich in diesem Jahr) oder ein Skandal zu melden ist. Normalerweise klagen die Häuser zu Recht über die Ignoranz der Medien – selbst die meisten Tageszeitungen haben die regelmäßige Ankündigung von Ausstellungen in ihrem Einzugsbereich eingestellt.

Ob die Ansprache von Kindern und Familien über Playmobil-Ausstellungen und andere Spaß-Events funktioniert? Das Ranking der skurrilsten oder einzigartigsten Museen auf den Freizeitportalen? Museumstage und lange Nächte? Die Werbung für den besonderen Kunstgenuss mit exklusiver Führung und Verköstigung?

Gegen solche Marketinggags klingt die 2022 verabschiedete Definition des Internationalen Museumsrats (ICOM) recht nüchtern und teilweise sehr nach Wunschvorstellung: Ein Museum sei »eine nicht gewinnorientierte, dauerhafte Institution im Dienst der Gesellschaft, die materielles und immaterielles Erbe erforscht, sammelt, bewahrt, interpretiert und ausstellt. Öffentlich zugänglich, barrierefrei und inklusiv, fördern Museen Diversität und Nachhaltigkeit. Sie arbeiten und kommunizieren ethisch, professionell und partizipativ mit Communities. Museen ermöglichen

vielfältige Erfahrungen hinsichtlich Bildung, Freude, Reflexion und Wissensaustausch.« Ob der Ticketpreis eine Hemmschwelle darstellt und ein kostenfreier Eintritt die Besucherzahlen steigen lässt, ist umstritten.

Irgendwo war neulich zu lesen, ein Museumsbesuch mache Menschen glücklich. Ja, solche gibt es, und die können dann auch gar nicht genug bekommen und fragen nach der zweiten oder dritten Ausstellung: wo ist noch eine? Selbst die Lektüre der Auflistung in der *Schwäbischen Heimat* bereitet ihnen Vorfreude ...

Vielleicht können wir Sie mit unserer Rubrik »Museen im Blick« neugierig machen und zu Ausflügen oder Reisen anregen?! Das Federseemuseum lohnt sich jedenfalls – und es ist bis Ende Oktober täglich geöffnet.

Ihre Irene Ferchl



»Es geht nicht ohne die Bäume«

Ein Interview mit dem Architekten und Bauingenieur Werner Sobek

Werner Sobek, Gründer und bis 2021 Leiter des Instituts für Leichtbau, Entwerfen und Konstruieren (ILEK) der Universität Stuttgart und Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen (DGNB), arbeitet seit seiner Emeritierung an einer Buch-Trilogie zu den Herausforderungen des Klimawandels, der Ressourcenknappheit und des Abfallaufkommens. Der Titel *non nobis* – nicht für uns – verweist auf denselben Gedanken wie das Epithet »for future«: Nicht an uns sollten wir denken, wenn wir bauen, sondern an die zukünftigen Generationen.¹ Es ist der Versuch einer ehrlichen Bestandsaufnahme und Abschätzung der möglichen Wege – Sobek spricht von Handlungskorridoren –, um einen Kollaps noch abzuwenden. Dabei konzentriert er sich auf das Bauwesen, sein Fachgebiet, das für mehr als die Hälfte der globalen klimaschädlichen Emissionen verantwortlich ist. Aber auch die Forstwirtschaft spielt eine Rolle.

Herr Sobek, Ausgangspunkt Ihrer drei Bücher war die Feststellung, dass die gängige Zahl für den Anteil des Bauwesens an den Treibhausgasemissionen nicht stimmt. Was stimmt da nicht und wie sind Sie darauf gekommen?

Die gemeinhin genannte Zahl lautet 38 Prozent. Nun habe ich mir angewöhnt, alles zu hinterfragen, was ich höre und lese. In diesem Fall hat es einige Wochen gedauert, bis ich herausfand, dass wohl ein Übersetzungsfehler vorlag. Wenn man »building« mit »Gebäude« übersetzt, dann stimmt die Zahl. Wenn man aber von »Bauwerken« spricht, dann kommen die Infrastrukturbauten hinzu. Wenn Sie diese und alle der bei der Herstellung, dem Betrieb und dem Rückbau der »Bauwerke« entstehenden Emissionen zusammenzählen, stellen Sie fest, dass das Bauwesen für mindestens 50 Prozent der klimaschädlichen Emissionen steht.

Der Normalbürger denkt, wenn ich meinen ökologischen Fußabdruck verringern will, muss ich mein Haus dämmen und Solarzellen aufs Dach montieren. Reicht das aus?

Wir müssen anders denken. Wir haben kein Energieproblem. Allein die Sonne strahlt zehntausendmal mehr Energie auf die Erde ein, als die Menschen benötigen. Wir haben ein Energieträgerproblem. Unsere wesentlichen Energieträger waren in der Industriellen Revolution Kohle und Holz, nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend Öl und Gas. Durch Verbrennen dieser Energieträger haben wir das Global Warming erzeugt. Dies ist die ökologische Komponente. Es gibt aber auch eine wirtschaftsstrategische Komponente.

Was meinen Sie damit?

Dass wir von kohle- auf erdölbasierten Strom umgestiegen sind, war Teil des Marshall-Plans: Die USA hatten die Kontrolle über das Erdöl. Es entstand eine gewollte Abhängigkeit. 1970 begann König Faisal, die Arabian-American Oil Company (Aramco), die größte Erdölfirma der Welt, die sich bis dahin gänzlich in amerikanischem Besitz befunden hatte, zu verstaatlichen. Nach heutigen Kriterien hätte Saudi-Arabien daraufhin »demokratisiert« werden müssen. Die Amerikaner waren aber selbst von saudi-arabischem Öl abhängig, deshalb ließ man das geschehen. Die Saudis wiederum haben bald ihre eigenen Möglichkeiten ausgelotet. Das Ergebnis waren die erste und zweite Ölkrise und diese dann die Ursache für das Energieeinspargesetz 1976. Wichtig zu wissen ist, dass dieses Gesetz der Stabilisierung des Bundeshaushaltes und der Lockerung der Abhängigkeiten von Erdöllieferländern diene. Es hatte mit Ökologie nichts zu tun. Mit dem Energieeinspargesetz hätte man nun sinnvollerweise Verbrauchsbeschränkungen einführen können. Das hat man aber nicht gemacht. Automobile durften und dürfen nach wie vor unbegrenzt Treibstoff verbrauchen. Es traf die Baubranche mit ihrer schwachen Lobby, zunächst allerdings nur die Wohnungsneubauten. Dort hat man aber nicht den »Verbrauch« begrenzt, sondern den »Bedarf«.

Was bedeutet das?

Der Bedarf ist die Energiemenge, die man benötigt, um bei »korrektem« Verhalten der Bewohner das Mindestmaß an Komfort zu gewährleisten. Was man hätte wissen können, ist, dass der Verbrauch deutlich, bis zu 40 Prozent, über dem Bedarf liegt. Eine bedarfsorientierte Regelung macht also keinen Sinn. Trotzdem hält der Gesetzgeber auch heute noch tapfer daran fest. Zudem hat man dies an den Quadratmeter Wohnraum gebunden. Das führt zu dem absurden Ergebnis, dass in den ersten vierzig Jahren nach Einführung der Gesetze der Energiebedarf pro Quadratmeter Wohnraum tatsächlich halbiert werden konnte. Da sich gleichzeitig aber die Wohnfläche pro Kopf der Bevölkerung verdoppelte, blieb der Energiebedarf pro Person unverändert.

Ein Nullsummenspiel.

Eine verantwortungsvolle und mutige Politik hätte sagen müssen: Wir beschränken den Energieverbrauch. Das würde jeder verstehen. Das Energieeinspargesetz wäre dann nur noch einen Absatz lang: Jeder Bürger darf pro



Jahr nicht mehr Energie verbrauchen als ... Jeder Bürger und jede Bürgerin könnten selbst entscheiden, ob sie wärmedämmen, ein neues Heizungssystem einbauen, in kalten Winternächten zwei Schlafanzüge anziehen oder selbst nicht-verbrennungsbasierte Energie produzieren wollen – beispielsweise, indem man eine Energieerzeugergenossenschaft gründet, die PV-Anlagen betreibt.

Das war ja lange Zeit überhaupt nicht möglich, weil man den Strom in die Netze einspeisen und dann wieder dafür bezahlen musste.

Leider haben Sie recht. Der Gesetzgeber hat die Innovationskraft der Gesellschaft hier viele Jahre lang ausgebremst. Wir könnten da schon viel weiter sein. Um nochmal auf die Frage der Energieträger zurückkommen: Das Kyoto-Protokoll hat zweifelsfrei klargestellt: Die Menschheit hat ein Emissionsproblem. Die Bundesregierung war dann aber lange untätig. Sie hat schließlich ein Klimaschutzgesetz verabschiedet, das 2020 in Kraft trat, wenige Monate später aber vom Bundesverfassungsgericht als grundgesetzwidrig zurückgewiesen wurde. Das geänderte Gesetz hat die Bundesregierung aber dann drei Jahre lang nicht befolgt; der Gesetzgeber ignorierte sein eigenes Gesetz.

Moment, von welchem Zeitraum reden wir jetzt?

Von August 2021 bis heute. Das neue Klimaschutzgesetz 2024 stellt eine dramatische Aufweichung des Gesetzes

von 2021 dar. Das Verursacherprinzip wird relativiert. Es wird wesentlich schwieriger, die Emissionen in den einzelnen Sektoren zu steuern oder zu sanktionieren. Heute, wo wir dringend eine Reduktion der Emissionen benötigen, weicht der Gesetzgeber ein gutes Gesetz auf. Das Klimaschutzgesetz 2024 hätte niemals verabschiedet werden dürfen. Es ist, wie das Klimaschutzgesetz 2020, ein Vergehen an den Interessen zukünftiger Generationen.

Geht es hier nur um Neubauten?

Neue Gebäude und Infrastrukturbauten sind ein Teil des Problems. Im Bereich der Gebäude in Deutschland stellt die verbrennungsbasierte Bereitstellung von Raumwärme und Warmwasser das Hauptproblem dar. Deshalb die Forderung nach energetischer Sanierung. Ich weise an dieser Stelle darauf hin: Auch diese Forderung ist unzulässig und vorschnell. Das eigentliche Ziel ist die Reduktion der Emissionen. Eine energetische Sanierung ist eine mögliche Maßnahme, um dieses Ziel zu erreichen. Es gibt aber auch andere. Der Gesetzgeber nimmt aber nur einen Maßnahmenbereich heraus, macht diesen verpflichtend und behindert damit die Entwicklung anderer Lösungen. Wir müssen endlich von Maßnahmenkatalogen wegkommen, hin zu Gesetzen, die Ziele formulieren. Es geht um die Reduktion der Emissionen auf null und nicht um die Erreichung von Wärmedämmwerten.

Als privater Hausbesitzer stehe ich vor der Wahl: Solarzellen, Solarthermie, Wärmepumpe ... was kostet das alles? Das kann ich ohne einen Experten nicht lösen.

Das sind komplexe Zusammenhänge. Sie müssten idealerweise das thermodynamische Verhalten Ihres Hauses kennen. Wir können das heute mit wenigen Messungen erfassen und damit auch vorhersagen. Auf dieser Basis kann man die optimalen Lösungen entwickeln.

Treibhausgase entstehen aber nicht nur durch Verbrennung.

Wir unterscheiden energiebedingte Emissionen und prozessbedingte Emissionen. Energiebedingte Emissionen entstehen bei der Verbrennung von Energieträgern wie Öl, Gas oder Holz. Bei Zementherstellung etwa entstehen grob die Hälfte der Emissionen durch Verbrennungsprozesse, die zum Aufheizen der Rohstoffe auf ca. 1.450 Grad erforderlich sind, die andere Hälfte durch Freisetzung von Kohlendioxid bei den chemischen Reaktionen, die beim Übergang von Kalkstein zu Zementklinker stattfinden.

Sie unterscheiden zwischen den Emissionen, die bei der Nutzung der Gebäude, und denen, die beim Bau, beim Abriss, beim Um- und Neubau entstehen. In welchem Verhältnis stehen die zueinander?

Bei einem heutigen Neubau sind die grauen Emissionen, die entstanden sind, bevor Sie das Gebäude zum ersten Mal betreten, genauso hoch wie die Emissionen einer sehr effizienten, aber immer noch verbrennungsbasierten Heizung in den nächsten 50 Jahren zusammen. Die Emissionen beim Rückbau belaufen sich schnell nochmals auf 10 bis 20 Prozent der Summe aus grauen und betriebsbedingten Emissionen.

Und bei einem Bestandsbau?

Da sind die grauen Emissionen schon in der Atmosphäre. Daran kann man nichts mehr verbessern. Es geht also nur

noch um die Vermeidung der Emission aus Bereitstellung von Raumwärme und Warmwasser, am besten durch eine strombasierte Wärmeerzeugung. Möchte man die Stromentnahme aus den Netzen niedrig halten, dann kann man zusätzlich Wärmedämmmaßnahmen vornehmen, selbst Strom erzeugen oder die Raumtemperaturen an wenigen Wintertagen reduzieren – oder diese Maßnahmen kombinieren.

Zum »Klimakiller Beton«: Was ist dran an der Mär vom neuen, klimafreundlichen Beton?

Die Zementindustrie forscht viel intensiver, als die Medien berichten. So versucht man, durch Wasserstofftechnologien und mit Solarenergie die energiebedingten Emissionen auszuschalten. Hierzu benötigt man neue Feuerungsanlagen. Das bedeutet sehr große Investitionen. Parallel versucht man, durch Manipulation der chemischen Reaktionen die prozessbedingten Emissionen zu senken. Eine dritte Richtung ist der Ersatz des Klinkers durch andere Stoffe.

Um wie viel lässt sich die schädliche Wirkung so reduzieren?

Das Ziel ist 10 Prozent des Ausgangswerts.

Aber so weit ist es noch nicht?

Nein, aber man wird sicher mittelfristig in eine Dimension von 70 Prozent Ersparnis gelangen.

Die Emissionen sind aber nicht alles. An vielen Orten protestieren die Menschen gegen den Kiesabbau.

Richtig. Wir haben neben dem Emissions- auch ein Ressourcen- und ein Abfallproblem. Es gibt regional bei den Sanden und Kiesen enorme Engpässe, die auch schon zu signifikanten Preissteigerungen geführt haben. Sande und Kiese werden zudem häufig aus sehr sensiblen Ökosystemen entnommen, beispielsweise Flussauen.



Die Josef-Eberle-Brücke in Rottenburg, benannt nach dem Rottenburger Dichter und Gründer der *Stuttgarter Zeitung*, ist eine der vielen Fußgänger- und Fahrradbrücken, die Werner Sobek gebaut hat: Wie Jörg Schlaich, sein Vorgänger an der Universität Stuttgart, baut er möglichst leicht und elegant, auch um Material zu sparen.



Möglichst schnell brauchte die Stadt Winnenden 2016 Wohnraum für 200 Bürgerkriegsflüchtlinge aus Syrien, der zudem nicht viel kosten sollte. Werner Sobek schlug für den Stadtteil Schelmenholz eine andere Lösung vor als die üblichen Wohncontainer: Eine Aktivhaus-Siedlung aus Holz, 38 Wohneinheiten in zwei Größen, jedes mit Bad und Küche, sodass sie später auch als kostengünstiger Wohnraum für andere Nutzer Verwendung finden konnten.



Das bisher größte, von einem einzelnen Investor gebaute Holzhausquartier in Deutschland ist das Plusenergie-Quartier P18 für das Klinikums-Personal in Stuttgart-Bad Cannstatt. Es besteht aus vorgefertigten Holzmodulen und erreicht mit Hilfe von Photovoltaik, Wärmepumpen und Wärmerückgewinnung eine besonders hohe Energieeffizienz.

Ließe sich dieses Problem durch Wiederverwendung von Abbruchmaterial lösen?

Das ist die Frage der Kreislaufwirtschaft. Beton kann in großen Brechern zertrümmert, der Stahl mit Magneten entnommen und neu eingeschmolzen werden. Wenn das so entstandene Beton-Granulat durch Reste an Gipsputzen, Anstrichen, Tapetenresten oder Ziegelresten verunreinigt ist, dann geht die Leistungsfähigkeit zurück. Es gibt aber zwei weitere wichtige Aspekte: Gebrochenes Betongranulat hat eine größere Oberfläche als ein Sand- oder Kieskorn. Man benötigt somit mehr Zementleim als bei Verwendung »natürlicher« Ausgangsmaterialien. Sehr vielversprechend ist die Technologie, rezykliertes Betongranulat mehrere Stunden lang in großen Tanks mit flüssigem Kohlendioxid einzulagern. Der Betonschotter nimmt dabei erhebliche Mengen an Kohlendioxid auf und speichert sie.

Muss man nicht zu dem Schluss kommen, dass einfach zu viel gebaut wird?

Ja. Wir emittieren zu viel und verbrauchen zu viele Rohstoffe. Wir sollten also nur noch das zurückbauen, was keiner sinnvollen Nutzung mehr zuführbar ist. Ich möchte aber auf etwas anderes hinweisen: Wir müssen im Weltmaßstab denken. Die 6,6 Milliarden Menschen im globalen Süden haben eine Baustoffallokation von vielleicht 75 Tonnen pro Kopf. Die 1,4 Milliarden im globalen Norden verfügen über circa 335 Tonnen pro Kopf. Ein Anheben des baulichen Standards im globalen Süden auf den des globalen Nordens würde bedeuten, die gesamte existierende, gebaute Welt von heute innerhalb einer Generation noch zweimal zu bauen.

Ist Beton das Hauptproblem?

Es gibt keine guten oder schlechten Baustoffe. Wir müssen sie nur umweltkompatibel herstellen sowie sparsam und recyclinggerecht einsetzen. Nehmen wir Stahl. Die Schmelztemperatur lässt sich auch durch Verbrennen von Wasserstoff erreichen. Wenn man dazuhin bei der Roheisenherstellung statt Kohle oder Koks Wasserstoff als Reduktionsmittel einsetzt, entsteht bei der Reaktion mit dem Eisenerz Wasser anstelle von Kohlendioxid. So kann man »grünen« Stahl herstellen. Und ähnlich wie Aluminium oder Glas kann Stahl mehrfach rezykliert werden.

Mittelalterliche Altstädte bestehen aus natürlichen Materialien, die Häuser wurden seit 500 Jahren nur renoviert und umgebaut. Müssten wir da nicht wieder hin?

Ich unterstütze das Bauen mit Lehm mit allem, was ich kann. Ich war einer der ersten, der gesagt hat, dass wir auch wieder zurück zum Bauen mit Naturstein kommen müssen. Wir planen gerade mit unserem Büro in Frankfurt die größte tragende Natursteinkonstruktion neuerer Zeit in Deutschland.

Bei Ihrem eigenen Wohnhaus haben Sie gesagt: Alles soll zu 100 Prozent rückbaubar sein.

Das von mir entworfene und bewohnte Glashaus aus dem Jahr 2000 in Stuttgart ist zu ca. 95 Prozent rezyklierbar. Alle Komponenten sind einmal sortenrein wieder entnehmbar. Das bedeutet beispielsweise, dass es keine Leitungen unter Putz gibt.



Die begrünten Fassaden und Dächer des Neubaus um die Calwer Passage in Stuttgart von Christoph Ingenhoven hat das Büro von Werner Sobek geplant. Die Pflanzen setzen 90 Prozent der Sonnenenergie, die auf das Gebäude einstrahlt, in Verdunstungskühle um.

Welche Rolle spielt Urban Mining?

Urban Mining bedeutet die Ausbeutung dessen, was man rückgebaut hat. Bei recyclinggerecht konstruierten Bauwerken kann man viele wertige Materialien wieder verwenden. Insbesondere bei Gebäuden, die nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet oder saniert wurden, sind dagegen im Abbruchmaterial toxische Substanzen wie Asbest, Anstriche oder Kleber enthalten, für deren Entsorgung man bitter bezahlen muss. Ähnlich ist es übrigens auch bei einem Holzhaus: Sie können die Bauteile nicht wieder in ein anderes Haus einbauen, da die deutsche Altholzverordnung verlangt, dass einmal verbautes Holz thermisch zu verwerten ist. Dahinter steht die Überlegung, dass man ja nicht wissen kann, ob das Holz irgendwann mit einem schädlichen Material behandelt wurde.

Aber das ist längst verdampft.

Das sagen Sie.

Ist die Gesetzgebung nicht oft auch ein Problem?

Ja, natürlich. Aber dahinter steht ein Bürgeranspruch: der Anspruch auf vollständigen Schutz durch den Gesetzgeber vor allem, was einem in einem Menschenleben potentiell zustoßen kann. Das ist unser Vollkaskodenken. Wir erwarten von allen eine fehlerfreie Leistung, ein fehlerfreies Produkt. Für sich selbst nimmt man sich natürlich heraus, Fehler machen zu dürfen. Man ist ja schließlich ein Mensch. Gerade angesichts der vor uns stehenden Aufgaben benötigen wir einen anderen gesamtgesellschaftlichen Konsens: Was ist eigentlich dem Bürger zumutbar und was nicht? Oder, um es mit John F. Kennedy zu sagen: Sage mir nicht, was du von der Gesellschaft erwartest, sondern sage, was du für die Gesellschaft zu tun bereit bist.

Gibt es ein grünes Wachstum?

Ich sehe das nicht.

Wir müssen CO₂-Emissionen vermeiden.

Ja. Mit allem Einsatz, den wir uns leisten können, Aber: Das Pariser Klimaschutzabkommen erwähnt völlig zu recht, dass wir bis zum Jahr 2050 trotz aller Anstrengungen keine Null-Emissionsgesellschaft sein werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass wir immer noch fünf Milliarden Tonnen residuale, also nicht vermeidbare Emissionen pro Jahr haben werden, weil wir nicht in der Lage sein werden, alle Schiffs-, Lkw- oder Diesellokomotivmotoren auszutauschen oder auch die Emissionen aller industriellen Prozesse auf null zu drücken. Um das angestrebte Ziel der Emissionsfreiheit zu erreichen, müssen wir also eine Net-Zero-Gesellschaft werden. Das bedeutet: Wir müssen die residualen Emissionen wieder aus der Atmosphäre ziehen.

Sie sprechen davon, das CO₂ mit technischen Mitteln aus der Atmosphäre zu ziehen?

Das nennt man das Direct Air Capture-Verfahren (DAC). Dabei ist der energetische Aufwand allerdings sehr groß. Die einzige industriell betriebene Maschine, die das macht, steht auf Island. Sie wird mit Geothermie betrieben, weil es sonst gar nicht finanzierbar wäre. Die Extraktion von einer Tonne Kohlendioxid aus der Luft kostet dort mehr als 1.000 Euro. Die Extraktion der angesprochenen fünf Milliarden residualer Emissionen würde also jährlich fünftausend Milliarden Euro kosten.

Wenn ich mich richtig an den Biologieunterricht erinnere, wandeln Pflanzen CO₂ in Sauerstoff um. Müsste man nicht eigentlich mehr Bäume pflanzen?

Aber ja! Ich plädiere für ein staatlich ermöglichtes gesamtgesellschaftliches Engagement beim Anpflanzen und Pflegen von Bäumen.

Sie sagen, jeder Mensch müsste pro Jahr zwei Bäume pflanzen?

Ja. Eine Fichte beispielsweise nimmt im Durchschnitt ihres Lebens etwa 100 Gramm CO₂ pro Tag auf. Wenn acht Milliarden Menschen 25 Jahre lang pro Jahr je zwei Bäume pflanzen, dann entsteht dadurch eine CO₂-Bindekapazität, mit der die residualen Emissionen in Höhe von fünf Milliarden Tonnen jederzeit kompensiert werden können. China pflanzt aus Atmosphärenschutzgründen 700 Millionen Bäume im Jahr.

Das sind noch keine zwei pro Kopf.

Nein. Aber China ist beim Bäume Anpflanzen und beim Begrünen von Flächen vorn in der Welt. Knapp 50 Prozent des jährlichen Zuwachses an Grünflächen entstehen in China.

Auch in afrikanischen Ländern gibt es Baumpflanzprogramme.

Ja. Es gibt etwa in Äthiopien die »Green Legacy Initiative«, 2019 gestartet mit dem Ziel, innerhalb eines einzigen Jahres vier Milliarden Bäume zu pflanzen. Bis 2024 will man auf insgesamt 20 Milliarden Bäume kommen. Die Dynamik ist bewundernswert: Im Jahr 2019 wurden an einem einzigen Tag 353 Millionen Bäume gepflanzt! Die

EU hat es mit einer vergleichbaren Initiative im Rahmen des »Green Deal« gerade einmal geschafft, im Zeitraum von Mitte 2021 bis Mitte 2024 knapp 20 Millionen Bäume zu pflanzen.

Wie mache ich das: zwei Bäume pflanzen im Jahr?

Sie können an gemeinnützige Organisationen spenden, die Bäume pflanzen. Mit wenigen Euro, die zudem Sie von der Steuer absetzen können, sind Sie dabei.

Nimmt der Baumbestand denn zu?

Nein. Er nimmt ab. Weltweit. Auch bei uns. Wir sehen Rodungen zur Gewinnung von Grün- und Ackerland, wir sehen die Übernutzung der Wälder aus wirtschaftlichen Erwägungen. Bäume sterben an Trockenheit oder infolge dadurch induzierten Befalls mit Pilzen oder Insekten wie dem Borkenkäfer. Dabei brauchen wir die Bäume. Wir haben kein anderes natürliches Gut außer den Ozeanen, das so viel CO₂ bindet. Dazu kommt die Kühlungswirkung. Ein Baum kann pro Tag 100 Liter verdunsten. Im innerstädtischen Bereich ist es allein das, worauf es ankommt, und auf den Schatten. Die fehlende Kühlung infolge des Rückgangs der Wälder trägt aber auch erheblich zur Klimaerwärmung bei.



Die Steine dieser schwenkbaren Wand bestehen aus aufgearbeitetem mineralischem Bauschutt. Sie gehören zur Wohneinheit »Urban Mining and Recycling« (UMAR) im Forschungsgebäude »Next Evolution in Sustainable Building Technologies« (NEST) der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (EMPA) im schweizerischen Dübendorf. Der Entwurf stammt von drei erstrangigen Recycling-Experten: Werner Sobek, Dirk Hebel, Dekan der Architekturfakultät des Karlsruhe Instituts für Technologie (KIT) und Felix Heisel, heute Assistenzprofessor der Cornell University in Ithaca, New York.



Werner Sobeks eigenes Wohnhaus R 128 am Rand des Stuttgarter Talkessels folgt der Triple-Zero-Philosophie: kein Energiebedarf, der nicht vom Gebäude aus nachhaltigen Quellen selbst erzeugt werden kann, keine klimaschädlichen Emissionen, keine Abfälle. Das heißt: alle Bauteile sind wiederverwendbar.

Zugleich werden immer mehr Flächen versiegelt.

Jeder Mensch in der Bundesrepublik besitzt, bildlich gesprochen, acht bis zehn Parkplätze. Überall, wo Sie hinkommen, gehen Sie davon aus, dass für sie ein Parkplatz bereitsteht. Damit berühren wir wieder die Komfortfrage.

Oftmals wird gefragt: Welche Bäume sind bei dieser Trockenheit noch geeignet? Aber wo mehr Bäume stehen, ist es auch weniger trocken.

Die Wasserhaltung durch Bäume und Wälder ist ein wichtiger Aspekt. In den Wäldern fließt das Wasser bei Starkregenereignissen nicht mehr sofort in Vorfluter, Bäche und Flüsse, sondern wird in großem Umfang im Waldboden gehalten. Als viertes müsste man noch die Stabilisierung der Biodiversität durch die Wälder erwähnen. In einer Handvoll Waldboden leben mehr Organismen als Menschen auf der Erde.

Im zweiten Band Ihrer Trilogie sprechen Sie von Handlungskorridoren. Was verstehen Sie darunter?

Es geht um die Spielräume, die wir noch haben, nachdem wir erkannt haben, wo sich die Weltbevölkerung wie entwickelt, wie viel CO₂ bereits in der Luft ist, welche Landstriche trockengefallen sind und so weiter. Wenn ich diese – ich nenne das Handlungskorridore – alle übereinanderlege, dann gelange ich zu einer Art multidimensionalem Korridor, innerhalb dessen menschliches, Zukunft gestaltendes Handeln überhaupt noch möglich ist.

Aber wir müssen uns doch auch fragen: Was ist eigentlich das Ziel unseres Daseins? Wo wollen wir hin? Darum geht es im dritten Buch. Ist unsere heutige Gesellschaft überhaupt in der Lage, ein übergeordnetes Ziel zu formulieren?

Ich sage: Die Natur ist das oberste zu Erhaltende. Unser Leben und Handeln müssen an einer neuen Angemessenheit und einer neuen Form der Zuneigung ausgerichtet werden. Zur unbedingten Wertschätzung des anderen als eines Menschen gleicher Würde müssen Wertschätzung und Fürsorge für die Natur im Ganzen wie im Einzelnen hinzutreten. Ein Weiter-so-wie-Bisher gibt es nicht mehr. Wie wir dieses Ziel erreichen können, das möchte ich in dem mir verbliebenen Leben noch durchdenken.

Wann soll der dritte Band erscheinen?

Im nächsten Frühjahr wahrscheinlich. Ich brauche mindestens noch ein halbes Jahr. Das Perspektivische erfordert viel Denkarbeit. Denn eines ist doch klar: Die politischen Strukturen, die wir heute auf der Welt haben, sind nicht in der Lage, die Orchestrierung vorzunehmen, die wir benötigen, um das Überleben großer Teile der Menschheit sicherzustellen. Ich denke, es geht nur mit einer Bottom-Up-Bewegung. Aber wie kriege ich dies in einem zunehmend verengten öffentlichen Diskussionsraum zustande? Ich sehe den Ausweg noch nicht. Aber ich will am Ende auch nicht schreiben: Ich kenne keinen Ausweg.

Die Fragen stellte Dietrich Heißenbüttel.

Anmerkungen

1 *non nobis – über das Bauen in der Zukunft.*
Band 1: Ausgehen muss man von dem, was ist. 2022 (4. Aufl.)
Band 2: Über die Randbedingungen des Zukünftigen. 2023
Band 3 soll im Frühjahr 2025 erscheinen.
Alle in der AV edition, Stuttgart
<https://www.wernersobek.com/de/>



Wie ein fliegender Teppich schwebt das Stahl- und Glasdach von Werner Sobek seit 2012 über dem neu gestalteten Esslinger Zentralen Omnibusbahnhof (ZOB). Schlanke Stützen und eine leichte Konstruktion reduzieren den Materialaufwand. Unter den zum Teil gelb gefärbten Gläsern ist es immer schön hell.



Vom Alltag neben dem Atomkraftwerk Kulturwissenschaft in Neckarwestheim

Karin Bürkert

Am 15. April 2023 gegen Mitternacht ging Block II des Kernkraftwerks Neckarwestheim als letzter der noch verbliebenen drei Atomreaktoren in Deutschland vom Netz. Wenige Minuten zuvor waren auch die Reaktoren Isar II und Emsland abgeschaltet worden. Die Tagesschau hatte an diesem Abend ihre Sendung vom niederbayerischen Essenbach aus gesendet. Die Nachrichten wurden auf den Kühlturm von Isar II projiziert, und der Reporter ließ sich den »roten Knopf« in der Schaltwarte zeigen, der die Reaktorabschaltung einleitet. Die Bilder und Interviews sollten – teils recht pathetisch – eines deutlich machen: Die Ära der Kernkraft in Deutschland geht zu Ende.

Wie kaum ein anderes Thema haben die Debatten um das Für und Wider der nuklearen Stromproduktion die Bundesrepublik in den letzten 60 Jahren bewegt. Nach viel politischem Hin und Her in den vergangenen zwei Jahrzehnten hatte schließlich die Katastrophe im japanischen Fukushima 2011 zur Entscheidung für den Ausstieg aus

der Kernenergie geführt. Der war eigentlich für den 31. Dezember 2022 geplant gewesen, aber dann verunsicherte der russische Angriffskrieg in der Ukraine noch einmal die Gemüter und führte die Abhängigkeit von russischen Energieimporten vor Augen, sodass die drei letzten in Deutschland noch laufenden Kernkraftwerke noch ein paar Monate Fristverlängerung bekamen – bis sie dann Mitte April 2023 endgültig abgeschaltet wurden.

Das »Abschaltfest« am 15. April 2023

Am Nachmittag dieses Samstags im April 2023 war ich mit einigen meiner Studierenden auf dem Parkplatz des Kernkraftwerks Neckarwestheim zur Feldforschung auf dem »Abschaltfest« der regionalen Anti-AKW-Bewegung. Die Stimmung war nur teilweise ausgelassen – hier und da wurde der Atomausstieg mit Sekt begossen, doch alle schienen sich darüber im Klaren: Der Kampf ist noch nicht vorbei, solange in Europa – wie aktuell in Tsche-



Eindruck vom »Abschaltfest« und Aufsteller

chien und in Polen – weiterhin Kernkraftwerke gebaut werden und solange es in Deutschland und Europa weiterhin Brennelementefabriken wie in Lingen gibt – ganz zu schweigen von der weiterhin ungeklärten Frage der Entsorgung des Atommülls. Diesen gemischten Gefühlen nachspürend mischten wir uns unter die mittlerweile gealterten Durchhalte-Aktivist*innen, die das Event auch für die Erinnerung an die Errungenschaften ihres langen Protests seit dem Beginn der Bewegung im badischen Wyhl im Jahr 1975 nutzten. Wir lauschten den Geschichten zu vergangenen Demonstrationen und Blockade-Ak-

tionen und lasen uns durch die ausgehängten Zeitungsberichte aus 40 Jahren Anti-AKW-Aktivismus. Wir beobachteten die vielen Journalist*innen bei ihrer Arbeit, die teils sogar aus Japan angereist waren, um über Deutschlands Sonderweg zu berichten. Am Rande der Veranstaltung, beobachteten oben auf dem Balkon des Verwaltungsgebäudes Mitarbeiter*innen aus dem Kernkraftwerk das gelb-rote Treiben auf ihrem Parkplatz: Wie ging es ihnen wohl mit der Abschaltung? Waren sie traurig und enttäuscht? Hatten sie Sorge um ihre Arbeitsplätze oder waren sie vielleicht erleichtert? Hier unten auf dem Platz bei den Demonstrierenden standen sie jedenfalls nicht – keiner aus Neckarwestheim war gekommen, um hier mitzufeiern. Das bestätigte uns zumindest der Bürgermeister, der sich am Rande des Abschaltfests mit den anwesenden Polizist*innen unterhielt und sich von der Presse interviewen ließ.

Fragen der kulturwissenschaftlichen Forschung

Damals wussten wir schon einiges über die Geschichte des Kraftwerks vor Ort und von seiner Veralltäglichung als »Dampfkessel« durch die Bürgerinnen und Bürger in den umliegenden Gemeinden. Wir waren daher nicht sonderlich überrascht, dass die unmittelbaren Anwohnenden heute nicht zum Abschaltfest gekommen waren. Bereits im Oktober 2022 hatten wir mit unserer Forschung in Neckarwestheim begonnen. Als Empirische Kulturwissenschaftler*innen fragten wir: Wie spiegelt sich die kontroverse Debatte um das Für und Wider der Atomkraft im Alltag der Gemeinden vor Ort? Anfangs hatte uns vor allem der Blick in die Zukunft unter dem Stichwort des Wandels interessiert: Was würde sich mit der Abschaltung und dem Rückbau des Kernkraftwerks für die Menschen vor Ort verändern? Was würde mit dem Kraftwerksgelände geschehen, welche Art von Erinnerungskultur würde sich entwickeln? Wir bemerkten aber schnell, dass ein Verständnis von Perspektiven für die Zukunft notwendigerweise ein Verständnis für die Prägungen durch die Vergangenheit voraussetzt. Denn die wahrgenommene Veränderung der Lebenswelt setzte für die Menschen vor Ort vor allem seit dem Bau des Kraftwerks in den 1970er-Jahren ein. Insofern galt der Fokus unserer Forschungen der rezenten Geschichte der letzten 50 Jahre. Ein paar Einblicke daraus gibt dieser Beitrag.

Untersucht haben wir die beiden Gemeinden, auf deren Gemarkung der erste von zwei Druckwasserreaktoren zwischen 1971 und 1976 erbaut worden war. Als »Atomdorf« bekannt geworden ist dadurch vor allem die Gemeinde Neckarwestheim mit ihren derzeit ca. 4400 Einwohner*innen, die zum Landkreis Heilbronn gehört.

Wie die beiden Gemeinden wirtschaftlich und politisch profitierten

In einer Senke südlich von Neckarwestheim wurde im 19. Jahrhundert ein Steinbruch ausgehoben, der teilweise auf der Gemarkung der Gemeinde Gemmrigheim (4900 Ein-

wohner*innen) liegt, die zum Landkreis Ludwigsburg gehört. Auf dem Gelände dieses Steinbruchs, so entschied man 1971 mit der Zustimmung der Gemeinderäte beider Orte, sollte das Gemeinschaftskernkraftwerk Neckar (GKN) entstehen – als gemeinschaftliches Unternehmen der Neckarwerke, der Technischen Werke Stuttgart und der Portland-Zementwerke, dem Betreiber des Steinbruchs. Erstere gingen später in der heutigen Aktiengesellschaft Energie Baden-Württemberg (EnBW) auf.

Gemrigheim und Neckarwestheim teilten sich zunächst paritätisch die Gewerbesteuern, die nach Anlaufen des ersten Druckwasserreaktors in beträchtlicher Höhe entstanden. Die Gemeinde Gemrigheim blieb dabei in der Öffentlichkeit »unter dem Radar«, denn bald bürgerte sich die Bezeichnung »Neckarwestheim« als Kurzformel für den langatmigen Namen des Gemeinschaftskernkraftwerks Neckar ein. Heute bezeichnet selbst die EnBW das Werk als »Kernkraftwerk Neckarwestheim«. Mit der Inbetriebnahme des zweiten Reaktorblocks im Jahr 1989, der voll auf seiner Gemarkung steht, profitierte Neckarwestheim noch stärker von den Gewerbesteuern und gehörte laut einer Statistik im Jahr 2005 zu den reichsten Gemeinden Baden-Württembergs.

Beide Gemeinden konnten in der Folge ihre Ortskerne umfangreich sanieren und verfügen heute über eine außergewöhnlich hohe Dichte an Nahversorgungsangeboten, vor allem bei der Kinderbetreuung und ärztlichen Versorgung. Beide Gemeinden verfügen über großzügige Vereinshäuser, Schul- und Sporteinrichtungen sowie Veranstaltungshallen – Neckarwestheim besitzt mit der Reblandhalle gar eine der größten ihrer Art im gesamten Landkreis.

Beide Gemeinden profitierten aber nicht nur finanziell stark von der Ansiedlung des Kraftwerks: Bei den Kreisreformen 1973 beispielsweise konnten sie trotz ihrer geringen Größe (sie hatten damals je nur ca. 2000 Einwohner*innen) ihre Eigenständigkeit behaupten. In Neckarwestheim und Gemrigheim, da sind sich die Bürgermeister und auch viele Einwohner*innen einig, hat man gut mit und vom Kernkraftwerk gelebt – eine Nachbarschaft, die auf gegenseitigem Nutzen und gegenseitigem Vertrauen beruht. Völlig konfliktfrei also?

Von »Atomwein« und »Atomkartoffeln«

Die Außensicht zumindest – insbesondere auf Neckarwestheim als das »Atomdorf« – war laut den Bewohner*innen nicht immer leicht zu ertragen. Zum einen berichteten sie uns von Neckereien: »Ihr strahlt ja alle im Dunkeln«, die sie noch mit Humor über sich ergehen lassen konnten. Mit einigem Stolz und Selbstironie eignete man sich diese Zuschreibungen sogar an, nannte ein Vereinsheim unterhalb des Rathauses »Uraniumbar« und gab dem neuen Jugendhaus in Anlehnung an die Reaktorblöcke I und II den Namen »Block 3«. Schwieriger zu leben war – vor allem für die ansässige Landwirt*innen – mit der Zuschreibung, dass die lokalen Erzeugnisse »ver-

Um was geht es in meiner Forschung?

„In meiner Forschung untersuche ich, wie sich der Protest gegen Kernkraft vor Ort in Neckarwestheim über die Jahrzehnte gewandelt und entwickelt hat. Dabei schaue ich nicht nur auf die Arbeit lokaler Protestinitiativen, sondern versuche auch herauszufinden, ob von den Anwohnern Neckarwestheims und Gemrigheims Widerstand ausgeht. Ein ebenfalls zentraler Punkt der Forschung ist, inwiefern sich Ereignisse wie die Katastrophen in Tschernobyl und Fukushima auf den Protest auswirkten.“



Nils Fink

Um was geht es in meiner Forschung?

„Die „richtige“, saubere und sichere Art und Weise, Strom zu produzieren, ist in Deutschland heiß umkämpft. Mich hat interessiert, wie die Menschen, die politische Entscheidungen jeden Tag im Alltag umsetzen müssen, damit umgehen. Wie ist das, wenn die Sicherheit der eigenen Arbeit im Bundestag, am Stammtisch und auf der Straße diskutiert wird? Wie fühlen sich die Arbeiter*innen, was treibt sie an und was ist ihre Meinung?“



Caroline Kunz

Um was geht es in meiner Forschung?

„Die Gemeinde Neckarwestheim hat durch das GKN einen starken Zuzug erlebt und sehr viel Geld durch die Gewerbesteuern eingenommen. Das hatte eine rasante bauliche Entwicklung zur Folge, die das Ortsbild sichtbar veränderte. Dieser bauliche Wandel ist Gegenstand meiner Forschung. Mich hat dabei vor allem interessiert, wie er den Alltag und das Lebensgefühl der Menschen vor Ort beeinflusst.“



Johannes Alt



Luftbild von Neckarwestheim mit Kernkraftwerk, 2009

strahlt« seien, man in Neckarwestheim »Atomwein« und »Atomkartoffeln« anböte. Als dann noch in den 1990er-Jahren der langjährige Bürgermeister Neckarwestheims mehr als 20 Millionen Euro aus der Gemeindekasse verspekulierte, haftete an der Gemeinde der vielleicht schwerwiegendste Vorwurf der Profitgier: Man habe sich kaufen lassen und sei vom Geld und der Informationspolitik des Kernkraftwerks »gehirngewaschen«.

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht mit Blick in die Archive ist es nicht verwunderlich, dass diese Vorurteile zu kurz greifen. Und trotzdem kann nicht geleugnet werden, dass die Gemeinden ein recht einvernehmliches, nachbarschaftliches Verhältnis zu einem Unternehmen aufgebaut haben, das andernorts als Hochrisikotechnologie verteufelt wird. Wie kann dieses Verhältnis erklärt werden – und hatten die Leute denn wirklich keine Angst? Warum hat es eigentlich in Neckarwestheim nie vergleichbar lauten Protest gegen die Errichtung der zwei Reaktorbauten gegeben wie 1975 im badischen Wyhl? Es greift zu kurz, hier die Klischees gegeneinander auszuspielen: der pragmatisch-sparsame Württemberger gegen die leidenschaftlichen Weinbauern am Kaiserstuhl – denn auch Neckarwestheim pflegte und pflegt sein Image als Weindorf, wie eine Postkarte aus den 1950er-Jahren zeigt.

Warum habt ihr nicht Nein gesagt?

Wie kam es überhaupt zur Entscheidung für den Bau eines Kernkraftwerks im ehemaligen Steinbruch? Hat man sich tatsächlich einfach »kaufen lassen«? Die Antwort darauf ist vielschichtig.

Erstens wird in vielen zeitgenössischen Quellen, aber auch in unseren Interviews mit einer Unausweichlichkeit des Bauvorhabens – »nicht zu verhindern« – argumentiert. Laut dem Umwelthistoriker Frank Uekötter stand die Entscheidung für das Kernkraftwerk Anfang der 1970er-Jahre genau an der Scheidelinie zwischen der Zeit der Technikeuphorie der 1950er-/1960er-Jahre und der nuklearen Krisenzeit der 1970er-/1980er-Jahre. Diese Krisenzeit ging einher mit zunehmenden technischen Komplikationen und Verteuerungen von Bauprojekten, den Unfällen in Harrisburg (USA) 1979 und Tschernobyl (Ukraine) 1986 sowie der Etablierung einer neuen Umweltbewegung.¹ Im Laufe der 1960er-Jahre hatte sich ein stabiler »atomarer Komplex«² aus Wissenschaft, materialisierter Hochtechnologie und einer Politik herausgebildet, die getrieben war vom Innovations- und Leistungsgedanken der Spätmoderne sowie dem wachsenden Energiehunger von Industrie und Bevölkerung. Daraus ergab sich eine gewisse Pfadabhängigkeit nuklearer Großprojekte, die sich – einmal am Reißbrett entstanden – nur schwer stoppen ließen, egal, wie teuer sie waren oder wie stark die Skepsis in der Bevölkerung war. Noch Jahre später – insbesondere, nachdem im Jahr 1976 nach 19-tägigen Bürgerversammlungen und lauterem Protest auch der Bau von Block II genehmigt wurde – erhält sich das Narrativ einer Ohnmacht: Man hätte ja ohnehin nichts gegen den Bau des Kernkraftwerks unternehmen können.³

Eine 90-jährige Interviewpartnerin erklärt die Alternativlosigkeit der Entscheidung für das Kraftwerk vor dem

Hintergrund des Wachstumsparadigmas der Nachkriegszeit, den letzten Satz betont sie mit Nachdruck: »Wir sind aus einem Krieg gekommen, wir sind aus einer Zeit gekommen, wo alles mal stillstand und schon kaputt war. [Es war klar,] dass man einfach was Neues braucht. Das muss ja jetzt weitergehen. Dann muss man wieder neue Sachen erfinden. Dem kann man sich nicht entgegenstellen.«⁴

Ausbildung eines Wissensmilieus mit sozialem Vertrag

Eine wichtige Rolle spielte außerdem die wechselseitige Kommunikation von Wissen zwischen den Bürger*innen und der Geschäftsleitung des Kernkraftwerks. Ich sehe einen Grund für die Veralltäglichen des Kernkraftwerks in der Herausbildung eines lokalen Wissensmilieus, das mit einem sozialen Vertrag einherging, dem sich in Neckarwestheim und Gemmrigheim Viele verpflichtet fühlen. Als lokales Wissensmilieu verstehe ich angelehnt an die Stadtethnologen Ulf Matthiesen und Hans-Joachim Bürkner eine relativ homogene Gruppe von Menschen, die ein spezifisches Wissen teilen sowie durch lokale und politische Strukturen miteinander verbunden sind.⁵ Dieses spezifische Wissen über die Funktion der Arbeitsabläufe im Kraftwerk hat den Bürger*innen in Neckarwestheim und Umgebung geholfen, die Risiken eines Kernkraftwerks vor der Haustür zu reflektieren und sich selbst dazu in Stellung zu bringen. In unseren Interviews erklärten uns die Menschen überraschend generationenübergreifend, dass sie sich intensiv mit dem Thema Atomkraft auseinandergesetzt hätten und mit diesem Wissen Ängsten und Unsicherheiten begegneten.

Vom Umgang mit der Angst

Aber was sind es eigentlich für Ängste, die hier im Vordergrund standen? Es handelte sich dabei nicht um die klassische »Atomangst«, die in Verbindung mit der Atombombe entstand und weshalb übrigens in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stromversorger seit den 1970er-Jahren nur noch von der »Kernenergie« und nicht mehr von der »Atomenergie« gesprochen wird. Die Sorgen und Befürchtungen, die die Entscheidung des Gemeinderats Anfang der 1970er-Jahre begleiteten, waren nicht auf mögliche Störfälle oder Katastrophen gerichtet, sondern auf die zu befürchtenden Schäden für die lokale Land-



Postkarte aus Neckarwestheim aus den 1950er- und 1980er-Jahren.

wirtschaft – das war übrigens in Wyhl ganz ähnlich. Ökologie spielte damals eine große Rolle, aber anders, als man es heute vermuten würde: Die Befürchtungen vor einer Beschattung der Weinbauflächen sowie einer Überhitzung der Böden oder Erhöhung der Luftfeuchtigkeit standen hier im Vordergrund. Das mag zum einen daran liegen, dass Stör- und Unfälle mit dem Austritt von radioaktiver Strahlung durch die Informationspolitik des »nuklearen Komplexes« als höchst unwahrscheinlich kommuniziert wurden. Zum anderen seien diese Vorfälle – oder gar ein GAU⁶ – derart unvorstellbar und furchterregend, erklärt es uns ein Interviewpartner, dass es schwerfalle,



Die Reblandhalle in Neckarwestheim wurde als eingeschossige Mehrzweckhalle für ca. 18 Mio. Euro erbaut und 2012 eingeweiht. Sie dient als Kulturzentrum und Veranstaltungsstätte.

Nachrichten
Berichte
Merkmalen

Nachbar

GKN

Nr. 1
März 1978

Auch wenn das GKN Dampf macht, wird die Umgebung nicht negativ beeinflusst. Das haben Messreihen während des ersten Betriebsjahres ergeben. Unser Bild zeigt einen Blick auf die 34 Zeilenkühler des Kraftwerks.

Kraftwerks-Kühltürme

Keine Auswirkung auf Umwelt

Messungen bei GKN nach einem Betriebsjahr: Gutachten bestätigt

Die Auswertungen des Kühlumbetriebs des Gemeinschaftskraftwerks Neckar (GKN) sind nach gutem als von Gutachten vorausgesagt. Das wurde durch Messungen während des ersten Betriebsjahres festgestellt. Luftfeuchtigkeit und Lufttemperatur im Neckar haben sich nicht merklich erhöht, verstärkter Schorrfall ist nicht aufgetreten, Salz- und Bakterienauswurf aus den 34 Zeilenkühlern bleiben weit unterhalb schädlicher Grenzen. Sorgfältige Schorbefallprüfung für die Neckarwestheimer. Ein Gutachten über das beste Mittel dagegen wird erstellt.

Wie schon im Gutachten betont, hat der Darmstädter Meteorologe Prof. Dr. Klop die Länge der Dampfpläne, die den Zeilenkühlern entweicht, eindeutig überschätzt. Deswegen lag auch die Beuchungswert für die darüber liegenden landwirtschaftlichen Kulturen niedriger als geschätzt. Eine Beeinträchtigung des Wachstums der Pflanzen ist nicht festgestellt worden.

breites Band der jährlichen Schwankungen. Der Feuchte-Verlauf im Jahr 1977 lag innerhalb dieses Bandes. Und – selten genug – die Luftfeuchte nahm im Juli gar ab, zu einem Zeitpunkt, als die Kühltürme an 80 Prozent der Tage in Betrieb waren. Das gleiche wurde für den Temperaturverlauf festgestellt: Eine Erhöhung konnte nicht gemessen werden.

Mainz festgestellt hat, ist der Bakterienauswurf aus den Kühltürmen so gering, daß für Mensch und Tier praktisch kein Infektions-Risiko besteht. Dennoch wurde als Vorsichtsmaßnahme empfohlen, im Umkreis von 150 Metern um die Kühltürme kein Obst und kein Gemüse anzubauen. Dieser Kreis liegt innerhalb des Werksgeländes, und das GKN trägt sich auch nicht mit der Absicht, den Landwirten in der Umgebung Konkurrenz zu machen.

Weit unter den Vorausschätzungen.

Grüß Gott, Nachbarn

Wenn ein neuer Nachbar zuzieht, erblickt er die Sille, daß er sich bei den Alltagsmenschen vorstellt. So will es das Gemeinschaftskraftwerk Neckar in Neckarwestheim/Gemrigheim auch halten. Deshalb kommt heute diese Zeitung erstmals zu Ihnen. Das GKN möchte sich damit seinen Nachbarn nicht nur vorstellen, sondern mit Ihnen in ein Gespräch kommen. Dazu sollen diese vier Zeitungsseiten vor allem dienen. In ihnen soll berichtet werden, was sich in dem Kraftwerk und drumherum so tut, es sollen Anregungen zur Diskussion um die friedliche Nutzung der Kernenergie gegeben werden, es sollen Informationen über einen der wichtigsten Themen unserer Zeit gegeben werden: Über Energie, wieviel die Menschheit heute braucht, wieviel sie möglicherweise in Zukunft brauchen wird und wie sie bereitgestellt werden kann. Weit verbreitet ist heute die Voraussetzung über eine, die jüngste, Art der Energiegewinnung, die Kernspaltung, Presse, Funk und Fernsehen mit unterschiedlichen Nachrichten zu diesem Themenkreis beileidet. Da ist die Rede vom Märchen des preiswerten Atomstroms, der uns noch leiser zu stehen kommen werde. Da hört man von Unfällen und Reibekatastrophen in den so sicheren Kernkraftwerken, von bald zu Ende gehenden Uranvorrät, von den bösen Kapitalisten, die auf Kosten der Gesundheit der Bevölkerung nur ihren Profit im Auge hätten. Kein Wunder, daß der Bürger nicht mehr weiß, was er glauben soll. Die Folge ist Mißtrauen. Die Absicht dieser Zeitung ist es, mit Ihnen einen Dialog auf breiter Basis zu führen. Sie können sich jederzeit mit Ihren Fragen an uns wenden. Sie können sie aber auch öffentlich äußern. Dafür ist „Der Nachbar“ da. Bitte, bringen Sie uns das Vertrauen entgegen, das notwendig ist, um über die wichtige Frage unserer – auch Ihrer – Energieversorgung in der Zukunft ohne Vorbehalte sprechen zu können.

Erste Ausgabe der Zeitungsbeilage Nachbar GKN vom März 1978

sich damit konkret auseinanderzusetzen: »Na ja, im Alltag kann man nicht ständig an eine Gefahrenquelle denken – sonst geht man kaputt. Das muss man schon ausblenden.«⁷

Weitaus lebensnäher erscheint also die Auseinandersetzung mit den oben beschriebenen etwaigen Auswirkungen des Kernkraftwerks auf die lokale Umwelt und seinem konkreten Einfluss auf Ernten und Erträge der Gemeinde. Besonders in den ersten Jahren (und danach fortlaufend) wurde der Kraftwerksbetrieb daher von intensiven Messungen begleitet, die besagten, dass weder die Luftfeuchtigkeit noch die Bodenqualität oder das Klima sich in signifikanter Weise durch das Kernkraftwerk verändert hätten, wovon dann durch die Presseabteilung des GKN berichtet wurde. Auf der Basis dieses Wissens verlor sich


manche Skepsis und schwang – nicht zuletzt vor dem Eindruck der zunehmenden Lebensqualität durch die Gewerbesteuererinnahmen und durch indirekte Profite – in breite Zustimmung um: Sogar die Kartoffelbauern hätten schließlich von der Wasserleitung rund um das Kraftwerk profitiert, da sie das warme Wasser für eine Frostschuttberechnung nutzen konnten. Und viele Häuslesbesitzer vermieteten ihre Einliegerwohnung an die zahlreichen Mitarbeiter, die zu den Revisionen zusätzlich im Kraftwerk arbeiteten.

Wer die Vorteile hat, muss auch die Risiken akzeptieren

Diese Verbindung aus positiven Messergebnissen, der Herausbildung eines Wissensmilieus sowie die spürbaren Profite im lokalen Umfeld führten zur Herausbildung

Um was geht es in meiner Forschung?

„Ich interessiere mich dafür, wie die älteren Einwohner*innen die Auswirkungen des GKN auf das Leben in der Gemeinde erfahren und wie sie die Veränderungen ihres Heimatortes in den letzten Jahrzehnten wahrgenommen haben. Außerdem gehe ich der Frage nach, wie ihre Blickwinkel zu den Themen Energiegewinnung durch Kernkraft und Energiewende durch die Präsenz des GKN beeinflusst wurden.“



Romina Niederhausen

Um was geht es in meiner Forschung?

„Ich habe mich in meiner Forschung mit den Gaststätten in Neckarwestheim und Gemrigheim befasst. Dabei ging es mir besonders um die Rolle der Gaststätten für die (Dorf-)Gemeinschaft, aber auch um die Herausforderungen, vor denen die Restaurants und Hotels aktuell stehen, und ihre Zukunftsperspektiven.“



Christina Michels

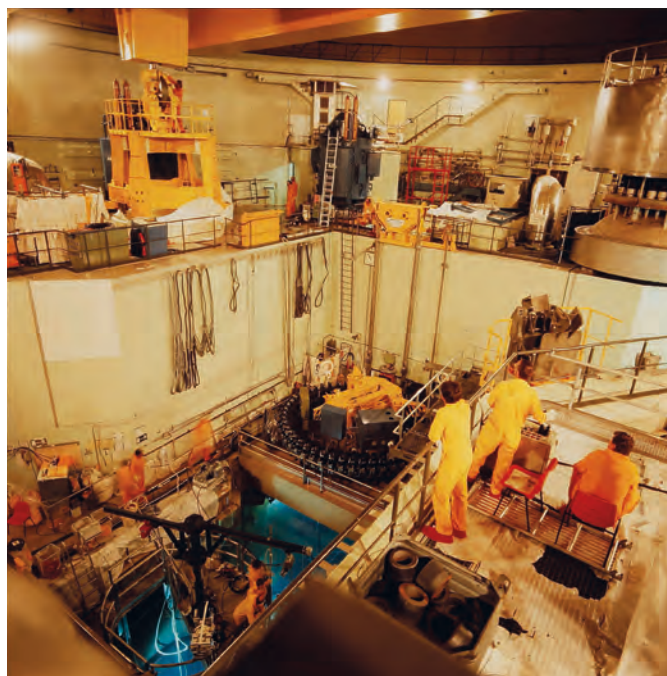
eines ungeschriebenen sozialen Vertrags, der besagt, dass, wer von den Vorteilen des Kernkraftwerks profitieren wolle, auch die Risiken zu akzeptieren und mitzutragen habe. Dieser soziale Vertrag war in der dörflichen Umgebung des Kernkraftwerks besonders wirksam. Eine Interviewpartnerin berichtete uns zum Beispiel von ihren Ängsten und Sorgen nach Tschernobyl, die sie jedoch nie öffentlich geäußert habe. Man müsse schließlich mit den Leuten, die im Kraftwerk arbeiten, wieder im Musikverein oder im Elternbeirat zusammenarbeiten und miteinander auskommen. So wurden manche Sorgen und Ängste durchaus verdrängt oder wichen dem Druck der sozialen Kohäsion im Dorf.

Genährt wurde dieses Wissensmilieu durch ein vielfältiges Angebot seitens der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit im GKN. Es gab Tage der offenen Tür, Ausstellungen und Informationsveranstaltungen für die breite Öffentlichkeit oder speziell ausgerichtet für den Gemeinderat oder Schüler*innen.

Eine in Deutschland wohl einzigartige Rolle nimmt hier die Zeitungsbeilage *Nachbar GKN* ein, die zwischen 1979 und 1995 monatlich einmal der Tageszeitung *Heilbronner Stimme* in den umgebenden Gemeinden und Städten beigelegt wurde. Mittels solcher Formate wurde Wissen um die Funktionsweise der Kernkraft als komplexe, effiziente und sichere Hochtechnologie vermittelt. Wichtig ist hierbei, dass dieses Wissen nicht nur einseitig vom GKN produziert und popularisiert wurde, sondern durch die lokalen Akteur*innen wie den Gemeinderat auch explizit angefordert, aufgenommen, diskutiert und im alltäglichen Gespräch weitertransportiert wurde.

Der Großteil der Mitglieder des Wissensmilieus besteht aus Menschen, die sich punktuell intensiv mit dem Thema Kernkraft auseinandergesetzt haben und dadurch zu einer Überzeugung gekommen sind, die sie dauerhaft vertreten und die auf einer fest geformten Wissensordnung mit wenigen Kernargumenten basiert. Diese Argumente haben sich in der Konversation als schlagkräftig

erwiesen und werden daher immer wieder vorgebracht. Dazu gehört zum Beispiel das Argument: »Überall ist ein bisschen was Radioaktives.«⁸ Insbesondere in Gesteinen wie Granit oder auch im Beton sei Radioaktivität nachzuweisen, aber auch im Dünger, wie ihn zum Beispiel die ansässigen Weinbauern nutzten. Weitere dieser Kernargumente sind die der Emissionsarmut der Kernkraft gegenüber der Kohle und die Unzuverlässigkeit von Wind- und Solarenergie ihr gegenüber. Sie kamen in unseren Interviews vor allem dann zum Tragen, als wir nach der Meinung zur Abschaltung des Atomkraftwerks fragten. Die 20-jährige Lara argumentiert hier zum Beispiel mit der Emissionsarmut und der Energieautarkie: »Ich finde, das ist ne absolut dumme Idee. Von der Politik aus. Weil wir ja



Blick ins Kernkraftwerk während einer Revision in den 1980er-Jahren

Um was geht es in meiner Forschung?

„In meiner Forschung geht es um das Spannungsfeld zwischen dem Außen- und Selbstbild von Neckarwestheim und wie dieses im Jubiläumsjahr „900 Jahre Neckarwestheim“ ausgehandelt wird. Von Außerhalb (Medien und anderen Gemeinden) wird Neckarwestheim oftmals als „Atomdorf“ bezeichnet. Mit der Abschaltung des Kernkraftwerkes im April 2023 befindet sich die Gemeinde vor einem Wendepunkt. Im selben Jahr hat die Gemeinde ihr 900-jähriges Jubiläum gefeiert und erstmalig durch das Logo das Thema Energie in ihr Image integriert.“



Jessica Reichert

Um was geht es in meiner Forschung?

„Von außen denkt man bei Neckarwestheim immer als Erstes an das Kernkraftwerk (GKN). Wie fühlt es sich an, dass der Wohnort immer darauf reduziert wird? Wie sehen junge Neckarwestheimer*innen sich selbst und ihren Ort, wie stellen sie sich ihre Zukunft vor und wie positionieren sie sich – in Hinblick auf das GKN – zu aktuellen Debatten um Atomkraft und Klimawandel?“



Agnes Deinlein



Blick ins Zwischenlager



Graffiti von Atomkraftbefürwortern, ohne Jahr

jetzt die Atomkraft von Belgien, Frankreich usw. nehmen. Plus noch Braunkohlekraft. Und das ist halt nicht wirklich besser für die Umwelt. Deswegen fände ich halt besser, wenn das Kernkraftwerk angelassen würde.«⁹

Auf diese Weise erklären sich symbolische Bekenntnisse zur Atomkraft wie hier auf dem Graffiti, ohne dass die Menschen im lokalen Wissensmilieu pauschal als reaktionär abgestempelt werden sollten.

In einer Sache sind sich Gegner und Befürworter der Kernkraft allerdings einig: Für die Endlagerung des radioaktiven Mülls muss eine Lösung gefunden werden. Im Jahr 2006 wurde in den ehemaligen Steinbruch ein Zwischenlager gebaggert, in dessen weitläufigen Tunneln Castoren lagern, die den Müll der Kernkraftwerke nicht nur aus Neckarwestheim, sondern auch aus Obrigheim und Philippsburg bergen. Dieses Zwischenlager bezeichnen Viele vor Ort schon als »Endlager«, weil sie fürchten, es nicht mehr zu erleben, dass die Castoren wegtransportiert werden und das Gelände wieder einer unbelasteten Nutzung offensteht. Von einer Erinnerungskultur an die Kernkraft kann also noch keine Rede sein – solange der Atom Müll in Neckarwestheim bleibt, ist auch hier die »Ära der Kernkraft« noch nicht zu Ende.

Über die Autorin und die Studierenden

Dr. Karin Bürkert ist Akademische Oberrätin am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft an der Uni Tübingen. Das Lehrforschungsprojekt, an dem sieben Master-Studierende beteiligt waren, ist Teil des Strukturverbundes »KulturWissen vernetzt«, (gefördert von der VW-Stiftung) in Kooperation mit dem Museum und der Landesstelle für Alltagskultur des Landesmuseums Württemberg.

Das von Karin Bürkert zum Projekt herausgegebene Buch *Alltag, Konflikt, Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk* (356 Seiten, zahlr. Illustrationen, 20 €) kann im Buchhandel oder direkt beim EKW-Verlag bestellt werden. Eine virtuelle Ausstellung zum Thema findet sich bei »Google Arts and Culture« unter dem Titel »Nachbar Kernkraftwerk«.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Frank Uekötter: *Atomare Demokratie. Eine Geschichte der Kernenergie in Deutschland*. Stuttgart 2022, S. 98.
- 2 Ebd. S. 31 ff.
- 3 Vgl. informelle Gespräche mit verschiedenen Personen aus Neckarwestheim und Gemmingen sowie Aussagen in Medienberichten und Filmaufnahmen.
- 4 Interview von Romina Niederhausen mit Gerda Klein am 10. 5. 2023.
- 5 Ulf Matthiesen/Hans-Joachim Bürkner: *Wissensmilieus – zur sozialen Konstruktion und analytischen Rekonstruktion eines neuen Sozialraum-Typus*. In: Ulf Matthiesen (Hg.): *Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissenschaftsbasierte Stadtpolitik*. Wiesbaden 2004, S. 65–89, hier S. 77.

- 6 GAU steht für »Größter Anzunehmender Unfall«, der sicherheitstechnisch noch beherrschbar wäre, wohingegen ein Super-GAU nicht mehr beherrschbar wäre.
- 7 Interview von Karin Bürkert und Romina Niederhausen mit Mitgliedern eines Vereins am 15. 3. 2023.
- 8 Das Argument wurde in mehreren Gesprächen und Interviews mit ehemaligen Mitarbeitern des GKN geäußert.
- 9 Interview von Agnes Deinlein mit Lara Schneider am 5. 5. 2023.

Steillagenweinbau im Neckarland gestern, heute – und morgen?

Fritz-Eberhard Griesinger und Reinhard Wolf

Die von Touristen am häufigsten besuchten Täler Deutschlands sind, zumindest in Abschnitten, vom Weinbau geprägt: Das mittlere Rheintal, das Mosel-, Nahe- und Ahrtal, das Maintal, das Elbtal und auch das Neckar-, Rems- und Enztal. Vor allem die kunstvollen fotogenen Terrassenweinberge ziehen magisch Fremde an. So hat beispielsweise Mark Twain¹ anlässlich seiner Europareise auf einer Neckar-Floßfahrt von Heilbronn nach Heidelberg 1878 zur Feder gegriffen: »Hinter Haßmersheim passierten wir Hornberg, Götz von Berlichingens alte Burg. Sie steht auf einer schroffen Erhebung zweihundert Fuß über dem Fluß; [...] von der Burg bis hinunter an den Rand des Wassers ist der steile Berghang terrassiert und

dicht mit Weinstöcken besetzt. Das sieht aus, als würde man ein Mansardendach bebauen. Diesen Teil des Flusses entlang sind alle Steilhänge, soweit sie die geeignete Lage aufweisen, der Weinrebe vorbehalten.«

Romantischer haben Friedrich Hölderlin und Eduard Mörike die Weinberglandschaft des Neckarlandes beschrieben: »Seliges Land! Kein Hügel in Dir / wächst ohne den Weinstock [...]«. ² Und: »Droben im Weinberg, unter dem blühenden Kirschbaum saß ich / Heut, einsam in Gedanken vertieft [...]«. ³

In einem Gesetzestext lesen sich Ausführungen zum Charakter einer Kulturlandschaft wesentlich prosaischer: »Kulturdenkmale sind Sachen, Sachgesamtheiten und



Neckartal bei Hessigheim mit dem Naturschutzgebiet Felsengärten



Stellenweise lässt sich kaum unterscheiden, was anstehender Muschelkalkfelsen und was Trockenmauer ist.

Teile von Sachen, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht«.⁴

Schriftsteller, Dichter und Gesetzgeber beschreiben, jeder auf seine Art, besonders markante Charakterzüge von Weinberg-Landschaften. Während es Wald, Acker und Wiese überall gibt, sind Weinberge gleichsam »Alleinstellungsmerkmale«, wie die Touristiker sagen. Vor allem Weinberge an Talhängen verleihen einer Landschaft eine unverwechselbare kulturelle Prägung. Demzufolge sind die verbliebenen Reste unserer althergebrachten Weinberglandschaft mit ihren Terrassen, Mauern und Treppen den Kulturdenkmälern zuzuordnen, denn zumindest »heimatgeschichtliche Gründe« liegen auf der Hand.

Erst ab dem 10. Jahrhundert erobert der Weinbau die steilen Berghänge

Für das Gebiet links des Rheins ist Weinbau zur Römerzeit vielfach belegt. Rechtsrheinisch brachten die Römer zwar Wein, nicht aber den Weinanbau in das Neckartal.⁵ Die Grundmauern eines vermuteten kleinen Keltergebäudes und ein Rebmesser im römischen Landgut Konsten bei Lauffen am Neckar, gefunden 1977⁶, lassen den Schluss zu, dass es zur Römerzeit am Neckar, wenn überhaupt, dann nur bescheidenen Weinanbau gegeben hat. Die Ausbreitung des Weinbaus ist hier erst ab der Merowingerzeit, also ab etwa 760, nachweisbar.⁷ Im Raum Heilbronn wird Weinanbau in ebenen Tallagen erwähnt.⁸ Es sind »Weingärten«, daraus entstanden die Begriffe Wengert, Wingert, Weingärtner. Ab dem 10. Jahrhundert beginnt der Weinbau, die bis dahin ungenutzten steilen

Berghänge zu erobern. Von den sonnigsten, günstigsten Lagen ausgehend, wurde die Weinanbaufläche bis an die klimatisch möglichen Grenzen vorgeschoben. Der Anbau erreichte das Tauberland und das Kocher- und Jagsttal, den Keuperstufenrand, die innere Keuperlandschaft, dann das mittlere Albvorland, das Filstal, schließlich die Schwäbische Alb und sogar das südliche Oberschwaben.⁹ Diese rasche Ausbreitung wurde in der Zeit von 900 bis 1300 durch die Erwärmung des Klimas begünstigt. Der Weinbau entwickelte sich zum ertragreichen Wirtschaftszweig, von dem vor allem die Klöster, Herrschaften und Reichsstädte profitierten und ihn vorantrieben. Im Herzogtum Württemberg erfolgten allein zwischen 1514 und 1566 Neuanlagen auf etwa 13.000 ha.¹⁰ Insgesamt dürfte die Fläche zu Beginn des 17. Jahrhunderts das Fünffache der heutigen Fläche in Württemberg betragen haben! Zwar machten sich nach 1350 klimatische Verschlechterungen bemerkbar, die Weinanbaufläche wurde aber dennoch bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts aus wirtschaftlichen Gründen ausgeweitet. Erst durch den Dreißigjährigen Krieg und die enormen Bevölkerungsverluste fielen viele Weinberge mangels Arbeitskräften sowie wegen Kriegshandlungen und -folgen brach. Gravierende Schäden entstanden durch die seit Mitte des 19. Jahrhunderts aus Amerika importierten Schadpilze *Oidium* (Echter Mehltau) und *Peronospora* (Falscher Mehltau) sowie durch die Reblaus. Hinzu kam, dass aufgrund verbesserter Verkehrsverhältnisse (Bahnbau etc.) mit »Importweinen« vor allem aus dem Rheinland starke Konkurrenz für den württembergischen Wein erwuchs. Zwischen 1882 und 1926 nahm die Weinanbaufläche von 23.000 auf

12.000 ha, also fast um die Hälfte ab.¹¹ Das Ergebnis des Brachfallens kann man zum Beispiel im unteren Murr-, Rems- und Enztal in den Hangwäldern an den verfallenden Mauerresten sehen. Die zwischen 1830 und 1840 entstandenen Erstaussgaben der württembergischen Flurkarten 1:2.500 zeigen im Detail die Rebflächen der damaligen Zeit und dokumentieren im Vergleich mit heutigen Karten oder Luftbildern den Rückzug des Weinbaus aus nicht mehr rentablen Lagen.¹² Große Flächen wurden zu Obstbaumwiesen; die extremen Steillagen allerdings waren für den Obstbau ungeeignet, blieben Weinberge oder wurden zu Wald.¹³

Hoher Arbeitsaufwand besonders beim Terrassenweinbau

Im Vergleich zu anderen klassischen Landnutzungsformen wie Ackerbau, Wiese, Weide und Wald, erfordert der Weinbau enormen regelmäßigen ganzjährigen Arbeitsaufwand. Auf etwa das Siebenfache wird der Arbeitsaufwand im Weinberg im Vergleich zum Ackerbau geschätzt.¹⁴ In historischer Zeit, in der die fußläufige Wegstrecke entscheidend für die mögliche Tagesarbeitsleistung war, mussten die Weinberge daher näher zur Siedlung liegen als das Ackerland, die Wiesen oder gar als der Wald. Weinbau prägt daher vielerorts das Ortsbild.

Die für den Weinbau klimatisch besonders günstigen Steillagen erfordern den Terrassenanbau. Dieser ist mit einem unverhältnismäßig großen technischen, planerischen und logistischen Aufwand verbunden, um ertragreich und wirtschaftlich vorgenommen werden zu können. Dazuhin bedarf es mehrjähriger Investitionen, sowohl für die Terrassierung, als auch beim Warten auf den ersten vollen Ertrag. Mit Sicherheit haben deswegen in den Frühzeiten der Weinanpflanzung die größeren Organisationseinheiten, wie Grundherrschaften oder Klöster, eine zentrale Rolle gespielt, denn ohne eine zusammenfassende Planung ist ein Terrassensystem mit Weg- und Treppenerschließung samt funktionierendem Wassermanagement nicht denkbar. Die Parzellierung ist erst sehr viel später entstanden.¹⁵

Eine Weinbergbesichtigung am berühmten Käsberg in Mundelsheim um 1835 von Johann Philipp Bronner

»Um sich einen Begriff von der Höhe der Käsberger Anlagen machen zu können, will ich hier nur bemerken, daß ich auf einem Gestäffel von dem Pavillon, der in der Mitte des Berges liegt, herabgieng, und dabei 270 Staffeln zählte, so daß man annehmen kann, daß von unten bis oben auf den Berg 500 Staffeln sind. Welch beschwerlicher Weinbau, wenn man jedes Jahr den Mist zum Decken der



Typische Weinbergstaffel bei Benningen am Neckar



Weinbergmauerreste im Wald bei Rielingshausen, Gewann Steinberg: Wurzeln lockern das Mauergefüge und bringen es zum Einsturz.

Stöcke so hoch hinauf tragen muß. Mein Führer sagte mir, daß man im halben Tag nur 6 bis 7 mal eine Bütte voll Mist hinauf tragen könne. Welche Gewohnheit und welche Anstrengung gehört nicht dazu, den ganzen Tag so bergauf und bergab steigen zu können, und zwar noch schwer belastet. Zwar ist dies noch ein leichtes, soweit die königlichen Anlagen gehen, indem hier das Gestäffel schön gelegt, und gut unterhalten ist; aber man begehe einmal viele der Privatweinberge, so muß man sich wundern, wie die Leute, mit einer schweren Bütte voll Trauben, herab, oder mit einer Bütte voll Erde, hinauf kommen können, ohne Schaden zu leiden, indem die Treppen gewöhnlich sehr schmal und dabei ungleich hoch und bei manchem Tritte beweglich sind. Ich bestieg mehrere solcher Treppen, die mir mein Führer als die best erhaltensten und gangbarsten auswählte, und ich muß gestehen, daß ich sie nur mit schauerlichem Gefühle besteigen konnte, indem mir das Halsbrechen immer vor Augen stand. Wie muß erst der Gang auf einer schlecht erhaltenen Treppe seyn, wo mir der Mann oft sagte, da könne ich nicht hinauf kommen, da seien hauche Trippel, d.h. hohe Treppen. Man kann daraus ersehen, mit welcher Beschwerlichkeit die Leute zu kämpfen haben, gegen die nur die Gewohnheit sie unempfindlich macht.«¹⁶

Der hohe Arbeitsaufwand konnte nur von Dorfgemeinschaften mit genügend Arbeitskapazität geleistet werden. Es ist daher kein Zufall, dass vor allem der terrassierte Steillagenweinbau schon im ausgehenden Mittelalter relativ große Siedlungen erforderte, Siedlungen, die sich meist auch durch eine aufwendige Mauertechnik im Ortsbild auszeichneten.

Weinbau ist, mehr noch als der Wald, jene Landnutzungsform, die auf anders nicht nutzbaren Standorten, insbesondere auf Grenzertragsböden und an Steilhängen, landwirtschaftliche Erzeugnisse höchster Wertleistung erbringen kann. Die Erlösmöglichkeiten sind allerdings – in der Frühzeit des Weinbaus wie auch heute – in erster Linie von den Lohnkosten für die Arbeitskräfte abhängig.

Vor- und Nachteile der Rebflurbereinigungen

Nach 1950 geriet der Weinbau in die nächste ernste Krise. Die steigenden Lohnkosten erforderten nunmehr allort umfassende betriebliche Rationalisierungen. Die Möglichkeiten für einzelne Eigentümer waren sehr begrenzt, daher wurden in amtlicherseits vorangetriebenen Rebflurbereinigungen die besten Möglichkeiten für ein leichteres Arbeiten und für bessere Erträge gesehen: Eine gute Allwetter-Erschließung der Weinlagen, gleichmäßiges Gefälle als Voraussetzung für den Maschineneinsatz und ein besserer Zuschnitt der Grundstücke brachten wesentliche Verbesserungen auf nicht allzu steilen Standorten, vor allem im Keuperbereich. Diese Maßnahmen veränderten allerdings das jahrhundertealte, die Landschaft charakterisierende Bild der Mauerweinberge so vollständig, dass der Begriff »Rebensteppe« geprägt wurde.¹⁷ Konnte Otto Linck noch formulieren: »Streng und archi-

tektonisch baut sich die Weinberglandschaft auf, die großartigste Kulturlandschaft, die der Mensch unserer Breiten geschaffen hat«¹⁸, können die heutigen Weinlagen damit nicht mehr glänzen. In wirtschaftlicher Hinsicht waren die mit erheblichen öffentlichen Mitteln geförderten Rebflurbereinigungen ein Erfolg, konnte dadurch doch die Konkurrenzfähigkeit der umgelegten Weinberge mit weniger steilen Lagen und mit anderen weinerzeugenden Regionen im In- und Ausland wiederhergestellt werden. Der Terrassenanbau muss allerdings nach wie vor und auch weiterhin den Konkurrenzdruck aushalten – oder aber es kommt in absehbarer Zeit zur Aufgabe großer Teile der noch bewirtschafteten Steillagen.

Wen wundert es angesichts all dieser Probleme, dass sich Weinberg-Besitzer nach Alternativen umsahen? Im industrialisierten Neckarland entstanden neue Wertigkeiten vor allem durch die Umnutzung in Bauland. Vielerorts wuchsen an den ortsnahen Weinberghängen von unten die Bebauungszeilen in die noch genutzten Hänge. Besonders gut sieht man das zum Beispiel entlang der Bahnlinie bei Esslingen, Ober- und Untertürkheim. Die weiter oben noch perfekte klassische Terrassengroßlage alter Ausformung schließt am Unterhang mit einer Bauzeile aus der Zeit um 1900 ab. Andernorts haben sich frühere Weinberge, vor allem in aussichtsreicher Lage oben an den Hängen, in Freizeitgrundstücke oder gar Wochenendhausgebiete verwandelt. Mancher unrentabel gewordene Weinberg hat sich so zu einem einträglichen Bauplatz gewandelt.



Am Käsberg bei Mundelsheim: Nur zwei, höchstens drei Rebzeilen haben auf einer Terrasse Platz.

Eine riesige Organisations- und Bauleistung

Die immaterielle und ideelle Bedeutung der historischen Weinbaulandschaft liegt zu einem guten Teil in der über Generationen geleisteten und investierten unglaublichen Arbeit unserer Vorfahren. Wir wissen nicht, was ihnen einst bei der Schinderei an den Steilhängen im Kopf herum gegangen ist, aber anzunehmen ist doch wohl, dass sie der Überzeugung waren, für alle kommenden Generationen etwas geschaffen zu haben, was deren Leben erleichtert und ihren Unterhalt sichert. Dass man heute im Kaufhausregal Wein aus allen Erdteilen kaufen kann, überstieg das Vorstellungsvermögen unserer Vorfahren.

Die Größe und Einmaligkeit der Terrassenlandschaft gibt uns Heutigen das Gefühl, dass etwas auf uns überkommen ist, das andere nicht haben. Was uns als besondere Wertigkeit der Weinberglandschaft unbewusst anrührt, ist ihr Alter. In großen Teilen schon vor oder seit der ersten Jahrtausendwende gebaut, erreichen sie als Bauwerke das Alter unserer Kirchen und Schlösser oder übertreffen sie sogar. Das muss man sich in Verbindung mit der schon angeführten Organisationsleistung vor Augen rufen, damit es richtig bewertet wird. Wenn sich auch der Urzustand nur noch selten findet, sind die Anlagen weitgehend noch die alten, sie bestehen aus uralten Steinen. Wiewohl selbst eine gut gebaute Weinbergmauer nach rund hundert Jahren repariert, d.h. mit den alten und zusätzlich mit neuen Steinen meist vom Fundament an neu aufgesetzt werden muss, so ist sie doch ein bewährtes Relikt aus vergangener Zeit.

Wenn wir auf die Bauleistung im Ganzen blicken, auf die riesigen Mengen an behauenen Steinen, dann kann der Respekt vor solcher Leistung nicht groß genug sein. Die in den Bauten der Dörfer und Städte, in Klöstern, Kirchen und Schlössern des hohen bis ausgehenden Mittelalters verbrauchten Steinmengen sind vermutlich geringer als die in den Weinbergmauern verbauten Steine.

Für die Keuperweinberge um Stuttgart wurden etwa 5.000 qm Mauerfläche je ha geschätzt.¹⁹ Um 1624, der Zeit der größten Weinbaufläche in Württemberg, waren etwa 40.000 ha mit Reben bestockt, überwiegend Terrassenlandschaften. Damit könnten wir insgesamt von einer Größenordnung von 200 Mio. qm Mauerfläche oder rund 100 Mio. cbm verbauter behauener Steine im württembergischen Terrassenweinbau ausgehen. Ein Vergleich dieser Volumina mit den anerkannt großen Bauwerken der Geschichte, den Pyramiden, bietet sich an: Die Cheopspyramide, die größte, hat eine quadratische Seitenlänge von 230 m und eine Höhe von ursprünglich 146 m. Das bedeutet ein Volumen²⁰ von rd. 2,6 Mio. cbm. 40 Bauten vom Volumen der Cheopspyramide könnte man allein aus den Steinen der württembergischen Steillagenmauern bauen! Wir können uns kaum mehr vorstellen, was der Pyramidenbau wie auch der Bau der Terrassenweinberge für ein handwerkliches Arbeitsvolumen bedeutete. Die Gesamtbauleistung der mitteleuropäischen Weinterrassen ist nach Robert Gradmann »die großartigste Kulturlandschaft des Abendlandes«.²¹



Weibliche und männliche Mauereidechsen (*Podarcis muralis*) sind an voll besonnten Mauern nicht selten; mit dem Brachfallen und der Beschattung verlieren sie ihren Lebensraum.



Das Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*) ist im Neckarland an Weinbergmauern vielfach zu finden.

Bedeutung des Steillagen-Weinbaus als einmalige Kulturlandschaften

Nicht nur, was den Bauaufwand anbelangt, war der Weinbau die beherrschende aktive Landnutzungsform unserer Gegend über fast 1000 Jahre. Nach 1500 war der Wein der wichtigste Exportartikel in Württemberg, und im 16. und 17. Jahrhundert lebten ganze Landstriche vom Weinbau. Besondere Eigenschaften der Weinbauterrassen sind dadurch entstanden, dass sie in der Verbindung der klassischen Bewirtschaftung, dem Auflockern des Bodens und der Unkrautbekämpfung per Hacke, mit dem Kleinklima biozönotische Sondergesellschaften ermöglicht oder hervorgebracht haben, die einmalig sind und durch die Trockenmauerkonstruktion noch verstärkt wurden. Otto Linck sprach schon lange vor der Klimaerwärmung von einem »südlichen Gepräge«²².



Zwei Weinberge halten Stellung am Steilhang bei Benningen.

Der wirtschaftende Weingärtner kann dem Zimbelkraut und der Mauereidechse als beispielhafte typische Vertreter der Fauna und Flora der Mauerweinberge wenig abgewinnen. Dennoch gehören Wildpflanzen und -tiere zu einer vielfältigen Kulturlandschaft. Konkurrenten zur Wirtschaftsfläche sind sie selten, meist besiedeln sie Nischen an den Wegrändern, an Mauern, alten Steinbrüchen, Felsbändern und randlichem Ödland. Otto Linck hat die Lebensgemeinschaft Weinberg in seinem unübertrefflichen Standardwerk *Der Weinberg als Lebensraum* (1954) in allen Details beschrieben und fasst zusammen: »Alle Teilräume der Weinbaulandschaft, eigentliche Anbaufläche der Rebe, Mauerwerk, Steinriegel, Felsen, Steppenheide-Fragmente und Schuttunkrautgesellschaften, grenzen aneinander, greifen ineinander, alle zusammen bilden das buntfleckige Mosaik des Lebensraumes des Weinbergs.«²³ Die Verzahnung von Nutzland und Randflächen sowie das Nebeneinander von Nutzpflanzen, »Unkraut« und Natur sind die »Geheimnisse« der Einmaligkeit dieser Kulturlandschaft. So verständlich es auch ist, dass der Weingärtner seine Nutzfläche von Konkurrenz freihalten will, so übertrieben war doch der »Sauberkeitswahn«, der vor allem in den 1970er-Jahren zum Einsatz von Totalherbiziden geführt hat und kein grünes Gräslein übrigließ. Die Herbizid-Anwendung ist heute so gut wie vorbei in den Weinbergen. Fungizide gegen Pilzkrankheiten hingegen

sind nicht nur in unseren Breitengraden unerlässliche Voraussetzung für einen erfolgreichen Weinbau. Die Gefährdung des Steillagenweinbaus und der drohende Untergang dieser jahrtausendealten Kulturlandschaft liegen in den erwähnten Bewirtschaftungserschwernissen, die beim heute allgemein üblichen Lohnkostenniveau nicht honorierbar sind. Auch moderne Technik wie Einschienen-Zahnradbahnen oder der Rebschutz per Hubschrauber lösen die arbeitstechnischen und finanziellen Probleme selten. Selbst in rebflurbereinigten Hängen beginnt bereits das Brachfallen einzelner Grundstücke, was zu gravierenden Problemen auf Nachbarparzellen führt. Sollten sich tatsächlich alle Bemühungen wie die Rebflurbereinigungen längerfristig als nicht zielführend erweisen? Haben die Steillagen auf Dauer keine Chance? Geht die Kulturlandschaft der Mauerweinberge mitsamt der in Jahrhunderten gewachsenen floristischen und faunistischen Besonderheiten verloren?

Einige Initiativen geben Anlass zu vorsichtigem Optimismus

Auch wenn man derzeit die Gesamtsituation des Steillagen-Weinbaus als ausgesprochen schwierig ansehen muss, so gibt es doch an verschiedenen Orten zunehmend Initiativen, die zu Optimismus Anlass geben: In Asperg, Benningen am Neckar, Besigheim, Esslingen, Stuttgart-Cannstatt und -Mühlhausen, Vaihingen-Roßwag, Weinstadt-Kleinheppach und -Strümpfelbach, sicher auch noch andernorts, werden in gemeinsamen Aktionen aktiver Weingärtner, Gemeindeverwaltungen und Weingärtnergenossenschaften von der Aufgabe bedrohte Steillagenweinberge weiter bewirtschaftet. Es finden sich erfreulicherweise Leute, die sich in Theorie und Praxis in die verschiedenen Arbeitsgänge – Reparatur von Trockenmauern, Rebschnitt, Ernte usw. – einlernen lassen und in Gruppen oder unter Anleitung allein kleinere oder auch größere Flächen pflegen und bewirtschaften. Aber



Einschienen-Zahnradbahn (auch Monorackbahn) für den Transport von Personen, Lesegut und Arbeitsgerät

nur mit einem wirtschaftlichen Mindesterfolg werden diese Aktivitäten auf längere Sicht Bestand haben und ausgedehnt werden können.

Heute sind die noch genutzten Terrassenweingärten nur noch kümmerliche Relikte der einst so bestimmten Landnutzung. Die Erhaltung dieser Reste darf nicht dem Zufall überlassen bleiben. Nur mit aktiver Unterstützung all derer, die sich der Bewahrung, das heißt der aktiven Nutzung dieser »Hochkulturlandschaft« verschrieben haben, kann der schleichende Prozess des Niedergangs aufgehalten werden. Schließlich sollte es für eine kulturbewusste Landesregierung eine Herausforderung sein, die Reste dieser besonderen Kulturlandschaft zu schützen, zu bewahren und zu fördern. Alle Initiativen zur Erhaltung der Mauerterrassen verdienen Unterstützung. Selbst neuartigen Nutzungen wie zum Beispiel der Montage von Fotovoltaikanlagen in Steillagen sollte man sich nicht von vornherein verschließen.

Der Schwäbische Heimatbund hat 1991 den »Kulturlandschaftspreis« gestiftet, der vom Baden-Württembergischen Sparkassenverband gesponsert wird und mit dem

nachahmenswerte Initiativen zur Erhaltung traditioneller Kulturlandschaft ausgezeichnet werden. Über zwei Dutzend Beispiele für die Erhaltung, Pflege oder Wiederherstellung von Weinbauterrassen, teils noch zur weinbaulichen Nutzung, teils wenigstens zur Erhaltung und Bewahrung der besonderen naturkundlichen und kulturellen Werte sind ausgezeichnet worden. Jüngstes Beispiel ist das Projekt »Weingärtner auf Probe« in Benningen 2023, wo sich seit Jahren zunächst ein rundes Dutzend, nunmehr sogar 40 Ehrenamtliche an den Neckarsteilhängen abrackern.

Voraussetzung für die Erhaltung der Steillagen ist – dies bleibt abschließend zu wiederholen –, dass sich der Absatz qualitativ hochwertiger Produkte lohnt. Wer sich also bevorzugt einen heimischen Wein aus Steillagen einshenkt, trägt maßgeblich zur Erhaltung der Terrassenweingärten bei! Dies ist übrigens keine neue Erkenntnis; Theodor Heuss' Schlussatz seines Büchleins über den Heilbronner Weinbau lautet: »Der beste Schutz des einheimischen Weinbaues liegt bei einem zahlreichen und kaufkräftigen Konsumentenstand.«²⁴

Über die Autoren

Fritz-Eberhard Griesinger, Jahrgang 1941, Forststudium, Tätigkeit in der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, zuletzt als Leiter der Abt. Forstdirektion im Regierungspräsidium Tübingen; danach von 2005 bis 2015 Vorsitzender des SHB und interessiert an Geschichte und Natur.

Reinhard Wolf, Jahrgang 1950, war lange Jahre in leitender Position bei der Naturschutzverwaltung des Landes Baden-Württemberg und darüber hinaus ehrenamtlich beim Schwäbischen Albverein und beim Schwäbischen Heimatbund tätig. Für den SHB kümmert er sich seit 1980 um den umfangreichen Grundbesitz und kennt diesen aus eigener Anschauung.

Ausführliche Informationen zum Kulturlandschaftspreis und zum Sonderpreis Kleindenkmale sind zu finden unter www.kulturlandschaftspreis.de. Dort wird auch auf das umfangreiche Preisträgerarchiv seit 1991 verwiesen.

Literatur (Auswahl)

Bronner, Johann Philipp: *Der Weinbau im Königreich Württemberg* (2 Bände). Heidelberg 1837
Heuss, Theodor: *Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn am Neckar*. Druck und Verlag des Nachdrucks Daniel Meininger, 1950
Höchtel, Franz, et al.: *Erhaltung historischer Terrassenweingärten – ein Leitfaden*. Schriftenreihe des Instituts für Landespflege der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Band 58, 2011

Konold, Werner, Petit, Claude: *Historische Terrassenweingärten. Baugeschichte, Wahrnehmung, Erhaltung*. Zürich, Bristol-Stiftung; Bern, Stuttgart Wien Haupt., 2013
Krämer, Christine (Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V.): *Rebsorten in Württemberg. Bausteine der Landesgeschichte*, Band 7, 2006
Linck, Otto: *Der Weinberg als Lebensraum*; Öhringen, 1954
Linck, Otto: Muß am Ende unserer Historischen Weinberglandschaft eine reine »Rebensteppe« stehen? In *Schwäbische Heimat*, 1965, S. 164–179
Linck, Otto: Ende der »Historischen Weinberglandschaft« des Neckarlandes und die Rebflurbereinigung auf dem Michaelsberg. *Zeitschrift des Zabergäuvereins*, Heft 2/3 1977, S. 17–49
Mattern, Hans: Drei Jahrzehnte Rebflurbereinigung im nördlichen Württemberg – Rückblick und Ausblick eines Naturschützers. In *Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg*; Band 71/72, Teil 1, 1997, S. 37–79
Schröder, Karl Heinz: *Weinbau und Siedlung in Württemberg. Forschungen zur Deutschen Landeskunde*, 1953, Band 73
Schwenkel, Hans: Die Landschaft des Weinbergs in Württemberg, in *Schwäbische Heimat* 1951, S. 170–174

Anmerkungen

1 Twain, Mark: *Bummel durch Europa*. Diogenes, Zürich 1990. Die Floßfahrt ist, wie manches andere in Mark Twains Werk, wohl frei erfunden. Vermutlich reiste er mit einem der neuen Kettendampfer, die 1878 die Fahrt zwischen Heilbronn und Mannheim aufgenommen haben.
2 Hölderlin, Friedrich: »Der Wanderer« (erste Fassung, 1797)

- 3 Mörike, Eduard: »Im Weinberg«, 1838
- 4 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg, § 2
- 5 Linck, Otto (1954), S. 5. Als Beweis führt er an: Man hat – anders als in der Pfalz – bei den Ausgrabungen römischer Landgüter im Neckarland keine Rückstände von Traubenkernen gefunden. – Siehe auch Krämer, Christine (2006), S. 36.
- 6 Planck, Dieter (1979): Das römische Landgut bei Lauffen. *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, S. 27–35.
- 7 Gradmann, Robert (1931/1956): *Süddeutschland*, Bd. 1, S. 147.
- 8 Linck, Otto (1954), S. 5: Urkundliche Nachweise des Weinbaus im Neckarland um Heilbronn im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts.
- 9 Schröder, Karl-Heinz (1953), Karte 3; Linck, Otto (1954), S. 7.
- 10 Konold, Werner u.a. (2013): S. 42 f.
- 11 Gradmann, Robert (1931/1956): *Süddeutschland*, Bd. 1, S. 147.
- 12 Sehr gut zu sehen unter <https://www.leo-bw.de/kartenvergleich>.
- 13 Auf die andere Form des Weinbaus an den Hängen, die Steinriegellandschaft der Muschelkalkhänge im Tauberland, wird hier nicht näher eingegangen. Vieles des Gesagten trifft aber dort ebenfalls zu.
- 14 Krämer, Christine (2006), S. 37.
- 15 Heuss, Theodor (1905), S. 9 und 14; Krämer, Christine (2006), S. 43 ff.
- 16 Bronner, Johann Philipp (1837), S. 122.
- 17 Linck, Otto (1965), S. 165.
- 18 Linck, Otto (1938): Fragen der Weinbaulandschaft. *Schwäbisches Heimatbuch*, S. 37.
- 19 Linck, Otto (1965), S. 166 f.
- 20 Grundfläche mal Höhe durch drei
- 21 Zitiert nach Linck, Otto (1965), S. 166, und (1977), S. 19.
- 22 Linck, Otto (1954), S. 13.
- 23 Linck, Otto (1954), S. 17.
- 24 Heuss, Theodor (1905), S. 113.

Botanik auf der Bühne

oder: Über den potenziellen Wert von Dachbodenfunden

Ulrich Schmid



Herbarbeleg der Frühlingsplatterbse mit dem vom Deckblatt des Herbarbogens eingefügten Beschriftung

Als die Schmidische Apotheke in Nagold im Jahr 2023 schloss, ging eine Ära zu Ende. 130 Jahre, seit 1893, war sie im Familienbesitz gewesen, und das Ausräumen der mehrstöckigen Bühne – wie der Dachboden auf Schwäbisch heißt – geriet zu einer Reise in die Vergangenheit. In einer tieferen Schicht trat auch ein hölzerner Kasten zutage, der einen kleinen Schatz barg: Ein Herbarium, das der Apotheker Rudolf Schmid (1925–2015) während seines Pharmaziestudiums angelegt hatte. Die auf 192 Herbarbögen mit Sorgfalt präparierten und exakt mit Datum und Fundort beschrifteten Belege stammen aus den Jahren 1945 bis 1947; die meisten wurden in der unmittelbaren Umgebung Nagolds gesammelt.

In der Abteilung Botanik des Staatlichen Museums für Naturkunde Stuttgart sind solche Zugänge höchst willkommen. Dort widmet man sich bereits seit Jahrzehnten der Dokumentation der etwa 3000 Arten umfassenden floristischen Vielfalt Südwest-Deutschlands.¹ Bahnbrechend war die Zusammenfassung der bis dahin gewonnenen Erkenntnisse in den zwischen 1990 und 1998 erschienenen acht Bänden der *Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs*.² Was wie der Abschluss eines Großprojekts aussah, war für die Botanikerinnen und Botaniker des Museums und die sie unterstützenden weit über hundert Ehrenamtlichen gleichzeitig der Auftakt für die nächste Komplettkartierung des Bundeslands. Dabei müssen wir nicht auf das nächste Mammutwerk warten: Die ständig aktualisierten Verbreitungskarten und viele weitere Informationen sind inzwischen zeitgemäß digital abrufbar.³

Floristische Kartierung und die Bedeutung historischer Belege

Der besondere Wert biologischer Sammlungen liegt darin, dass sie unser Wissen über Vorkommen und Verbreitung von Pflanzen, Tieren und Pilzen in der Vergangenheit erweitern. Je präziser historische Biodiversität dokumentiert ist, je genauer sie mit konkreten Daten untermauert werden kann, desto detaillierter können wir Veränderungen der Verbreitung von Arten in Zeit und Raum beschreiben und verstehen. Zeigen sich langfristige Trends? Werden Pflanzenarten seltener, dünner ihre Vorkommen bis hin zum Aussterben aus oder – ganz im Gegenteil – breiten sie sich aus oder kommen als Neophyten ganz neu

hinzu? Finden wir Gründe für das eine oder das andere? Und lassen sich über das Einzelschicksal von Arten hinaus Muster erschließen, die hinter dieser Dynamik liegen?

Als wichtige Treiber der Veränderungen der heimischen Flora haben sich in diesem Zusammenhang vor allem die veränderte Landnutzung mit einer flächendeckenden Nährstoffanreicherung durch Landwirtschaft und Verkehr sowie der Klimawandel herausgestellt.⁴ Auch wenn es paradox klingt: Je besser eine Wiese mit Mineralstoffen versorgt wird, je üppiger das Grün sprießt, desto artenärmer ist sie. Die Verfügbarkeit von Stickstoff ist einer der wichtigsten Faktoren, der das Pflanzenwachstum begrenzt. Deshalb werden landwirtschaftliche Nutzflächen – auch das Grünland – regelmäßig gedüngt. Den durch Düngung erreichten Zuwachs an Biomasse bezahlen wir teuer mit einem drastischen Rückgang an Arten. In nährstoffreichen Fettwiesen setzen sich wenige »Stickstofffresser« wie zum Beispiel Löwenzahn und Bärenklau durch. Sie verdrängen weniger konkurrenzstarke Arten, indem sie diese einfach überwachsen. In einem Magerrasen hätten sie dagegen keine Chance, weil sie dort »verhungern«. Stattdessen gedeiht dort ein Mosaik von vielen, an die Nährstoffarmut angepassten Arten, ohne dass die Dominanz einzelner Arten die Vielfalt erdrückt. Der massive Einsatz von Minereraldünger, Gülle und Mist in der Landwirtschaft strahlt weit über die Äcker und Wiesen hinaus und belastet auch Feldraine und Gewässer. Eine zusätzliche flächendeckende Düngung erfolgt über die Luft, in Form der bei der Verbrennung fossiler Energieträger entstehenden Stickoxide.

Temperatur und Feuchtigkeit gehören zu den maßgebenden Faktoren im Leben einer Pflanze. Anders als Tiere, die wenigstens kleinräumig ausweichen können, sind die fest verwurzelten Pflanzen den lokalen Bedingungen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Der schnelle Klimawandel, den wir aktuell erleben, hat deshalb entscheidenden Einfluss sowohl auf einzelne Arten als auch auf ganze Pflanzengemeinschaften.

Pflanzenarten und Pflanzengesellschaften sind dadurch empfindliche Indikatoren für bestehende Zustände und aktuelle Veränderungen. Verstehen wir diese Zusammenhänge, haben wir die Chance zur Gestaltung. Wer die Vergangenheit durchdringt, kann in die Zukunft sehen, zumindest ein bisschen. Die Forschung nutzt die viele Jahrzehnte in die Geschichte zurückreichenden Datenreihen aus biologischen Sammlungen und systematischen Kartierungen, um gut begründete Prognosen (»Modelle« genannt) zu entwickeln. Im Zusammenhang mit den rasanten Veränderungen, die wir dem Planeten Erde zumuten, werden die unterschiedlichsten Szenarien modelliert. Die große Herausforderung ist, aus einer Vielzahl von Variablen, die oft auch wieder durch Rückkopplungen miteinander verbunden sind, die plausibelsten Prognosen zu identifizieren. Die wiederum können (und sollten) eine Grundlage für faktenbasiertes rationales Handeln



Jugendstil über Fachwerk: 1906 erhielt das markante Gebäude eine mit einer Hygieia-Darstellung auf seine Nutzung als Apotheke anspielende Fassadenbemalung.



Herbarium mit 192 Belegen der lokalen Nagolder Flora aus den Jahren 1945 bis 1947



Vielfalt aus Mangel:
Artenreiche Wiesen
wachsen nur dort, wo
Mineralstoffe knapp
sind.

bieten, um Naturschutzstrategien zu entwickeln und die Vielfalt der heimischen Flora möglichst effektiv zu schützen.

Fenster in die Vergangenheit

Welche Rolle spielt dabei ein vergessenes Herbarium auf dem Dachboden einer Apotheke – auch angesichts des gut eine Million Belege umfassenden Herbariums allein des Stuttgarter Naturkundemuseums und der 3,1 Millionen Datensätze, die inzwischen in die floristische Kartierung Südwest-Deutschlands eingeflossen sind?

Natürlich steuert es nur wenige kleine Mosaiksteine oder, moderner ausgedrückt, nur einige Pixel zu einem großen Bild bei. Und das Bild ist im Raum Nagold, auch dank schon seit Jahrzehnten sehr aktiver Bürgerwissenschaftler wie – um nur einen Namen zu nennen – Walther Wrede (1893–1990)⁵, schon sehr fein gezeichnet. Im entsprechenden Rasterfeld der Floristischen Kartierung (7418/3; eine Fläche von ca. 30 km²) sind bis heute 808 Pflanzenarten und -unterarten festgestellt worden.⁶ Bisher für dieses Rasterfeld unbekannte Arten enthält das Herbarium nicht, aber es sind möglicherweise innerhalb der 30 km² großen Fläche vorher unbekannte Vorkommen dokumentiert. Und jeder Beleg ist ein eindeutiger und jederzeit überprüfbarer Beweis für das Vorkommen einer bestimmten Art an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit.

Was sich in der lokalen Sammlung unmittelbar widerspiegelt, sind die Auswirkungen regionaler landschaftlicher Entwicklungen. Um Nagold ist das besonders die Überbauung der offenen Muschelkalkflächen des Heckengäus, wie zum Beispiel des Wolfsbergs, des Galgenbergs und des Eisbergs auf den Hochflächen östlich des Stadtkerns. Die aus Sicht des Naturschutzes wertvollsten Bereiche des südlich gelegenen Heckengäu-Ausläufers der »Teufels Hirnschale« wurden im Jahr 1977 mit dem neuen Kreiskrankenhaus überbaut (bevor dann die Reste der

Fläche im Jahr 1996 als Naturschutzgebiet ausgewiesen wurden ...). Der Name »Teufels Hirnschale« spielt auf die geringmächtigen und landwirtschaftlich oft schwer nutzbaren Böden des Heckengäus an; bei der Bearbeitung kratzte der Pflug immer wieder übers Gestein – die Hirnschale des Teufels. Von dort stammen Belege des Frühlingsfingerkrauts (*Potentilla verna* agg.), des Gefransten und des Deutschen Enzians (*Gentianopsis ciliata*, *Gentianella germanica* agg.) und des Mausohr-Habichtskrauts (*Hieracium pilosella*). Ebenfalls zur typischen und vielerorts selten gewordenen Flora des Heckengäus gehören Küchenschellen (*Pulsatilla vulgaris*) vom Eisberg und Adonisröschen (*Adonis aestivalis*) vom Wolfsberg. Das Adonisröschen ist heute in der Umgebung von Nagold völlig verschwunden.

Taxonomie – die Wissenschaft von den Arten

Die Taxonomie, die Wissenschaft von der Beschreibung von Arten und ihrer Einordnung in das die Evolution widerspiegelnde hierarchisch organisierte biologische System – Arten, Gattungen, Familien, Ordnungen etc. –, verkündet keine ewigen Wahrheiten, sonst wäre sie keine Wissenschaft. Neue Erkenntnisse führen immer wieder dazu, dass »Arten« sich als Artenkomplexe erweisen. Nutzte die Forschung über Jahrhunderte hauptsächlich äußere Merkmale, um Arten zu bestimmen und abzugrenzen, können diese heute mit molekularbiologischen Daten kombiniert werden. Die vergleichende Untersuchung bestimmter Genabschnitte ist zur wissenschaftlichen Routine geworden und hilft, manches taxonomische Rätsel zu lösen. Die Gewinnung von Erbmaterial (DNA) auch aus historischen Tier- und Pflanzenpräparaten aus musealen Sammlungen und dessen Nutzung zur Verwandtschaftsforschung galt noch vor wenigen Jahrzehnten als völlig unmöglich. Heute werden die technischen Möglichkeiten in atemberaubender Geschwindigkeit weiterentwickelt; das steigert den wissenschaftlichen Wert

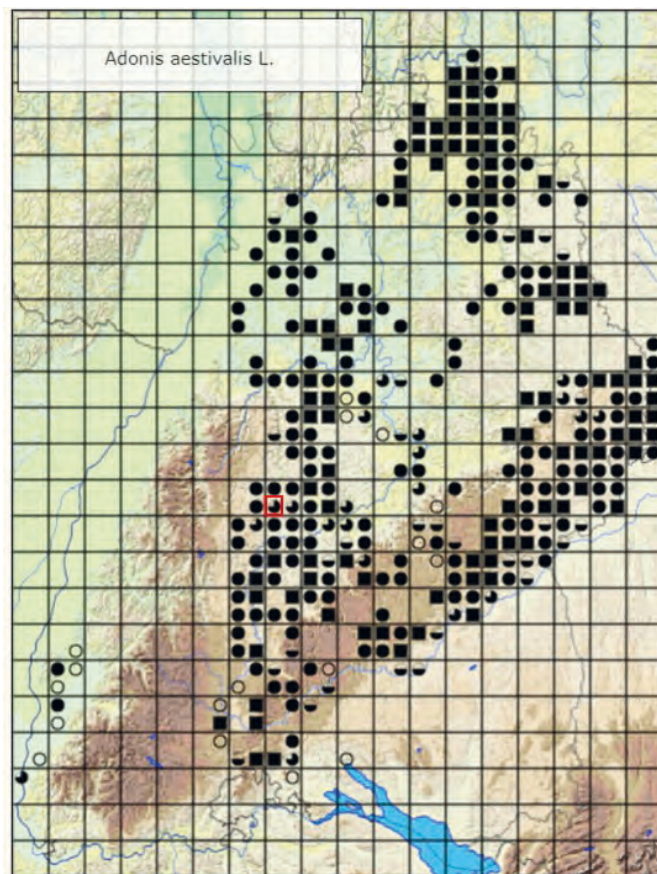
naturkundlicher Sammlungen enorm. Das Potenzial dieser »Archive der Biodiversität« dürfte damit noch bei weitem nicht ausgeschöpft sein. Welche Methoden werden der Forschung der Zukunft zur Verfügung stehen, welche Fragen werden sich damit beantworten lassen – Fragen von morgen, die sich heute vielleicht noch gar nicht stellen, für die historische Belege aber eine wertvolle Datenquelle sind können?

Nur ein Löwenzahn?

Neue Erkenntnisse machen die Dinge nämlich nicht unbedingt einfacher. Nehmen wir den allbekannten Löwenzahn (*Taraxacum officinale*) und den Klassiker der Bestimmungsliteratur, die *Flora von Deutschland* von Otto Schmeil und Jost Fitschen, mit der ziemlich sicher auch die Pflanzen des Herbars aus Nagold bestimmt worden waren. In der wenig später erschienenen 57.–59. Auflage von 1949⁷ werden in der Gattung *Taraxacum* fünf Arten unterschieden, wobei in einer Fußnote angemerkt wird, drei davon dürften »wohl kaum als besondere Arten angesehen [werden], sondern sind dem Formenkreis von *T. officinale* zuzurechnen«. Dieser »Formenkreis« hat es offensichtlich in sich: Heute werden in einem aktuellen Bestimmungs-



Ohne Zweifel ein Löwenzahn – doch zu welcher der zahlreichen aktuell unterschiedenen Arten er gehört, erkennen nur Spezialisten.



Herbarbeleg und Verbreitungskarte des heute in der Nagolder Umgebung nicht mehr nachgewiesenen Adonisröschens. Der Kartenquadrant, in dem der Fundort liegt, ist rot umrahmt. Die Signatur bedeutet »Beobachtungen zwischen 1945 und 1969«.



Von der Nagolder Bühne ins Stuttgarter Naturkundemuseum – nur in professionell geführten Herbarien sind Belege sicher und allgemein zugänglich aufbewahrt.

buch⁸ allein in Deutschland 430, in einer online veröffentlichten Liste sogar 790 verschiedene *Taraxacum*-»Arten« aufgelistet⁹, die sich morphologisch, genetisch, ökologisch und pflanzengeografisch unterscheiden lassen! Der Grund für dieses scheinbare Chaos: Das klassische Artkonzept – Arten sind Fortpflanzungsgemeinschaften – greift beim Löwenzahn und etlichen anderen Gattungen nicht. Löwenzähne sind »Apomikten« (von griechisch apo = fort und mixis = Mischung). Sie bilden Samen, ohne dass es vorher zu einer Verschmelzung von Pollen- und Eizellen kommt, also ohne geschlechtliche Fortpflanzung und deshalb ohne genetischen Austausch zwischen den einzelnen Abstammungslinien. Deshalb manifestieren sich im Lauf der Zeit in vielen dieser Linien spezifische Merkmalskombinationen, die in anderen nicht auftreten.

Florenlisten der Vergangenheit werden durch solche Erkenntnisse weitgehend obsolet. Historische Vorkommen und Verbreitungen lassen sich allein mithilfe von konkreten Herbarbelegen rekonstruieren.

Bewahren statt entsorgen!

Als Fazit bleibt: Es ist sinnvoll und wichtig, selbst kleine Herbarien zu bewahren, wenn sie gut dokumentiert sind. In den biologischen Sammlungen der Naturkundemuseen in Stuttgart und Karlsruhe langfristig gesichert, bringen sie einen wissenschaftlichen und damit gesellschaftlichen Mehrwert. Funde wie der auf der Apothekenbühne in Nagold sind kein Einzelfall. Immer wieder landen sie aber bei der Entrümpelung der Dachböden auf dem Müll statt im Museum, wo sie hingehören.

Hinweise:

Herzlichen Dank meinem Bruder Peter Schmid, der das väterliche Herbarium sichergestellt hat. Dr. Stefan Abrahamczyk vom Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart danke für die Durchsicht des Manuskripts.

Wer auf ein vergleichbares Herbarium stößt – gut erhalten und mit Angaben zu Funddaten und Fundorten – darf sich sehr gerne in Verbindung setzen mit dem Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart, Abteilung Botanik, Dr. Stefan Abrahamczyk und Dr. Mike Thiv, Rosenstein 1, 70191 Stuttgart, www.naturkundemuseum-bw.de/forschung/botanik

Über den Autor

Ulrich Schmid, geboren 1957, studierte Biologie und Geografie an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Bis 2023 leitete er die Abteilung Kommunikation am Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart.

Anmerkungen

- 1 www.flora.naturkundemuseums-bw.de
- 2 Sebald, O.; Seybold, S.; Philippi, G.; Wörz, A. (1990-1998): *Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs*. 8 Bände. Stuttgart (Ulmer).
- 3 Wörz, A.; Voggesberger, M.; Abrahamczyk, S.; Krause, C.; Bildstein, U.; Thiv, M. (2024): Aktuelle Verbreitungskarten der Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. – www.flora.naturkundemuseum-bw.de

4 Wörz, A.; Thiv, M. (2015): The temporal dynamics of a regional flora. The effects of global and local impacts. – *Flora* 217, 99–108.

5 Seybold, S. (1992): Walther Wrede. – Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg, Heft 147, 357–358.

6 www.flora.naturkundemuseum-bw.de

7 Schmeil, O.; Fitschen, J (1949): *Flora von Deutschland*. 57.–59. Auflage. Heidelberg (Quelle & Meyer).

8 Müller, F.; Ritz, C.M.; Wek, E.; Wesche, K. (Hrsg.) (2021): *Rothmaler – Exkursionsflora von Deutschland*. 22. Auflage. Berlin, Heidelberg (Springer Spektrum).

9 Hand, R.; Thieme, M. et al. (2024) Florenliste von Deutschland (Gefäßpflanzen) Version 14 (März 2024), <https://florenliste-deutschland.de/florenliste/index.htm>

Heimlich, still und meist leise

Die Waldschnepfe

Philip Holderried

Mit einem Waldanteil von fast 40 % zählt Baden-Württemberg zu den walddominanten Regionen Deutschlands. Von den Rheinwäldern bei Karlsruhe über die Nadelwälder im Schwarzwald bis zu den Laubwäldern im Rammert und Schönbuch finden sich je nach Standort gänzlich unterschiedliche Waldformen. Jede beherbergt eine einzigartige Lebensgemeinschaft, ein komplexes Gefüge, in dem unterschiedliche Arten – Mikro- und Makroorganismen, Pflanzen und Tieren, Räuber und Beute – miteinander interagieren. Häufig ziehen in diesen ökologischen Gefüchten besonders auffällige Arten unsere Aufmerksamkeit auf sich. Diese Seltenheiten oder Charakterarten sind Spezialisten, die perfekt an die Bedingungen ihres Lebensraums angepasst sind und daher repräsentativ für diesen stehen. Viele andere Arten hingegen sind weniger

eng an eine spezielle Waldform gebunden. Obwohl solche Generalisten auf den ersten Blick weniger spektakulär erscheinen mögen, sind diese »Underdogs« nicht minder interessant als die zuvor genannten Vorzeigarten.

Mit multifunktionalem Stocherschnabel und perfekter Tarnung

Ein solcher »Underdog« ist die Waldschnepfe (*Scolopax rusticola*). Wie ihr Name vermuten lässt, ist sie eine reine Waldbewohnerin und unterscheidet sich damit von ihren übrigen Verwandten, denn andere Schnepfenvögel bevorzugen Feucht- oder Küstengebiete. Wenngleich die Waldschnepfe sich nicht wie diese an großen Wasserflächen tummelt, besitzt sie dennoch eine ausgeprägte Vorliebe für feuchte Böden. Auch der lange Stocherschnabel des





Wer aufmerksam ist, findet einen Hinweis auf die Waldschnepfe – wenigstens in einem Gewannnamen.

etwa taubengroßen Vogels lässt die Zugehörigkeit zu den Watvögeln erkennen. Er hilft nicht nur dabei, an die Nahrung im Boden zu gelangen, sondern fungiert als Tastorgan, und seine Spitze kann im Boden wie eine Pinzette geöffnet werden, um Beutetiere zu greifen. Überhaupt ist bei der Waldschnepfe alles an ein heimliches Leben am Waldboden angepasst. Mit ihrem gebänderten Gefieder in Braun- und Schwarztönen fügt sie sich perfekt in ihren Lebensraum im Unterholz ein und ist inmitten der Laubstreu selbst aus nächster Nähe kaum zu erkennen. Ihre Tarnung ist derart perfekt, dass sie sich bei Gefahr vollständig auf diese verlässt und bis zum letzten Moment regungslos am Boden verharrt. Der Schreck etwa eines nichtsahnenden Pilzsammlers ist dann umso größer, stiebt eine Waldschnepfe direkt vor seinen Füßen auf und fliegt im Zick-Zack davon. Da sich beide Geschlechter auf diese Tarnung verlassen, unterscheidet sich ihr Gefieder nicht. Die einzige Auffälligkeit sind weiße Enden auf der Unterseite der Schwanzfedern, allerdings im Normalfall verdeckt, um nicht ungewollt Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Aus dem gleichen Grund sind Waldschnepfen den größten Teil des Jahres stumm.

Sie verbringen viel Zeit am Waldboden, wo sie in der Streu und im feuchten Boden nach Regenwürmern suchen. Nicht nur während der Nahrungssuche ist die Waldschnepfe auf ausreichenden Schutz vor potenziellen Fressfeinden bedacht. Als Bodenbrüterin bevorzugt sie strukturreiche Waldbestände, wo unter den Baumkronen Sträucher und Farne wachsen, die Deckung bieten. Ein Mosaik aus dichtem Unterwuchs und offenen Bereichen, aus niederem und hohem Bewuchs kommt der Lebensweise der Waldschnepfe entgegen.¹ Diese Strukturvielfalt befriedigt ihr Bedürfnis nach Schutz, erlaubt jedoch gleichzeitig ein rasches Abfliegen und hält ein reichhaltiges Nahrungsangebot bereit. Ob des hohen Waldanteils findet sie diese Lebensräume in vielen Teilen Baden-Württembergs, was sich in ihrer Brutverbreitung widerspiegelt. Ihr Schwerpunkt liegt hierzulande zwar im Schwarzwald, doch auch entlang des Oberrheins, im Odenwald und den

Schwäbisch-Fränkischen Waldbergen brütet sie flächendeckend.² Weniger häufig brütet sie wegen der trockenen Böden und der damit verbundenen geringen Nahrungsverfügbarkeit auf der Schwäbischen Alb; auch in Oberschwaben, dem Voralpenland und dem Neckarbecken kommt die Waldschnepfe als Brutvogel eher spärlich vor.

Durchzügler aus Nord- und Osteuropa in Richtung Atlantikküste

Doch im Herbst scheinen Waldschnepfen plötzlich im ganzen Land anzutreffen zu sein, selbst in Regionen, die sie während der Brutzeit meiden. Es ist Zugzeit: Vögel aus Skandinavien, Osteuropa und Russland machen auf dem Weg in ihre Überwinterungsgebiete Stopp in Baden-Württemberg. Es handelt sich also nicht um die lokale Brutpopulation, sondern um Durchzügler, die nach kurzer Zeit weiter in Richtung der französischen Atlantikküste ziehen. Auch die bei uns brütenden Tiere wandern im Herbst überwiegend in Richtung Atlantik, um dort den Winter zu verbringen. Im zeitigen Frühjahr kommen sie dann zurück in ihre Brutgebiete: bereits ab Februar oder März treffen die ersten Schnepfen wieder bei uns ein. Die Brutpopulation wird in Baden-Württemberg auf 3.000 bis 4.000 balzende Männchen geschätzt, womit die Waldschnepfe als mäßig häufige Vogelart gilt.³



Trotz ihrer Häufigkeit und der weiten Verbreitung erhält sie selbst in Fachkreisen wenig Aufmerksamkeit, was zumindest teilweise auf ihre heimliche Lebensweise zurückzuführen ist, mit der sie sich der gezielten Beobachtung geschickt entzieht. Während der Partnersuche vernachlässigen die Waldschnepfenmännchen ihre Vorsicht allerdings: Vor allem im Mai und Juni vollführen sie allabendlich ein auffälliges Ritual. In der Abenddämmerung kann dann der unter Jäger*innen als Schnepfenstrich bekannte Balzflug der Männchen beobachtet werden. Auf Höhe der Baumwipfel streichen sie von Waldlichtung zu Waldlichtung und versuchen, mit ihrem charakteristischen Balzgesang Weibchen auf sich aufmerksam zu machen.⁴ Zusätzlich zum ur-

Nur während des Fluges sind die weißen Enden an der Unterseite der Schwanzfedern zu sehen.



tümlichen Balzgesang kommen nun die bereits erwähnten weißen Federspitzen ins Spiel, die die sonst so unscheinbare Waldschnepfe gar zu einer Weltrekordhalterin im Vogeltreich machen: Sie reflektieren mehr Licht als jede andere bislang untersuchte Vogelfeder.⁵ Auf diese Weise, so vermutet die Wissenschaft, reicht selbst das schwindende Licht nach Sonnenuntergang, um die weißen Federpartien als optisches Signal bei der Partnersuche einsetzen zu können.

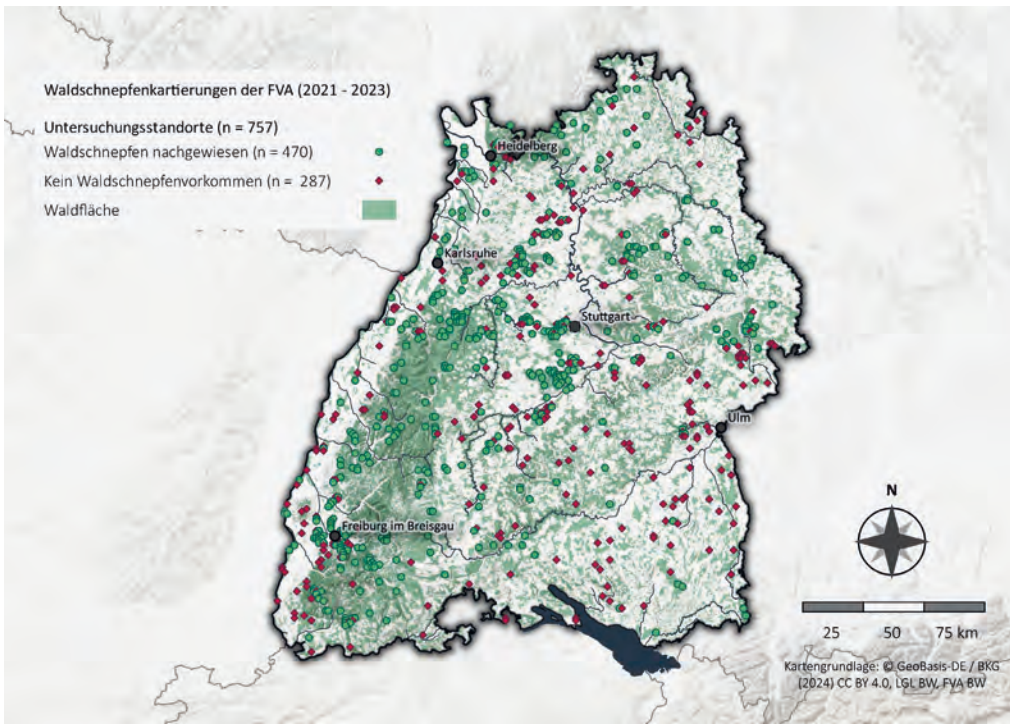
Jagd am Schnepfenstrich

Lange Zeit stellte die Jagd während der Balz im Frühjahr die gängige Art der Bejagung dar. Nachdem sie in den 1970er-Jahren europaweit verboten wurde, nahmen die Jagdstrecke und die jagdliche Bedeutung der Wald-

schnepfe in Deutschland deutlich ab. Dennoch unterliegt sie auch in Baden-Württemberg weiterhin dem Jagdrecht und kann vom 1. Oktober bis zum 31. Dezember bejagt werden. Lag die jährliche Jagdstrecke in Baden-Württemberg bis in die 1970er-Jahre noch bei 1.000 bis 2.000 erlegten Tieren, hat sie sich seit Verbot der Frühjahrsbejagung auf einem Niveau von rund 100 Stück eingependelt.⁶ Auch wenn der Einfluss der Jagd bei uns in Baden-Württemberg als eher gering bewertet werden kann, unterliegt die hier brütende Population dennoch einem ganz erheblichen Jagddruck, denn schließlich werden in ihren Überwinterungsgebieten, insbesondere in Frankreich, jährlich Jagdstrecken von bis zu 1,2 Millionen Tieren erreicht.⁷ Auch wenn Waldschnepfen eigentlich nur mit Glück zu finden sind, kann die Frage, ob ein Wald von Waldschnepfen besiedelt ist, zumindest während der Balz leicht beantwortet werden. Wer sich vor Sonnenuntergang an den Rand einer Lichtung setzt, muss nur etwas Geduld aufbringen, bis die balzenden Männchen am Abendhimmel ihre Runden drehen. Dennoch tun sich Wissenschaft und Ornithologie schwer mit der Waldschnepfe. Warum? Zwar lässt sich feststellen, wo Waldschnepfen vorkommen, ihre Anzahl ist aber sehr schwer herauszufinden. Im Unterschied zu vielen anderen Arten verteidigen männliche Waldschnepfen kein Revier. Dadurch entfällt das typische Verhalten, das andere Arten zur Abgrenzung ihrer Revire nutzen, beispielsweise Gesang und Aggressionsverhalten. Genau dieses auffällige Verhalten wird in der Ornithologie jedoch üblicherweise genutzt, wenn die Anzahl der Reviere und damit die Populationsgröße einer Art ermittelt werden sollen.⁸ Da sich die Aktionsräume mehrerer Tiere überschneiden können und Waldschnepfen weder optisch noch akustisch voneinander zu unterscheiden sind, ist es für Kartierende unmöglich, aus der Anzahl der Beobachtungen auf die tatsächliche Anzahl der anwesenden Tiere zu schließen. Letztlich steht der Bestimmung



Die einzige Möglichkeit, Waldschnepfen gezielt zu kartieren, ist während der Balzzeit: Dann können sie während der Abenddämmerung vom Rand einer Waldlichtung aus beobachtet werden.



Von 2021 bis 2023 führte die FVA ein Projekt eigens zur Kartierung der Waldschnepfen durch. Mit Hilfe von Bürgerwissenschaftler*innen konnten nicht nur Erkenntnisse über die Methodik gesammelt werden, die Teilnehmenden haben außerdem wichtige Daten zur Verbreitung der Waldschnepfen in Baden-Württemberg gesammelt.

der Populationsgröße noch das Geschlechterverhältnis der Art im Weg. Balzflüge werden ausschließlich von männlichen Waldschnepfen vollführt; es können deshalb nur diese erfasst werden. Auf Grund ihres promiskuen Paarungsverhaltens ist aber davon auszugehen, dass die Population nicht zu gleichen Teilen aus Männchen und Weibchen besteht. Selbst wenn also die Zahl der balzenden Männchen mit großem Aufwand ermittelt würde, läge die Gesamtanzahl weiterhin im Dunkeln. Auf Grund dieser Unwägbarkeiten wird die Waldschnepfen in Deutschland bislang nicht systematisch erfasst. Wie sich ihre Population entwickelt und ob sie gar gefährdet ist, bleibt deshalb unklar.

Mit welcher Erfassungsmethode zum größten Informationsgewinn

Dieses Wissensdefizit sowie die besorgniserregende Entwicklung der Population in der benachbarten Schweiz⁹ gaben Anlass, sich intensiver damit zu beschäftigen, wie fundierte Informationen zu dieser scheuen Tierart gewonnen werden können. Zugleich bekannte sich das Land Baden-Württemberg 2014 im Zuge einer grundlegenden Modernisierung des Landesjagdgesetzes zum Wildtiermonitoring und -management, also zu einem wissenschaftsbasierten Umgang mit Wildtieren.⁶ Die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (FVA) untersuchte aus diesen Gründen, wel-



Die FVA erprobte bis 2023 den Einsatz digitaler Audiorekorder für bioakustische Kartierungen der Waldschnepfenbalz. Während bei anderen Erfassungsmethoden stets eine Person vor Ort sein muss, ist dies bei der Bioakustik nicht der Fall: Die Geräte können über mehrere Wochen autonom aufzeichnen, ohne dass die Tier- und Pflanzenwelt gestört oder beeinflusst würde.

che Erfassungsmethode bei der Waldschnepfe das beste Verhältnis aus Arbeitsaufwand, Kosten und Informationsgewinn bieten könnte. Kern des Forschungsprojekts bildeten die Erprobung und Weiterentwicklung zweier Methoden. Die derzeit gängigste beschränkt sich darauf, das Vorkommen der Art während der Balzzeit festzustellen. Werden mehrfach balzende Männchen in einem Wald beobachtet, ist anzunehmen, dass er auch von den Weibchen für die Brut genutzt wird. So kann durch die Kartierung der Balz die Verbreitung der Brutpopulation ermittelt werden. Wird darüber hinaus über mehrere Jahre in denselben Waldgebieten kartiert, kann die Entwicklung der Populationsgröße geschätzt werden. Wenn sich mit der Zeit die Anzahl der Standorte ändert, an denen Waldschnepfen nachgewiesen werden, lässt das wiederum Rückschlüsse auf eine Zu- oder Abnahme der Populationsgröße zu.

Die FVA versuchte herauszufinden, ob diese Informationen mit Hilfe von Bürgerwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern erhoben werden können. Hierzu wurden geeignete Rahmenbedingungen für ein ehrenamtliches Monitoring erarbeitet. An einer ersten Kartierung 2019 nahmen bereits mehr Personen teil als erwartet, und bis 2023 kartierten seitdem jährlich ehrenamtliche Teilnehmende im ganzen Land die Balz der Waldschnepfe.¹⁰ Teilweise über 200 Freiwillige aus Öffentlichkeit, Ornithologie, Jägerschaft und dem Forst suchten dazu im Mai und Juni an zwei Tagen eine Waldlichtung auf und dokumentierten die Balzaktivität. Die gewonnenen Daten lieferten erste Hinweise zur Entdeckungswahrscheinlichkeit der Waldschnepfe, die entscheidend für die Aussagekraft eines Monitorings ist.

Dadurch konnte die FVA die Erfassungsmethode spezifisch für den Einsatz mit Ehrenamtlichen anpassen. Beispielsweise konnten die notwendige Dauer der Kartierung und dadurch die zeitliche Beanspruchung der Teilneh-



In der Bioakustik werden sogenannte autonome Audiorekorder eingesetzt. Sie zeichnen alle Geräusche der näheren Umgebung auf und speichern diese digital ab. Die Aufnahmen der Datenträger werden analysiert, um bestimmte Arten in ihnen zu suchen oder um herauszufinden, welche Arten am Aufnahmestandort vorkommen und wann sie aktiv sind.

menden reduziert werden, indem das optimale Zeitfenster in Relation zur Balzaktivität ermittelt wurde.

Bedingungen für ein großflächiges bioakustisches Monitoring


Erfolgreich verlief die Erprobung eines neuen, technischen Ansatzes: die bioakustische Erfassung¹¹. Bei dieser Methode werden handliche Tonaufnahmegeräte an Bäumen im Wald befestigt. Über Wochen und Monate hinweg zeichnen sie eigenständig die Geräusche ihrer Umgebung auf. Nachträglich werden die angefertigten Tonaufnahmen am Computer mittels künstlicher Intelligenz nach dem Balzgesang der Waldschnepfe durchsucht. So zumindest die Theorie.




Während des Sonnenuntergangs ist anfangs das Vogelstimmenkonzert noch in vollem Gang, dann verstummen die Singvögel nach und nach. Sobald die letzten Singdrosseln aufgehört haben, kehrt Stille ein. Nun beginnt die Waldschnepfenbalz.

Bevor diese Technik in einem Monitoring eingesetzt werden kann, musste zunächst geklärt werden, wie groß der effektive Aufnahmebereich des eingebauten Mikrofons ist, also wie weit entfernt der Balzgesang bei unterschiedlicher Vegetation registriert wird. Zuletzt musste überprüft werden, wie zuverlässig die automatische Arterkennung mittels KI funktioniert. Schließlich soll der Computer eine balzende Waldschnepfe sicher als solche erkennen können (richtig positiv). Gleichzeitig darf ein ähnlich klingendes Geräusch nicht mit einer echten Waldschnepfe verwechselt werden (falsch positiv). Nach vier Jahren gründlicher Erprobung lautet das Fazit, dass die Technik einsatzbereit ist. Ein großflächiges bioakustisches Monitoring könnte in Baden-Württemberg etabliert werden. Der Einsatz der Bioakustik verspricht einige Vorteile. Im Gegensatz zu menschlichen Beobachtenden erzeugt ein Aufnahmegerät im Wald keinerlei Störung, obwohl es die Balz tagtäglich über die gesamte Balzzeit hinweg überwachen kann. Menschen ist dies nicht zuzumuten, weshalb sich traditionelle Kartierungen bislang auf wenige Tage beschränken. Hinzukommt, dass die Durchführung eines bioakustischen Monitorings sehr zeit- und kosteneffizient sein kann. Da die automatische Auswertung zuverlässige Ergebnisse liefert, könnten die Datenmengen eines landesweiten Monitorings problemlos bewältigt werden. Ob durch die Bioakustik oder traditionelle Kartierungen – es lohnt sich, mehr Licht in das sprichwörtliche Schattendasein dieser geheimnisvollen Tierart zu bringen. Die Wildtierforschung kann dadurch mehr über ihre Populationsentwicklung erfahren und so ihren Schutz gewährleisten. Sie persönlich – die Leserinnen und Leser – können die Waldschnepfenbalz nutzen, um eine der faszinierendsten und zugleich scheuesten Waldbewohnerinnen Baden-Württembergs kennenzulernen. Setzen Sie sich doch im nächsten Mai einmal an den Rand einer Waldlichtung und lauschen den Geräuschen. Der Balzgesang¹²


ist so unverwechselbar, dass keine speziellen Kenntnisse erforderlich sind, um ihn zu erkennen. Das einzigartige Schauspiel der Waldschnepfenbalz und die wundervolle Atmosphäre des Waldes, in der es während der Dämmerung noch vieles anderes zu entdecken gibt, werden Sie garantiert begeistern.



ROTES HAUS
GALERIE BODENSEEKREIS
AM SCHLOSSPLATZ
MEERSBURG



JEDER TAG
IST ANDERS, RUDI



Sigrun C. Schleheck

12. Juli – 3. November 2024

Rotes Haus | Meersburg

Über den Autor

Philip Holderried studierte Forstwirtschaft an der Universität Freiburg und Naturschutz an der University of Leeds, bevor er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Wildtierinstitut der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg kam. Seit 2017 beschäftigt er sich dort mit Auerhuhn und Waldschnepfe und ist unter anderem auf der Suche nach der besten Methode für ein Waldschnepfenmonitoring.

Links

www.fva-bw.de/waldschnepfe
www.waldwissen.net

Anmerkungen

- 1** Andris K., Westermann K. 2002. *Brutverbreitung, Brutbestand und Aktionsraum-Größe der Waldschnepfe (Scolopax rusticola) in der südbadischen Oberrheinebene*. Naturschutz am südlichen Oberrhein 3:113–128
- 2** Hölzinger J. 2001. Artkapitel: Scolopax rusticola – Waldschnepfe. In: J. Hölzinger & M. Boschert (Hrsg.) *Die Vögel Baden-Württembergs, Nicht-Singvögel 2*, S. 460–470. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart
- 3** Kramer M., Bauer H.-G., Bindrich F., Einstein J. & Mahler U. 2019. *Rote Liste der Brutvögel Baden-Württembergs – 7. Fassung*. LUBW Landesanstalt für Umwelt Baden-Württemberg, Karlsruhe
- 4** Matusiak J. 2020. Balzgesang der Waldschnepfe. Audioaufnahme. <https://xeno-canto.org/595410>
- 5** Dunning J., Patil A., D’Alba L., Bond A. L., Debruyen G., Dhinojwala A., Shawkey M. & Jenni L. 2023. How woodcocks produce the most brilliant white plumage patches among the birds. *Journal of The Royal Society Interface*. 20

- 6** MLR. 2019. *Wildtierbericht für Baden-Württemberg 2018*. Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz (Hrsg.), Stuttgart
- 7** Hirschfeld A., Heyd A. 2005. Jagdbedingte Mortalität von Zugvögeln in Europa: Streckenzahlen und Forderungen aus Sicht des Vogel- und Tierschutzes. *Berichte zum Vogelschutz* 40
- 8** Fischer S., Flade M., Schwarz J. 2005. Revierkartierungen. In: Südbeck, P. et al. 2005. *Methodenstandards zur Erfassung der Brutvögel Deutschlands*. Radolfzell
- 9** Knaus P., Antoniazza S., Wechsler S., Guélat J., Kéry M., Strebel N., Sattler T. 2018. *Schweizer Brutvogelatlas 2013–2016 Verbreitung und Bestandsentwicklung der Vögel in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein*. Schweizerische Vogelwarte, Sempach
- 10** Holderried P. 2023. *Methodenentwicklung Waldschnepfen-Monitoring, Kartierung 2023 und Projektabschluss*. Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg. Freiburg
- 11** Holderried P. 2023. Bioakustik – Mit offenen Ohren in der Natur. <https://www.waldwissen.net/de/lebensraum-wald/naturschutz/monitoring/bioakustisches-monitoring>
- 12** Siehe Anm. 4



Im Bannkreis des Kreuzes

Der künstlerische Wettbewerb um die Gestaltung des Trümmerbergs

Uwe Degreif

Der »Birkenkopf« im Westen Stuttgarts misst heute 511 Meter, seine ursprüngliche Höhe betrug 471 Meter. Der Hügel wurde durch Aufschütten von Trümmerschutt des Zweiten Weltkriegs um 40 Meter erhöht. Zwischen 1946 und 1957 wurden Steine und Ziegelbruch im Volumen von 1,5 Millionen Kubikmetern dort hingefahren. Stuttgart war zu 45 Prozent zerstört.¹

Sonntag, 11. November 1951. Im Hof des Neuen Schlosses versammeln sich Tausende Menschen, unter ihnen Vertreter der Landesregierung und der Stadtspitze. Anlass ist die Gedenkfeier für die Gefallenen, Vermissten

und Vertriebenen, die das Deutsche Rote Kreuz und der Verband der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermissten organisiert haben. Im Zentrum der Veranstaltung steht die Einweihung einer acht Meter hohen Gedenkkerze, sie soll bis Jahresende allabendlich entzündet werden. Die grüne Kerze ist Ausdruck dafür, dass die Veranstalter ein Mahnmal für die Vermissten und Gefangenen des Zweiten Weltkriegs für erforderlich halten.²

Schon mehrfach war der Verband in dieser Sache bei der Stadtverwaltung vorstellig geworden, nun schritt er zur Tat. Mit Erfolg. Am 24. März 1952 berichtet der Vorsitzen-



Der Trümmerberg um 1953

de der Städtischen Kunstkommission, Prof. Gustav Wais, den Anwesenden über den Stand der Errichtung eines »Mahnmals der Menschlichkeit für alle Opfer des Krieges und der Gewalt«. Oberbürgermeister Dr. Arnulf Klett habe sich gegenüber dem Heimkehrerverband dahingehend geäußert, dass auch andere Opfer der Nazigewalt ein Mahnmal beanspruchen könnten; es gelte eine Gesamtlösung zu finden. Der Ort solle nicht versteckt liegen, sondern an einer sichtbaren und allen Menschen zugänglichen Stelle in der Stadt. In Frage kämen Schlossplatz, Schillerplatz, Karlsplatz, Bahnhofsvorplatz, Bismarckturm und der Birkenkopf, so Wais. In der Aussprache äußern mehrere Mitglieder der Kunstkommission die Meinung, das Denkmal gehöre mitten in die Stadt und nicht auf die Höhe.³

Dennoch konzentrieren sich die Überlegungen auf den Trümmerberg. Zum einen erscheint er vielen als der symbolträchtigste Ort, zum anderen hält dort die evangelische Paul Gerhard-Gemeinde seit 1946 am Ostersonntag um 6.30 Uhr einen Auferstehungsgottesdienst ab. Da dieser sehr viel Zuspruch findet, gibt es in den Sommermonaten zusätzliche Bergandachten. Als Zeichen ihrer Gebete errichtet die Gemeinde 1953 ein einfaches Holzkreuz. Treibende Kraft ist Pfarrer Hilmar Schieber. Ihm schwebt als dauerhafte Lösung ein weithin sichtbares Mahnmal vor: »Ich denke an die herrliche Einfahrt nach Rio de Janeiro mit der die Stadt überragenden Christusgestalt ... Meine private Lieblingsidee wäre eine Gemeinschaft der

zerstörten Städte von Baden-Württemberg, die in der Landeshauptstadt am Anfang des Trümmerbergs je ein kleines Mahnmal mit ihren Wappen anbringen würden und oben ein schlichtes Holzkreuz«, so Schieber in einem Schreiben an OB Klett.⁴



Foto aus den Jahren der Aufschüttung des Birkenkopfs

Der Birkenkopf wird zum Gedenk- und Mahnmal

Am 29. Juli 1954 beschließt der Gemeinderat einstimmig, den Birkenkopf zum Gedenk- und Mahnmal für alle Kriegsoffer Stuttgarts zu machen und dafür ein Kreuz zu errichten. In der Aussprache erläutert OB Klett, dass 4.388 Stuttgarter Bürgerinnen und Bürger in Folge der Luftangriffe ihr Leben verloren hätten, 13.793 seien als Soldaten gefallen; ihrer solle gedacht werden.⁵ Bürgermeister Josef Hirn bezeichnete den Birkenkopf als »städtischen Schicksalsberg«, der weithin sichtbar als »gigantisches Mahnmal« wirke. Deshalb könne seine Bekrönung sehr einfach gehalten werden. Man prüfe, ob das Kreuz durch ein Anstrahlen des Nachts sichtbar gemacht werden könne. Stadtrat Willi Bohn (KPD) kritisiert das Ansinnen, denn schließlich sei das Kreuz ein konfessionelles Zeichen und stehe nicht für jeden in der Stadt. Für Stadtrat Dr. Hermann Maurer (CDU) ist es ein Zeichen der Liebe und rufe zur inneren Aussöhnung auf. Aus Sicht von OB Klett gibt es »nichts Würdigeres«. Das neue Kreuz soll zum zehnjährigen Gedenktage im Oktober 1954 errichtet werden.⁶

Bereits im Vorfeld des Beschlusses ist der Wunsch nach einem Gestaltungswettbewerb vernehmbar. Sowohl einige Stadträte als auch der Vorsitzende des Verbandes Bildender Künstler Württemberg, Dr. Erich Schlenkers, mahnen einen Wettbewerb unter Bildhauern und Gartengestaltern an. Dr. Schlenkers ist sich sicher: »Ein Gipfelkreuz, wie es jede bessere Albgemeinde schon hat, dürfte nicht genügen.« Zudem hält er einen anderen Namen als den »lyrisch klingenden Birkenkopf« für angebracht.⁷

Mit dem Gemeinderatsbeschluss geht die weitere Planung an den Leiter der Abteilung Grünplanung im Städtischen Planungsamt und Künstler Manfred Pahl über. Zusam-

men mit dem Hoch- und Tiefbauamt hat er viele Fragen zu klären: Wie hoch soll das neue Kreuz sein, welche Form soll es haben? Wo soll es zu stehen kommen? Kann es bei Dunkelheit angestrahlt werden, und wäre dieser Effekt unten in der Stadt überhaupt sichtbar? Wie breit muss der Auffahrtsweg zur Kuppe sein, und können die Besucher vor herabstürzenden Steinen geschützt werden? Sind eine Unterstellhalle und eine WC-Anlage erforderlich und wo? Wie viele Bänke werden benötigt und wie viele Parkplätze? Insbesondere die Frage, ob der Hügel bepflanzt werden oder »nackt« bleiben soll, bewegt die Diskussion. Angestoßen hat sie Prof. Dr. Richard Döcker, Ordinarius des Instituts für Städtebau und Entwerfen. In einem Schreiben an OB Klett empfahl er, den weithin sichtbaren Hügel nicht zu bewalden. Seine Erscheinung hoch über der Stadt würde sonst zerstört. Auch andere sind der Meinung, der Berg dürfe nicht vergessen lassen, aus was er bestehe und welchem Ereignis er sein Dasein verdanke.⁸ Nicht beantwortet ist damit die Frage, ob der Bewuchs sich selbst überlassen bleiben oder »maßvoll« (Pahl) gelenkt werden soll. Aus Sicht von OB Klett geht es darum, »durch Zusammenarbeit mit der Natur ein neues Bild zu schaffen und zu pflegen. Es soll nicht schlechter, nur anders sein als der nackte Berg.« Zudem: »Die dauernde Freihaltung des Berges von Bewuchs würde mehr Aufwand verursachen als die Unterhaltung von Grünanlagen.«⁹

Ist das Kreuz das passende Zeichen?

In der *Stuttgarter Zeitung* wird angemahnt, das Kreuz nicht ins »Übergroße« zu steigern. Es brauche den Maßstab des Menschlichen, zudem werde ein bei Nacht angestrahlt

Postkarte aus dem Jahr 1955



Kreuz »nicht der Trauer gerecht, deren Zeichen es ist.«¹⁰ Eine Leserzuschrift möchte auf das Kreuz verzichten, schließlich gebe es die Erinnerung an das Grauen der Bombennächte auch ohne Kreuz.¹¹ Ihr wird widersprochen: »Wo paßt es denn besser hin als auf das Mahnmal ausgestandener Schrecken und furchtbarer Zerstörungen als Zeichen der göttlichen Sinngebung allen Leides?«¹² Selbst innerhalb der Kirchengemeinden gehen die Meinungen auseinander. Einige sind der Ansicht, ein Kreuz gerate in eine aussichtslose Konkurrenz zu dem neuen Fernsehturm, einige sehen es in der Klemme wie die Kirchen zwischen den Wolkenkratzern in New York. Andere erinnern an Kreuze auf den Gipfeln der Alpen, die im Vergleich zum Berg winzig seien, den Aufgestiegenen jedoch einen Gruß des Friedens und des Willkommens böten. Derweil finden auf der Kuppe weiterhin Morgenandachten statt, und kommt es zu politischen Kundgebungen. Die Bestimmung des Trümmerbergs als Ort des Gedenkens ist unumstritten. Dies schränkt seine Nutzung deutlich ein. Freizeitorientierte Lösungen wie das Bauen einer Sprungschanze, das Errichten einer Sesselbahn oder die Inbetriebnahme eines Restaurants sind unzulässig; Sonnwendfeiern nur unter Auflagen erlaubt. Als 1957 ein »Fernrohr-Automat« aufgestellt wird, wird dies kritisch gesehen. Anlässlich der Feier zum 12. Gedenken an die Zerstörung der Stadt hatte OB Klett im September 1956 bekannt gegeben, dass man einen künstlerischen Wettbewerb ausschreiben werde. Die Rohform des Bergs sei inzwischen geschaffen, die Befestigungsmaßnahmen neigten sich dem Ende entgegen, nun brauche es als Abschluss eine würdige künstlerische Gestaltung. Die Fraktionen im Gemeinderat signalisieren Zustimmung. Doch gilt es zu klären, was die Aufgabe eines Kunstwerks auf der Kuppe sein soll. Soll es die Wirkung des Trümmerberges verstärken oder eher das Vorhandene ergänzen? Ist Monumentalität gewünscht oder von vornherein eingeschränkt? Soll das vorhandene Kreuz in die Entwürfe mit einbezogen werden oder nicht? Soll es einen bundesweit offenen Wettbewerb geben oder der Teilnehmerkreis eingeschränkt bleiben? Am 17. April 1957 beschließt der Technische Ausschuss des Gemeinderats, den Teilnehmerkreis auf die Stadt Stuttgart und die Landkreise Böblingen, Esslingen, Leonberg, Ludwigsburg, Nürtingen und Waiblingen zu begrenzen. Zudem werden die Zusammensetzung des Preisgerichts und die Höhe des Preisgeldes bewilligt. Den Vorsitz der Fachpreisrichter soll der Bildhauer Ewald Mataré übernehmen, ihm sollen die Bildhauer Emil Sutor, Fritz Nuß und Hans Wimmer sowie der Maler Manfred Henninger als Fachpreisrichter zur Seite stehen. Insgesamt sollen 10.000 DM für Preise und Ankäufe vergeben werden können. In der Aussprache äußern mehrere Gemeinderäte die Meinung, es brauche keinen solchen Wettbewerb, der »Birkenkopf« sei als Gedenkort bereits vollendet. Kritik gibt es auch daran, dass Architekten von der Teilnahme ausgeschlossen bleiben.¹³

»Das Vorhandene in seiner Wirkung zu steigern«

Im Mai 1957 wird der Wettbewerb öffentlich ausgeschrieben. Neben einer Beschreibung des Ortes und seiner Funktion heißt es bezüglich der Gestaltungsaufgabe: »Während die Hänge des Berges aufgeforstet wurden, ist die oberste Plattform bewußt kahl gehalten. Aus derben Trümmerstücken wurde an ihrem Rand ein Wall aufgeschüttet und die davor liegende Fläche flach geneigt, so daß ein großer, freier Raum entstand. Die Gestaltung erfolgte im Hinblick darauf, daß hier Gottesdienste und Gedenkfeiern abgehalten werden. Der Trümmerberg in seiner jetzigen Gestalt ist allein schon durch seine Existenz ein Mahnmal von starker Wirkung [...]. Aufgabe des künstlerischen Wettbewerbs ist es, die Kuppe des Trümmerbergs künstlerisch zu bereichern. Es geht dabei weniger darum, etwa mit monumentaler Gestaltung und großem Pathos zu wirken, als vielmehr darum, das Vorhandene in seiner Wirkung zu steigern und zu ergänzen. Für die Gottesdienste und Gedenkfeiern ist an geeigneter Stelle eine Redekanzel anzuordnen und zu gestalten.«¹⁴ 65 Personen holen die Wettbewerbsunterlagen ab. Bis zum Abgabetermin am 12. September 1957 gehen 53 Entwürfe von 44 Künstlern und neun Künstlerinnen ein.

Etwa die Hälfte der eingereichten Entwürfe stellt einen Bezug zum christlichen Kreuz her: als klassisches Kreuz mit und ohne Gekreuzigten; als Golgatha-Anordnung (drei Kreuze oder Säulen); als Baumkreuz, das aus Trümmern wächst; als sich noch oben öffnende Form, die an erhobene Hände und auch an Flugzeuge erinnert; als Abschluss auf der Spitze eines Baldachins. Damit wurde die Kreuzesform zur dominierenden bildnerischen Gestalt des Wettbewerbs. Weitere Bezugnahmen auf die christliche Ikonografie finden sich in Gestalt einer Pietà, eines Engels und eines Grabmals. An zweiter Stelle rangiert die menschliche Figur: in Gestalt des anklagenden, getöteten, zerstörten, niedergeworfenen Menschen; auch als Turm aus Menschen oder Silhouette auf Mauern. Eine dritte Gruppe bildeten abstrahierende Gestaltungen: Sie deuten fallende Bomben, verkohlte Menschen und Gebäude, Ruinen oder trauernde Menschen an. Einige Entwürfe beziehen sich auf Symbole des Friedens (Tauben, Glocke), auf Pflanzen (Bäume), auf Tiere (Vogel), auf die Antike (Feuerschale, Sarkophag, Pyramide, Sphinx), auf Mythologisches (verhüllte Gestalt, Eingang in die Unterwelt, Drache). Nur wenige Entwürfe bedienen sich einer gegenstandsfreien Formensprache. Mehrere verbinden eine skulpturale Idee mit einem Schriftzug, der an die Ursache des Trümmerbergs erinnert. Lediglich eine Handvoll Entwürfe arbeitet mit vorhandenem Trümmermaterial.¹⁵

Der Juryentscheid

Am 4. und 5. November 1957 findet im Landesgewerbeamt Stuttgart die Sitzung des Preisgerichts statt.¹⁶ Nach dem ersten Rundgang werden 21 Arbeiten ausjuriiert, nach dem zweiten 23 Arbeiten, für den dritten Rundgang bleiben acht Beiträge im Rennen. Nach eingehender Dis-

kussion entscheidet die Jury, keinen 1. Preis zu vergeben, dafür drei zweite Preise, außerdem keinen dritten Preis, jedoch fünf Ankäufe. Die zweiten Preise gehen an Erwin Scheerer (Ludwigsburg), Elmar Daucher (Stuttgart) und Otto Peter Heim (Gerlingen). Die Ankäufe gelten den Beiträgen von Gerlinde Martina Aurich-Klepsch, Eva Zippel, Eugen Schwab, Alfred Lörcher und H. A. Zimmermann (alle Stuttgart). Mit 3 x 2.500 DM und 5 x 500 DM wird das Preisgeld von 10.000 DM ausgeschöpft. Die Jury kommt zu der Feststellung: »Es ist enttäuschend, daß die große Aufgabe der Gestaltung des Birkenkopfs die Wettbewerbsteilnehmer nicht zu höheren Leistungen angespornt hat. Der Durchschnitt der gezeigten Arbeiten ist nieder [...]. Angesichts des durch die Leistungen der Stadt geschaffenen Trümmerbergs und seiner Kuppe bedauert das Preisgericht, daß durch keine der eingesandten Arbeiten eine ausreichende künstlerische Steigerung erzielt wird.« Die Begründung für die Bestimmung der drei zweiten Preisträger wird im Sitzungsprotokoll vermerkt: Die Jury sah im Kreuz nicht das einzig mögliche Zeichen. Zwei der drei 2. Preise weisen keinen unmittelbaren Bezug zu ihm auf. In einem Zusatz des Entscheids heißt es: »Das Preisgericht glaubt, daß es der Offenhaltung einer etwaigen weiteren Steigerung der künstlerischen Gestaltung der Kuppe dienlich wäre, wenn die für die Errichtung eines Kreuzes vorgesehene Stelle auf der kleinen Kuppe links vom Aufgang und nicht auf Fernwirkung abzielend, vorgesehen würde.«¹⁷

Die Reaktionen unter Künstlern und in der Bevölkerung

Das Ergebnis wird in den Zeitungen veröffentlicht, die Entwürfe der 2. Preisträger werden im Foto vorgestellt. Alle Modelle sind im Landesgewerbeamt zwei Wochen lang zur Begutachtung ausgestellt, was auf großes Interesse stößt. Rund 2.800 Bürger nehmen die Gelegenheit wahr. Von unterschiedlicher Seite regt sich Kritik. Die Künstler Jürgen Weber und Otto Herbert Hajek fühlen sich durch die Formulierung »nicht zu höheren Leistungen angespornt« persönlich angegriffen und protestieren.¹⁸ In den Zeitungen finden sich widerstreitende Leserbriefe: »Dieser Trümmerberg, der sein Entstehen einer rein weltlichen Katastrophe verdankt, sollte zu einem weltoffenen, dem vergangenen Geschehen übergeordneten Symbol werden.«¹⁹ – »95% der Stuttgarter bzw. der württembergischen Bevölkerung gehören einer christlichen Kirche an. Warum also kein religiöses Wahrzeichen?«²⁰

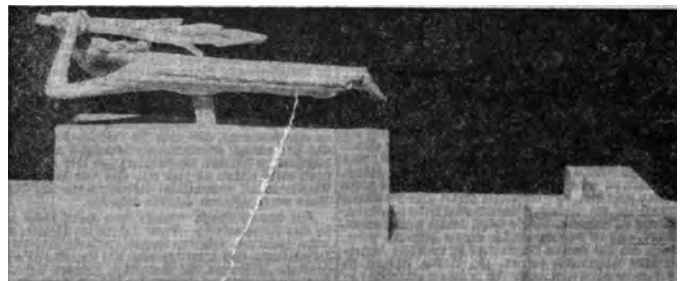
Der Verzicht der Jury, einen Entwurf zur Realisierung zu empfehlen, ermutigt ein Dutzend Personen, eigene Vorschläge einzureichen: Glockengießer Hans Kurtz schlägt eine Glocke vor, die durch den auf dem Birkenkopf vorherrschenden Westwind ins Klingen gebracht wird und über den gesamten Talkessel hinweg vernehmbar sein soll.²¹ Architekt Dr. Georg Stahl entwirft eine große kraterähnliche Vertiefung innerhalb der Kuppe, wodurch eine elliptische Arena entstünde, die für Veranstaltungen genutzt werden könne.²² Ein anonymer Entwurf sieht einen



Erwin Scheerer schlägt drei mit Tüchern bedeckte Tote vor, die am Fuße eines Kreuzes liegen. »Der Entwurf zeigt in einer deutlich sichtbaren Form die tragische Situation der unter Trümmern Begrabenen: Mann, Frau und das Kind. Taktvoll ist der Vorschlag, den Körper nur durch das Leichentuch hindurchschimmern zu lassen.« (Begründung des Preisgerichts)



Elmar Daucher: »Die einen Phönix darstellenden Plastik ist ein positives Element des Entwurfs. Die für die Aufstellung vom Künstler vorgeschlagene Stelle überzeugt ebenso wie die Zuordnung des altarähnlichen Steinblocks, der jedoch für Predigtzwecke nicht funktionsgerecht gestaltet ist.«



Otto Peter Heim: »Die Gesamttragik durch einen schwebenden Engel mit Flammenschwert zu personifizieren, ist eine kraftvolle Aussage. Das Modell zeigt, daß der Bildhauer imstande ist, eine künstlerisch plastische Durchführung zu bewältigen.«



Entwurf Walter Kirschler, Ludwigsburg



Ankauf Entwurf Gerlinde M. Aurich-Klepsch, Stuttgart



Entwurf Georg Salzmann, Tübingen



Ankauf: Entwurf Alfred Lörcher, Stuttgart



Entwurf Wernher Eberbach, Esslingen



Entwurf Rolf Wagner, Stuttgart



Die Gedenktafel inmitten noch erkennbarer Trümmer auf dem sogenannten Monte Scherbelino

großen Steinquader vor, auf dem stürzende Engel reliefartig eingearbeitet sind. Eine Aufschrift wünscht sich als Abschluss einen Rundtempel mit Inschriften. Die katholische Bruderschaft UNA SANCTA schlägt eine Krippengrotte mit lebensgroßen Figuren vor.²³ Zahnarzt Willi Knödler und Lokführer Josef Meyer greifen im Namen weiterer Personen die Idee der Errichtung einer monumentalen Christusfigur auf.²⁴ Künstler Georg Salzmann entwirft eine Recycling-Skulptur, bei der verbogene Stahlträger hoch in den Himmel ragen.²⁵ Mehrere Aufschriften

unterstützen die Idee, an die Stelle eines Kreuzes einen großwüchsigen Baum zu setzen, unter dem die Kanzel Platz finden solle.²⁶

Zu Weihnachten 1963 wird eine Gedenktafel angebracht, die der Künstler Herbert Gebauer gestaltet: »Dieser Berg / nach dem zweiten Weltkrieg / aufgetürmt aus den Trümmern der Stadt / steht / den Opfern zum Gedächtnis / den Lebenden zur Mahnung.« Die Tafel bildet den Abschluss der Gestaltungsmaßnahmen. Das Holzkreuz wird mehrfach beschädigt, im August 1965 sogar abgesägt. 2003 tauscht es die evangelische Gesamtkirchengemeinde gegen eines aus Stahl aus.

Im Bannkreis des Kreuzes

Als Ort für das kollektive Gedenken ist der »Birkenkopf« unumstritten. In seiner Monumentalität verkörpert er die Zerstörung und das Leid auf unübertreffliche Weise, und bezieht viele Opfergruppen mit ein. Allerdings sind die Meinungen, ob das Kreuz auf seiner Kuppe das alleinige Zeichen für das Gedenken sein soll, von Beginn an geteilt. In dem Bestreben, mittels eines Kunstwerks zu einem vielfältigeren Ausdruck zu gelangen, lobte die Stadtverwaltung 1957 den künstlerischen Wettbewerb aus und folgte anschließend der Empfehlung der Jury, keinen Entwurf zu realisieren. Gut zehn Jahre später führte der Wettbewerb um ein Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft am Alten Schloss zu einer Lösung mittels einer abstrakten Skulptur.

Über den Autor

Uwe Degreif, geboren 1953 in Wiesloch. Nach Lehren als Polsterer und Bauzeichner Studium der Kunstgeschichte und Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen. 1995 Promotion über Kunstkonflikte in Baden-Württemberg. Von 1997 bis 2020 Stellvertretender Leiter Museum Biberach. Publikationen zur Kunst des 19. und 20. Jhdts. in Oberschwaben und Beiträge für die *Schwäbische Heimat*, zuletzt in SH 2023|2 über die Kontroverse zum Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Stuttgart.

Anmerkungen

- 1 Gialiana Fronte: Birkenkopf – Monte Scherbelino, in: Stadtarchiv Stuttgart, 2023. Stefan Heinz: »Der Durchschnitt der gezeigten Arbeiten ist nieder« – Der ergebnislose Wettbewerb um ein Mahnmal auf dem Birkenkopf, in: Hypothesen, Archiv_0711 / Geschichten_0711, 2023. Adrienne Braun: Mittendrin und außen vor: *STUTTGARTS stille Ecken*, Konstanz 2014, S. 126.
- 2 Die Kerze wurde bis Anfang der 1960er-Jahre aufgestellt.
- 3 Auszug aus der 53. Sitzung der Städt. Kunstkommission am 24. März 1952. StA St 17/1/2558.
- 4 Schreiben v. 13. Juli 1954, StA St 17/1/2558.
- 5 A. Braun nennt 4.477 Tote. S. Anm. 1
- 6 Niederschrift d. Verwaltungs-, Technischen u. Wirtschaftsabteilung des Gemeinderats v. 28. Juli 1954, §850. StA St 17/1/2558.
- 7 Schreiben an OB Dr. Klett v. 9. August 1954, StA St 17/1/2558.
- 8 Brief vom 1. Juli 1954, StA St 17/1/2558.
- 9 Entwurf Antwort v. 13. August 1954, StA St 17/1/2558.
- 10 »Takt und Selbstbescheidung« von H. G. in *Stuttgarter Zeitung* v. 23. August 1954.
- 11 G. F. in *Stuttgarter Nachrichten* v. 23. November 1954.
- 12 M. J. in *Stuttgarter Nachrichten* v. 4. Dezember 1954.
- 13 Brief v. Prof. H. Brachert v. 13. Dezember 1957, StA St 17/1/2560.

14 Ausschreibungstext Wettbewerbsbedingungen v. 24. April 1957. StA St 128/2/97.

15 Im Stadtarchiv Stuttgart finden sich drei Fotomappen mit Aufnahmen der Wettbewerbsbeiträge (FA 345/14-16). Jedoch existieren nicht von allen Modellen Abzüge. Insbesondere bei den Preisträgern gibt es Lücken. Da sich kaum Erläuterungen der Künstler erhalten haben, können diesbezüglich keine Aussagen getroffen werden. Ebenso fehlen Angaben zu den Größen und zum Material. Die Modelle sollten im Maßstab 1:10 abgegeben werden, das erlaubt eine ungefähre Vorstellung.

16 Der Bildhauer Hans Wimmer nahm an der Sitzung nicht teil.

17 Niederschrift der Sitzung des Preisgerichts v. 4. November 1957, StA St 17/1/2560.

18 Schreiben v. 9. bzw. 10. November 1957, StA St 17/1/2560.

19 D. B. in *Stuttgarter Nachrichten* v. 26. Oktober 1957.

20 L.V. in *Stuttgarter Zeitung* v. 13. November 1957.

21 Brief v. 2. November 1957, StA St 17/1/2558.

22 Schreiben v. 1. April 1958, StA St 17/1/2559.

23 *Stuttgarter Zeitung* v. 25. März 1959

24 Schreiben an OB Dr. Klett v. 16. November 1959, StA St 17/1/2558.

25 Schreiben v. 26. September 1962, StA St 128/2/98.

26 R. B. in *Stuttgarter Zeitung* v. 4. Dezember 1957; E. K. H. in *Stuttgarter Zeitung* v. 11. Dezember 1957.



Museen im Blick

Architektur und Archäologie: Das Federseemuseum Bad Buchau

Dietrich Heißenbüttel und Irene Ferchl

Ein flacher, annähernd quadratischer Bau mit einer angegrauten Holzverschalung, der auf Stützen über dem Federsee schwebt: Wer sich nicht für Architektur interessiert, wird das Federseemuseum wohl als unspektakulär empfinden. Ein moderner, funktionaler Zweckbau eben. Und das ist er auch. Nur bezeichnen die Schlagworte funktional oder funktionalistisch in diesem Fall weit mehr als ein Gehäuse zum Aufstellen und Betrachten der Exponate.

Der Bau stammt von dem Architekten Manfred Lehbruck, Sohn des Bildhauers Wilhelm Lehbruck, für den er in Duisburg ebenfalls ein Museum entworfen hat. Nicht ganz sechs Jahre alt war er, als sein Vater 1919 durch Freitod aus dem Leben schied. Und doch war der Bildhauer für den Sohn, wie dieser selbst hervorhob, immer präsent. Er hätte selbst Künstler werden können, entschied

sich dann aber für Architektur. Ausschlaggebend war Ludwig Mies van der Rohe, ein Freund der Familie, für Manfred Lehbruck ein väterlicher Ratgeber. Das Vorbild ist seinen Bauten unschwer anzusehen. Doch studiert hat er vor allem bei Paul Bonatz. Bei einem Praktikum am Berliner Olympiagelände hatte er Bonatz' früheren Assistenten Gerhard Graubner kennengelernt, in dessen Büro er dann an den Bauten für die Stuttgarter Reichsgartenschau 1939 am Killesberg mitwirkte und bei dem er, mitten im Krieg, nunmehr in Hannover, promovierte. Grundsätzliche Probleme des zeitgemäßen Museumsbaus, lautet der Titel der Dissertation. Ganze vierzig Seiten, keine Abbildungen, kein Anmerkungsapparat: Auf den ersten Blick wirkt die Abhandlung reichlich unscheinbar und man fragt sich, wie er damit überhaupt promoviert werden konnte. Doch es gab einen Grund:

Lehmbruck behandelte eine Vielzahl damals aktueller Museumsbauten, die er überwiegend nur aus internationalen Architekturzeitschriften kennen konnte. Darunter befand sich zwar auch das »Haus der deutschen Kunst«, wie der NS-Vorzeigebau in München damals hieß; aber eben auch das Museum of Modern Art in New York, ein moderner Stahlbeton-Skelettbau mit vorgehängter Glasfassade, seinerzeit einzigartig. Durchgehen konnte das nur, weil es unbemerkt blieb.

Die natürliche Umgebung wird zum Exponat

Aber Stilfragen waren für Lehmbruck Nebensache. In seiner Dissertation, ebenso wie im Museum für seinen Vater in Duisburg oder in seiner Beratertätigkeit für den internationalen Museumsverband ICOM (International Council of Museums), ging es ihm darum, die Kunstwerke, oder die Exponate, buchstäblich ins rechte Licht zu rücken. Diesem Zweck sollte das Museumsgebäude dienen, gleich wie es aussah. In Zeiten, wo Museen in der Regel repräsentative, mit Säulenreihen dekorierte, axialsymmetrische Bauten im Dienst einer nationalen Agenda oder einer anderen, vermeintlich unwandelbaren Identität waren, nahm Lehmbruck heutige Konzepte vom Museum als Lernort vorweg. Die Exponate stehen für sich. Wer sie ansieht, kann und soll sich seine eigenen Gedanken machen.

Dies zeigt sich auch am Federseemuseum. Zunächst ganz wörtlich: Die Ausstellungsstücke in den Vitrinen werden von Tageslicht aus Oberlichtern in Szene gesetzt. Exponat ist aber in gewisser Weise auch die natürliche Umgebung: Raumhohe Glaswände öffnen im atriumartigen Innenhof den Blick auf ein Stück Moorboden und, an den Stirnseiten der windmühlenartig angeordneten vier Flügel, nach außen, auf die Landschaft. »Die Errichtung des Museums inmitten des Fundgebietes«, so Lehmbruck in seiner Eröffnungsansprache, »hat erst dann ihren besonderen Sinn, wenn diese Landschaft bis ins Innere des Baues, bis in die Vitrinen hinein wirksam ist«. Die natürliche Umgebung sei zugleich Lebensgrundlage der Menschen, deren Kunst und Handwerk wir hier bewundern: »Allein der naturkundliche Teil des Museums verbietet es, die Umwelt auszuschließen; die einmalige Schönheit und Eigenart dieses Naturschutzgebietes muß eingefangen und hereingelassen werden.«

Museum, Landschaft und Vorgeschichte sind eins: Dies unterstreichen die pfahlbauartige Konstruktion und die Holzverschalung, auch wenn das tropische Afzelia-Holz, das, wie Lehmbruck erläutert, »nicht nur außerordentlich wetterbeständig ist, sondern auch im Lauf der Zeit eine schöne Färbung annimmt«, nicht aus der Region stammt. Es handelt sich um eine Inszenierung, die für den Architekten durchaus mit einigen Schwierigkeiten verbunden war: Aufgrund des weichen Moorbodens setzte sich nach der Fertigstellung die tragende Betonkonstruktion, was zu Spannungen und Rissen in den Glaswänden führte.

Vom Keller im Schloss über die NS-Feierhalle bis zum Neubau

Da der Bau unterhalb der Baumwipfel bleibt, tritt er aus der Ferne gar nicht in Erscheinung. Diese Zurückhaltung war gewollt, denn das Federseemuseum hatte eine problematische Entstehungsgeschichte. Initiiert vom Buchauer Altertumsverein, befand sich das Museum seit 1919 im Keller des Schlosses derer von Thurn und Taxis, einem früheren Damenstift. Es war zunächst ein schlichtes Heimatmuseum. Doch nachdem Funde frühzeitlicher Siedlungen seitens des neu gegründeten Urgeschichtlichen Forschungsinstituts der Universität Tübingen Furore machten, verlagerte sich der Schwerpunkt auf die Prähistorie. Für den maßgeblichen Archäologen Hans Reinerth waren diese Funde Zeugnisse einer »nordischen Rasse und Kultur«.¹ Er produzierte einen Film über die »edlen nordischen Wilden im Wilden Ried«, trat 1931 in die NSDAP ein, war aktiv im Kampfbund für deutsche Kultur und während der gesamten NS-Zeit Leiter des Reichsbunds für Deutsche Vorgeschichte. »Wer unsere germanischen Vorfahren schmäht und herabsetzt«, droht er 1937 in der Zeitschrift *Volk und Heimat*, »steht heute nicht mehr dem vereinzelt völkischen Kämpfer, sondern der geschlossenen Front aller nationalsozialistischen Deutschen gegenüber«.²



Ein Einbaum liegt neben dem Museum im Wasser.



Blick in die Abteilung zu den Themen Bauten, Nahrung und Mobilität

»Die Beschäftigung mit Handwerk und Technik der Vorzeit geriet zur Farce«, schreibt der heutige Museumsleiter Ralf Baumeister in der *Zeitschrift des Landesamts für Denkmalpflege*, »zur Legitimation einer Diktatur, welche die Überlegenheit der germanischen Rasse aus der Vergangenheit heraus zu beschwören versuchte«. ³ Dies war das Erbe, von dem das Museum, das dazu noch 1948 in eine nationalsozialistische Feierhalle im Schlosshof verlagert wurde, schwer belastet war.

Bereits 1953 erhielt Lehmbruck den Auftrag für einen Neubau, der ursprünglich mit einer Jugendherberge verbunden sein sollte. Treibende Kraft war der Leiter des Tübinger Amtes für Denkmalpflege Adolf Rieth, der sich zwar bei Reinerth habilitiert hatte, aber kein Nazi war. Er gehörte zum Kreis um den »Vater des Grundgesetzes« Carlo Schmid und war verheiratet mit Hedwig Rieth, der späteren »Retterin der Tübinger Altstadt«, ⁴ sie wiederum Tochter der Feministin Laura Schradin, 1919 eine der ersten weiblichen Abgeordneten des württembergischen Landtags.

Finanzielle Probleme führten dann allerdings dazu, dass der Bau erst 1964 begonnen und 1968 fertiggestellt wurde. »Eine Zierde Oberschwabens«, titelte die *Stuttgarter Zeitung*; »eine Architektur der ökologischen und historischen Rücksichtnahme«, resümiert Manfred Schreiber in seinem Standardwerk *Die deutsche Architektur nach 1945*.

Bad Buchau und dem Federsee war ein Gutteil von Heft 1971|2 der *Schwäbischen Heimat* gewidmet, da Buchau in jenem Frühsommer Tagungsort der Jahreshauptversammlung war; ein Schwarz-Weiß-Foto des Museumsbaus zierte das Cover und tauchte im Heft noch einmal neben zwei Innenansichten auf. In den sechs Beiträgen ging es jedoch um die Kultur- und Kunstgeschichte von Stadt und Stift sowie 60 Jahre Naturschutz am Federsee. Ein ausführliches Museumsporträt erschien dann 1996 in der *Schwäbischen Heimat* ⁵ – und in den seither vergangenen fast drei Jahrzehnten hat sich natürlich wiederum vieles verändert. Im Wesentlichen sind das die Angebote zusätzlich zum Rundgang durch die 2017 neu konzipierte Dauerausstellung, der aufgrund der Architektur tatsächlich ein Umgang ist und den BesucherInnen wegen der räumlichen Übersichtlichkeit Durchblicke und Rückbezüge erlaubt.

Das Museum als Schaufenster in das archäologische Welterbe

Der chronologische Überblick beginnt mit den eiszeitlichen Rentierjägern an der Schussenquelle um ca. 15.000 v. Chr. Nach dem Rückzug der Gletscher finden sich am Federsee die ersten Jäger und Sammler, ab der Jungsteinzeit die ersten Bauerndörfer im Hinterland und Siedlungen im Moor, ab der Bronzezeit erste gewerbliche Spezia-

lisierungen und Mobilität: Der Federsee wurde gewissermaßen zum Verkehrsknotenpunkt eines europaweiten Gütertauschnetzes. Es entstanden Befestigungsanlagen, die »Siedlung Forscher« als eine Burg im Moor und die »Wasserburg Buchau«, die als »schwäbisches Troja« in die Forschungsgeschichte einging, denn hier wurden Entdeckungen von besonderer Qualität gemacht: Wagenräder und Pferdegeschirre neben Tongefäßen, Werkzeugen und Kultgegenständen, gefertigt um 1000 v. Chr.

Infolge klimatischer Veränderungen wurden dann nahezu alle Dörfer in den Mooren und an den Seeufern aufgelassen,⁶ doch die Bedeutung des Federsees als Verkehrsweg und Quelle der Nahrungsbeschaffung blieb bis ins 6. Jhdt.: Einige Gebäude und faschinenartige Konstruktionen (im Bruckgraben bei Oggelshausen) dienten dem Fischfang, aufgrund ihrer Ausdehnung vermutet man einen gewerbsmäßig betriebenen Hechtfang.

Ein zweiter Themenkomplex widmet sich dem Alltagsleben der bronzezeitlichen Menschen, ihren Bauten, ihrer Kleidung, Schmuck und persönlicher Habe sowie ihrer Ernährung: Neben der Jagd auf Wild und dem Fischfang begannen Tierhaltung (Rinder und Schafe) und der Anbau von Getreide wie Hirse, Dinkel und Gerste auf Feldern.

Am Federsee rollten, so heißt es, die ersten Wagen: die hier entdeckten Radteile werden auf die Zeit ab 2900 v. Chr. datiert und zählen damit zu den ältesten Scheibenrädern der Welt. Und hier wurden die meisten Einbäume gefunden: 57 Exemplare dieser aus einem einzigen, meist Eichenstamm gefertigten Boote für den Personen- und Warenverkehr.

Es sind um die zwanzig Siedlungsplätze, an denen sich die Schätze und Überreste durch die Konservierung im Moor erhalten haben – und noch immer ungehoben lagern – und bei diesem Galopp durch einen derart langen Zeitraum verliert man gelegentlich ein bisschen den Überblick, in welcher Epoche man sich gerade befindet und an welchem Ort.

Die Präsentation der Exponate in wandfüllenden und freistehenden Vitrinen hat eine angenehme Großzügigkeit, unterstützt durch die Zurückhaltung bei den Materialien Holz, Glas und Stein und bei der Farbigkeit; lediglich türkisblaue Podeste setzen einen Akzent. Die wichtigsten Informationen sind auf Tafeln zu lesen und vielfach mit Illustrationen versehen; in der Regel wird auch deutlich, was Originalfunde und was Nachbauten sind.

Das letzte Ausstellungskapitel im Museumsgebäude ist dem weiten Feld des Glaubens gewidmet. Anhand spätbronzezeitlicher Gegenstände, die in kultischen Kontexten entstanden, wie Opfergefäße in Vogelgestalt, Tonstempel mit dem Motiv eines Radkreuzes, eine Tonschale mit Sonnenuhr sowie weitere Sonnen- und Mondsymbole, werden Linien zu religiösen Überzeugungen in anderen Teilen Europas und des Vorderen Orients gezogen – offenbar herrschten ähnliche Vorstellungswelten: »Auch wenn die Formensprache mitunter divergiert, die Aussage bleibt eindeutig: Die Sonne vollzieht als lebensspen-



Der Standfuß eines geschmiedeten Feuerbocks endet in einem Vogelkopf, als Abbild der am Federsee beheimateten Kormorane.



Ein aus Eiche gefertigter Einbaum, wie er im Federseeried vor allem in der Bronzezeit als Allroundfahrzeug genutzt wurde.



Die Luftaufnahme zeigt die ganze Anlage mit dem Museum und dem archäologischen Freigelände, oben links der Bau für die Museumspädagogik die Aussichtsplattform in Richtung Federsee

dende göttliche Kraft ihren Weg durch Tag und Nacht auf einem von dämonisch-tierischen Seelen begleiteten Schiff.«⁷

Die Ausgrabung von menschlichen Überresten und deren anthropologische Untersuchung vor wenigen Jahren ging als »Mord im Moor« in die Geschichte ein, doch so faszinierend die Rekonstruktion zweier (Geschwister-)Kinder, ihrer Anatomie, dem Gesundheitszustand, der Ernährung und ihrem vermuteten Aussehen ist, ob das Motiv ihrer gewaltsamen Tötung wirklich im Zusammenhang mit Menschenopfern steht, muss offenbleiben. Mehr als dieses kriminalistische Rätsel fasziniert die Fähigkeit der Fachleute, in einem jungsteinzeitlichen Fragment den Teil einer Maske zu sehen, die möglicherweise zu rituellen Anlässen vor dem Gesicht getragen wurde; wegen des eingefallenen Mundes wirkt sie wie ein Totengesicht und könnte auf die Bedeutung der Ahnen deuten. Vieles hat man entschlüsselt, anderes noch nicht oder wird es vielleicht auch niemals klären, bei manchen Funden überzeugt einfach ihre Schönheit wie die der gedoppelt zum Signet des Federseemuseums gewordene, elegante Kormoran. Er gehört zum sogenannten Weihefund aus Kappel/Dürnau, mithin bronzenen Opfergaben aus keltischer Zeit, und seine Funktion wird als »Standfuß eines geschmiedeten Feuerbocks«⁸ beschrieben.

Sonderausstellungen und Freigelände

Seit 2002 gibt es Sonderausstellungen, die thematisch meistens nah an der Geschichte des Federsees waren: »Archäologie des Pferdes« hieß eine im Jahr 2005, »Die Zähmung des Wolfes« die von 2015; um »Glaubenssachen« ging es oder um den »Mord im Moor«, um Hauskonstruktionen und Forschungsmethoden. Familien und Kinder sind eine wichtige Zielgruppe, was die Veranstaltungsformate prägt: Video-Schattenspiel, Comic, Pfahlbau-Thriller, Spiellandschaft mit Playmobil-Figuren etc. Ganz anders ausgerichtet war die Ausstellung im letzten Winter zur »Buchauer Museumskrippe« mit Figuren aus dem Spätbarock, für die Ende der 1920er-Jahre von Joseph Elsner kunstvoll eine aus sieben Dioramen bestehende Rundkrippe geschaffen wurde. Aufgrund ihres orientalischen Flairs wurde sie 1937 entfernt, denn »die Judengesichter missfielen« den Nazis.⁹

In dieser Saison geht es um »Bier – ein Jahrtausende altes Kultgetränk«. Das Thema reicht natürlich weit über den Federsee hinaus, beginnend mit den ältesten Brauereien am Nil, in Ober- und Unterägypten, sowie in den Gebieten des heutigen Syrien und Kenia. In Mesopotamien wurde mit Ninkasi eine Biergöttin verehrt, wie überhaupt die ersten Brauer Frauen waren. Bierartige Getränke wurden auch schon von Bewohnern der Pfahlbausiedlungen konsumiert, vor dem, seit dem Mittelalter angebauten, bitte-

ren Hopfen zum Beispiel mit Minze oder Mädesüß gewürzt – ein eigens hergestelltes »Pfahlbaubräu« kann im Museum gekostet und erworben werden.

Durch eine dem Eingang gegenüberliegende Treppe verlässt man das Gebäude und kommt in das zwischen 1998 und 2000 aufgebaute archäologische Freigelände mit einem Dutzend nachgebauter Hütten und Häuser, allesamt auf der Basis von Funden am Federsee. Sie entstammen vier stein- und bronzezeitlichen Moorsiedlungen; ergänzt wird es seit 2014 durch einen eiszeitlichen Jagdplatz und die keltische Fischfanganlage. Außerdem finden sich auf dem Gelände Tiergehege mit Soayschafen und Pfauenziegen, Feuerstellen und Plätze zum Speerschleuder- und Bogenschießen und eine Anlegestelle für die Fahrt mit dem Einbaum auf dem Museumsteich sowie Werkstätten.

In der Saison von April bis Anfang November ist das Freigelände Kulisse und Bühne für ein von Ralf Baumeister 1998 konzipiertes Programm »Archäologie live« mit Vorführungen zum prähistorischen Handwerk, für Thementage und die verschiedensten Angebote, sich aktiv handwerklich zu betätigen – und so die prähistorischen Lebensumstände gewissermaßen mit eigenen Händen kennen zu lernen. Für die Museumspädagogik wurde ein eigener Bau errichtet, in dem auch das Sonntagscafé untergebracht ist und neben dem diejenigen, die den anderthalb Kilometer langen Weg auf dem Steg scheuen, von der Aussichtsplattform den Blick zum Federsee genießen können.

Apropos Wege: Zwei archäologische Moorlehrpfade führen die an Natur- und Kulturgeschichte des Federsees Interessierten auf einem zehn Kilometer langen Lehrpfad ins südliche Ried, wo elf Stationen mit Informationstafeln Auskunft geben über Geologie und Vegetation, Siedlungen und Jagdplätze. Im Nördlichen Ried kann man bei einem 3,5 Kilometer langen Spaziergang die wichtigsten prähistorischen Fundstellen kennenlernen, sich aber auch zu den Themen der Entstehung und den Bemühungen zum Erhalt des Moores informieren. Die über Jahrtausende gewachsene Moorlandschaft ist im Lauf der Zeit zu großen Teilen dem industriellen Torfabbau zum Opfer gefallen und durch land- und forstwirtschaftliche Nutzung weiter bedroht. Inzwischen werden aber aus Gründen des Natur- und vor allem Klimaschutzes die Mooregebiete wieder vernässt: sie sind die wichtigsten CO₂-Speicher.¹⁰ Und daneben eben auch Hort empfindlicher Fundstätten.

Für die Auszeichnung zum UNESCO-Weltkulturerbe 2011 stand im Vordergrund, dass in unmittelbarer Nähe des Federsees vier der bedeutendsten Moorsiedlungen zu finden sind, die damit als prähistorische Pfahlbauten um die Alpen zu den wichtigsten archäologischen Quellen der frühen Menschheitsgeschichte im mitteleuropäischen Raum zählen. Für die Besucherinnen und Besucher addieren sich hier die naturkundlichen und geschichtlichen Attraktionen, nicht zuletzt die gelungene Architektur des Museumsbaus, zu einem beeindruckenden Gesamterlebnis.



Erlebbar Architektur bietet der Nachbau eines frühbronzezeitlichen Hauses aus der Siedlung Forscher, ca. 1767 bis 1730 v. Chr.



Alle Häuser im Freigelände können betreten werden und geben ein Bild der damals verwendeten Kleidungsstücke, Werkzeuge und anderer Alltagsgegenstände.



Die kleine Siedlung von Alleshäusen-Hartöschle, um 3920 v. Chr. erbaut, gehört zu den ältesten Dörfern am Federsee.

Über den Autor und die Autorin

Dr. Dietrich Heißenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist. Er arbeitet für eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften zu Bereichen wie Architektur, Kunst, zeitgenössische Musik, Ökonomie und anderes. Mit der Fotografin Rose Hajdu bereitet er ein Buch zu Manfred Lehbruck vor. Irene Ferchl ist Journalistin, seit vier Jahren Chefredakteurin der *Schwäbischen Heimat* und seit Jugend an eine begeisterte Museumsbesucherin.

Information

Federseemuseum Bad Buchau (Zweigmuseum des ALM Baden-Württemberg)
August-Gröber-Platz, 88422 Bad Buchau
Telefon 07582 8350
info@federseemuseum.de
www.federseemuseum.de
Öffnungszeiten: April bis Oktober täglich von 10 bis 18 Uhr, November bis März Sa, So 13 bis 16 Uhr.
Neben der ständigen Ausstellung ist noch bis zum 1. November 2024 eine Sonderausstellung über »10.000 Jahre Bier« zu sehen.

Literatur

Andreas K. Vetter, Rüdiger Krisch (Hrsg.): *Manfred Lehbruck. Architektur um 1960*, Architekturgalerie am Weißenhof, Baunach 2005
Sebastian Wagner: *Manfred Lehbruck. Ein Architekt der Moderne* (Diss. Bauhaus-Universität Weimar 2006), o.O. o.J. [Heidelberg 2012]
Ralf Baumeister: *Von der Eis- zur Eisenzeit. Archäologie am oberschwäbischen Federsee*. Führer zur Ausstellung. Federseemuseum Bad Buchau 2012 (2. Aufl.)

Anmerkungen

- 1 Christian Bollacher: »Die endneolithische Siedlung im Dullenried bei Bad Buchau, Lkr. Biberach. Neue Untersuchungen zu den Funden und Befunden der Reinerthschens Grabungen von 1920, 1928 und 1929«, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, Bd. 25, 2001, S. 131–294, hier: 234.
- 2 Ernst Klee: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 2005, S. 488
- 3 Ralf Baumeister: »Im Brennpunkt siedlungsarchäologischer Forschung. Das Federseemuseum – Einblicke in die Erforschung der Pfahlbauten seit 100 Jahren«, *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 4/2019, S. 255–261, hier: 258 f.

4 Andrea Bachmann: »Hartnäckig und fair. Hedwig Rieth rettete die Tübinger Altstadt«, *Tagblatt-Anzeiger*, 22.6.2016; vgl. auch Ulrich Hägele: »Der am wenigsten provinzielle Ort in Deutschland« – Tübinger Kunstausstellungen 1945–1949«, *Schwäbische Heimat* 4 / 2010, S. 406–417.

5 Raimund Waibel: »Museen des Landes: das Federseemuseum in Bad Buchau«, *Schwäbische Heimat* 1996|1, online unter: <https://journals.wlb-stuttgart.de/ojs/index.php/sh/article/view/11591/11460>

6 Ralf Baumeister: *Von der Eis- zur Eisenzeit. Archäologie am oberschwäbischen Federsee*. Führer zur Ausstellung. Federseemuseum Bad Buchau 2012 (2. Aufl.) S. 118 f.

7 Ebd. S. 111

8 Ebd. S. 121

9 <https://www.federseemuseum.de/sonderausstellungen>

10 siehe dazu: *Mooratlas 2023. Daten und Fakten zu nassen Klimaschützern*. Hrsg. von der Heinrich-Böll-Stiftung, dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland und der Michael Succow-Stiftung, Partner im Greifswalder Moor Centrum



14. + 15.09.2024
Falkner-Wochenende



13.10.2024
Hohenzollerntag



22.11.2024 – 06.01.2025
Königlicher Winterzauber

Veranstaltungen
Herbst & Winter
2024

Onlinetickets + Info: www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428

Ausstellungen

Ausstellungen in Baden-Württemberg, ausgewählt von der Redaktion auf Grundlage der Zusammenstellung der Landesstelle für Museen Baden-Württemberg www.netmuseum.de

Aalen-Fachsenfeld

Schloss Fachsenfeld mit Park und Galerie
Bis 8. Sept. 2024

Zurück zu den Wurzeln – Back to the Roots. 20. Kunstpreis der VR-Bank Ostalb eG
Schloss: Sa 13–17, So 11–17; Park: Di u. Mi 9–12 u. 13–16, Sa 13–17, So 11–17

Achberg

Schloss Achberg
Bis 13. Okt. 2024

Schwäbische Impressionistinnen. Malerinnen zwischen Neckar und Bodensee 1890–1930
Fr 14–18; Sa, So u. Fei 11–18 u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 29. Sept. 2024

Eine Reise um die Welt
Bis 13. Okt. 2024

Interieur und Stilleben in Moderne und Gegenwart
Bis 20. Okt. 2024

Abstraktion zwischen Enthüllen und Verbergen. Byeonghyeon Jeong
Di–Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Backnang

Galerie der Stadt
7. Sept. – 10. Nov. 2024

Dirk Schlichting
Di bis Fr 17–19, Sa u. So 14–19

Städtisches Graphik-Kabinett
Bis 3. Nov. 2024

Tafelmusik: Hier spielt die Musik
Di bis Fr 17–19, Sa u. So 14–19

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried
Bis 29. Sept. 2024

Zukunft Moor! Eine Ausstellung der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg
10. Okt. 2024 – 26. Jan. 2025
Schattenwelten. Die mystische Welt der Schleimpilze
Täglich 10–18

Benningen am Neckar

Museum im Adler
Bis 15. Sept. 2024

Feuer, Feuer! Einblicke in die mächtige Welt des Feuers und der Feuerwehr
So 14–17; 1. u. 3. Mi im Monat 15–17.
Sonderöffnung an Fei und in den Ferien

Biberach an der Riß

Museum Biberach
Bis 13. Okt. 2024

175 Jahre Feuerwehr
Di bis Fr 10–13 u. 14–17, Do bis 20, Sa u. So 11–18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 22. Sept. 2024

Reiner Pfisterer – From Voices to Images
Bis 6. Okt. 2024
Timm Ulrichs – Nichts als Theater!
Di, Mi u. Fr 14–18, Do 14–20, Sa, So u. Fei 11–18

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 30. März 2025

BiBi Pop. Von Beatighome bis HipHop-Town. 60 Jahre Musikgeschichte in Bietigheim-Bissingen
Di, Mi, Fr 13.45–17.45, Do 13.45–19.45, Sa, So u. Fei 10.45–17.45

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum
Bis 31. Okt. 2024

WerkZeugen. Werkzeuge von der Steinzeit bis heute
Di bis So 10–17

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Bis 17. Nov. 2024

Der Aufstand in Person!
Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Deutsches Fleischermuseum
Bis 30. März 2025

Max Kullmann. Jung & satt?!
Bis 16. März 2025
Dein Fleischermuseum – Jubiläumsausstellung zum 40. Geburtstag
Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Bönnigheim

Museum im Steinhaus – Schwäbisches Schnapsmuseum
Bis 27. Okt. 2024

Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt – Sprichwörter und Redensarten
So 14–17 u. nach Vereinb.

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 6. Okt. 2024

Bitte zu Tisch
17. – 20. Okt. 2024
9. Roter Kunstsalon
Mi bis Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Crailsheim

Stadtmuseum Crailsheim
Bis 15. Sept. 2024

Angebandelt. Ein Date mit der Schürze
Mi 9–19, Sa 14–18, So u. Fei 11–18 u. nach Vereinb.

Eberdingen-Nussdorf

Kunstwerk – Sammlung Alison u. Peter W. Klein
Bis 30. Sept. 2024

Malerei der Aborigines – Werke aus der Sammlung Klein
Bis 24. Nov. 2024
Hängung #28. In der Tiefe. Hell: Max Neumann und Andreas Grunert
Mi bis Fr u. So 11–17 u. nach Vereinb.

Eppingen

Galerie im Rathaus
Bis 6. Okt. 2024

Weltenkammer – Grafik von Arp bis Zangs, Sammlung Peter Riek
17. Okt. 2024 – 12. Jan. 2025
Max Beckmann / Faust – Lithographie aus der Sammlung des Faustmuseums Knittlingen
Mo bis Mi 8–15, Do 8–17, Fr 8–12

Feldberg (Schwarzwald)

Naturschutzzentrum Südschwarzwald / Haus der Natur
Bis 31. Aug. 2024
InsektenRausch
täglich 10–17

Filderstadt-Bonlanden

FilderStadtMuseum
15. Sept. 2024 – 15. Febr. 2025
Wellen der Zeit. 100 Jahre Radio im Südwesten
So 13–17 (in den Sommerferien geschlossen)

Filderstadt-Plattenhardt
Serigrafie-Museum Filderstadt
Bis 1. Sept. 2024

Frauenbildnisse aus fünf Jahrzehnten
6. Okt. – 22. Dez. 2024
Das magische Spektrum der Monochromie
Do bis Sa 10–19, So 10–17

Freiburg im Breisgau

Archäologisches Museum Colombischlössle

Bis 30. März 2025

KeltenKids – Eine Reise in die Eisenzeit

Ab 4. Juli 2024

**Himmel und Erde. Frühmittelalterliche
Schätze für die Ewigkeit**

Di bis So 10–17

Augustinermuseum

Bis 3. Nov. 2024

**Bellissimo! Malerei von der Gotik bis zur
Renaissance aus dem Lindenau-Museum
Altenburg**

Bis 29. Sept. 2024

**Haus der Graphischen Sammlung: Giovanni
Battista Piranesi – Vedute di Roma**

Di bis So 10–17

Museum für Neue Kunst

Bis 8. Sept. 2024

anders hören

27. Sept. 2024 – 23. Febr. 2025

**Modern Times – Bilder der 1920er-Jahre
aus dem Lindenau-Museum Altenburg**

Di bis So 10–17

Museum Natur und Mensch

Bis 26. Jan. 2025

Mensch Macht Musik

Di bis So 10–17

Friedrichshafen

Schulmuseum Friedrichshafen

Bis 3. Nov. 2024

**romantisch, magisch, düster –
Kinder und das Mittelalter**

Di bis So 10–17

Zeppelin Museum Friedrichshafen

Bis 27. April 2025

Choose your Player.

Spielwelten von Würfel bis Pixel

Mai bis Okt täglich 9–17, ab Nov. Di bis
So 10–17

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen

Bis 22. Sept. 2024

**Himmelwärts. Farbenfrohe Flugdrachen
treffen auf faszinierende Himmelsbilder**

Di u. Sa 14–18, So 11–18 u. nach Vereinb.

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum

Bis 15. Sept. 2024

**Identitäts-Berührung. Hans Fronius,
Frank Kafka und die Weltliteratur**

Bis 6. Okt. 2024

Das Madonnenland.

Sakrallandschaft Badisch Franken

Bis 1. Dez. 2024

**Ein Blick zurück. Eine Bilderreise durch
Siebenbürgen vor 160 Jahren**

Di bis So, Fei 11–17

Haigerloch

Städtisches Kunstmuseum Karl Hurm

Bis 30. Nov. 2024

**Karl Hurm – Unbekannte Bilder aus der
Sammlung Anni Hurm**

Mo bis Sa 10–12 u. 14–17, So u. Fei

10–17; Okt., Nov. Sa 10–12 u. 14–17, So u.

Fei 10–17

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen – Kunstver-

ein Schwarzwald-Baar-Heuberg

Bis 10. Nov. 2024

**Maler und Alpinisten. Fels und Gebirge in
Malerei und Zeichnung**

Mi bis So u. Fei 13.30–18.30

Heidelberg

Deutsches Verpackungs-Museum

Bis Ende 2024

**Die Schrift macht die Marke, die Form den
Esprit. 100 Jahre »Neue Typographie«
1923–2023**

Mi bis Fr 13–18, Sa, So u. Fei 11–18

Kurpfälzisches Museum der Stadt

Heidelberg

Bis 8. Sept. 2024

**SoSein und DaSein. Elke Weickelt in der
Retrospektive der Stadt Heidelberg**

19. Okt. 2024 – 12. Jan. 2025

Die Erfindung des Fremden in der Kunst

Di bis So 10–18

Museum Haus Cajeth. Stiftung Sammlung

Bis 16. Okt. 2024

Egon Hassbecker zum 100. Geburtstag

Mo bis Sa 11–17

Sammlung Prinzhorn

Bis 15. Sept. 2024

**Neues aus der Sammlung (1850–2023).
Entdeckungen und Erwerbungen**

Di bis So 11–17, Mi 11–20

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim – Hermann-

Voith-Galerie

Bis 13. Okt. 2024

Klangkörper.

Künstlerische Musikinstrumente

Bis 1. Sept. 2024

#vonhier 2: Ignacio Iturrioz. Purgatorium

13. Sept. – 13. Okt. 2024

#vonhier 3: Romina Ferrarotti and friends

Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19

Museum Schloss Hellenstein

Bis 8. Sept. 2024

Re.Use. Kunst aus allem

Bis Okt. Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann

31. Aug. 2024 – 5. Jan. 2025

Surrealismus. Welten im Dialog

Di bis So u. Fei 11–17, Do 11–19

Kunstverein Heilbronn

Bis 8. Sept. 2024

Solweig de Barry.

Zwischen Dicht und Dünn

Di bis So 11–17, Do 11–19 u. nach
Vereinb.

Holzgerlingen

Heimatemuseum Holzgerlingen

Bis 1. Juni 2025

**Ein Band geht um die Welt – 225 Jahre
Binder / 225 Jahre Industriegeschichte in
Holzgerlingen**

1. So im Monat 14–17 u. nach Vereinb.

(Tel. 07031/6808-0 Rathaus)

Horb am Neckar

Stadtmuseum Horb

Bis 13. Okt. 2024

**Wilhelm Klink (1874–1952) –
Eine Horber Bilderbuch-Karriere**

Mo, Mi, Fr u. So 14–17 u. nach Vereinb.

Karlsruhe

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Bis 14. Sept. 2024

Alte Bücher – neue Inspirationen

Mo bis Fr 8–18, Sa 9.30–12.30

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Bis 3. Nov. 2024

**Pilzpaläste und Türentürme. Bauen für
morgen in der Jungen Kunsthalle**

Di bis So u. Fei 10–18

Staatliches Museum für Naturkunde

Bis 8. Sept. 2024

Glanzlichter 2024 – Naturfotoausstellung

Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18

Stadtmuseum im PrinzMaxPalais

Bis Ende 2024

**Ein Haus erzählt Geschichte(n) / Was bin
ich? Skurriles aus der Stadtgeschichte**

Di u. Fr 10–18, Do 10–19, Sa 14–18,

So 11–18

Naturschutzzentrum Karlsruhe-

Rappenwört

Bis 3. Nov. 2024

Bienen & Co

Di bis Fr 12–17, So u. Fei 11–17

Kißlegg im Allgäu

Neues Schloss Kißlegg

Bis 27. Okt. 2024

ZeitRäume – 6 Jahrzehnte Leben in Kißlegg

Di, Do u. Fr 14–17; So u. Fei 13–17

Knittlingen

Faust-Museum

Ab 12. April 2024

Break on through (to the other side) – Rock-Musik als Faustische Grenzüberschreitung

Di bis Fr 9.30–12 u. 13.30–17; Sa, So u. Fei 12–18

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg

Bis 1. Dez. 2024

Meisterwerke der Eiszeit – Die ältesten Tierskulpturen der Menschheit

Bis 11. Jan. 2026

Archäologie & Playmobil –

Mönche, Mission, Abenteuer

Bis 20. Okt. 2024

Große Landesausstellung des Badischen Landesmuseums: Welterbe des Mittelalters – 1300 Jahre Klosterinsel Reichenau

13. Sept. 2024 – 26. Jan. 2025

THE hidden LÄND –

Wir im ersten Jahrtausend

Di bis So und Fei 10–17

Rosgartenmuseum

Bis 5. Jan. 2025

Wir schaffen was! Arbeitswelten in der Kunst am Bodensee

Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Städtische Wessenberg-Galerie

Bis 1. Sept. 2024

Ignaz Heinrich von Wessenberg.

1774–1860. Ein Leben im Glauben an die gute Schöpfung

14. Sept. 2024 – 12. Jan. 2025

Hans Thoma 1839–1924. Beseelte Natur

Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau

Bis 8. Sept. 2024

Die fabelhaften Abenteuer von Lurchi und Mecki

Bis 29. Sept. 2024

Fritz Bornstück – Summen der Dinge

Fr bis So 11–18

Künzelsau

Hirschwirtscheuer – Museum für die Künstlerfamilie Sommer

Bis Jan. 2025

Die Augen begeistern – Holzschnitte von HAP Grieshaber in der Sammlung Würth

Mi bis So u. Fei 11–17

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth / Museum Würth 2

Bis 27. Okt. 2024

Bildhauer & Räume: Anthony Caro und Eduardo Chillida.

Bis Frühjahr 2025

Terrific. Faszination Sammlung Würth

täglich 11–18

Langenargen

Museum Langenargen

Bis 3. Nov. 2024

Vor, bei und nach Goya – Experimente auf Papier von 1762 bis heute

24. März bis 3. Nov. 2024: Di bis So u.

Fei 14–17

Lörrach

Dreiländermuseum Lörrach

Bis 17. Nov. 2024

Typisch Dreiland!

Cartoons von Peter Gaymann

Di bis So 11–18 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg

Ludwigsburg Museum

Bis 29. Sept. 2024

Kaffee-Reklame. Markenwelt Franck

Di bis So 10–18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Kunsthalle Mannheim

Bis 25. Aug. 2024

Monika Grzymala & Katharina Hinsberg. Zwischen einer Linie

Bis 20. Okt. 2024

Sarah Lucas – Sense of Human

4. Juli – 24. Nov. 2024

Studio: Tino Zimmermann

Di bis So u. Fei 10–18; Mi 10–20; 1. Mi im Monat 10–22

Reiss-Engelhorn-Museen

22. Sept. 2024 – 17. April 2025

Sachlich neu. Fotografien von August

Sander, Albert Renger-Patzsch, Robert Häusser

13. Okt. 2024 – 27. Juli 2025

Essen und Trinken.

Reisen durch Körper und Zeit

Di bis So u. Fei 11–18 (Sommerpause für die Sammlungen bis 31. Aug.)

TECHNOSEUM

Bis 9. März 2025

Spiel mit! Bauen – Zocken – Knobeln

täglich 9–17

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der Moderne

Bis 26. Jan. 2025

Kafkas Echo

Bis 8. Sept. 2024

Siegfried Unseld, der Verleger.

Ein Porträt in Briefen

Di bis So 10–17

Meersburg

Bibelgalerie Meersburg

Bis 6. Okt. 2024

Paradiesische Pflanzen

Di bis Sa 11–13 u. 14–17, So u. Fei 14–17 u. nach Vereinb.

Rotes Haus – Galerie Bodenseekreis

Meersburg

Bis 3. Nov. 2024

Sigrun C. Schleheck –

Jeder Tag ist anders, Rudi

Di bis So u. Fei 11–17

Müllheim

Markgräfler Museum Müllheim im

Blankenhorn-Palais

Bis 29. Sept. 2024

Glanzstücke und Grundsteine.

50 Jahre Markgräfler Museum im Spiegel seiner Sammlung

Bis 29. Dez. 2024

Mail Art [R]Evolution

Mi bis Sa 14–18, So 11–18

Neckargemünd

Museum im Alten Rathaus

24. Aug. – 29. Sept. 2024

Kleindenkmale im Rhein-Neckar-Kreis

Sa 14–17, So 11–17

Neuenbürg

Museum Schloss Neuenbürg

Bis 8. Sept. 2024

Beste Bilder. Deutscher Cartoonpreis 2023

Mi bis Sa 13–18, So u. Fei 10–18 u. nach Vereinb.

Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung

Bis 22. Sept. 2024

Thomas Putze – weg vom Fenster

29. Sept. – 17. Nov. 2024

PreisträgerInnen des Walter Stöhrer-

Preises für Grafik – Stand jetzt II

Sa u. So 14–18 (außer Feiertage) u. nach Vereinb.

Oberkirch

Heimat- und Grimmelshausenmuseum

Bis 8. Sept. 2024

Fotohaus Busam.

Das Renchtal vor 100 Jahren

Di u. Do 15–19, So 10–12.30 u. 14–17

Offenburg

Salmen Offenburg

Bis 22. Sept. 2024

Die Dinge beim Namen nennen.

Der Holocaust in der Polnischen Volkskunst.
täglich 16–21

Städtische Galerie Offenburg

Bis 6. Okt. 2024

Claudia und Julia Müller – Behind The Wall. Oberrheinischer Kunstpreis 2024

Mi bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

Bis 17. Sept. 2024

Tutti Frutti – Werke aus der Sammlung Dr. Rainer Wild

Di, Do 15–19; Sa 10–12; So 15–18;

Fei geschl.

Pforzheim

Kunstverein im Reuchlinhaus

Bis 29. Sept. 2024

atmen & sehen

Di bis So u. Fei 10–17

Pforzheim Galerie

Bis 6. Okt. 2024

Frischlufkultur – Raus ins Grüne

Mi u. Sa 14–17, So 10–17 u. nach Vereinb.

Schmuckmuseum Pforzheim

Bis 29. Sept. 2024

Das Geheimnis von Luxus – Juwelierskunst von Wellendorff

Ausgeräumt – das Schmuckmuseum lädt ein. Abgestimmt – Besucher wählen /

Ausgesucht – von Sam Tho Duong

Di bis So u. Fei 10–17

Radolfzell am Bodensee

Stadtmuseum Radolfzell in der alten

Stadtapotheke

Bis 23. Febr. 2025

Dorfleben. Geschichte(n) aus den Radolfzeller Ortsteilen

Di bis So 11–17

Rainau

Limestor Dalkingen

Bis 3. Nov. 2024

Was auch immer unter der Erde ist... Die Ausgrabungen am Limestor 1973/1974

Di bis So u. Fei 11–17; in den Sommerferien täglich geöffnet

Rastatt

Historische Bibliothek der Stadt Rastatt

Bis 12. Jan. 2025

Mit Zylinder und Schießprügel.

Das Rastatter Lyzeum und die Badische Revolution

nach Vereinbarung

Bis 12. Jan. 2025

Für die Freiheit! Rastatt und die Revolution 1848/49

Do bis Sa 12–17, So u. Fei 11–17

Wehrgeschichtliches Museum Rastatt

Bis 27. Okt. 2024

Die Badische Revolution 1848/49

Di bis So u. Fei 10–17.30 u. nach Vereinb.

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg

Bis 22. Sept. 2024

Die Geschichte einer Sammlung.

Peter Selinka zum 100. Geburtstag

Bis 19. Sept. 2024

Projektion III. Rethinking the World

12. Okt. 2024 – 12. Jan. 2025

Walk This Way

Di bis So u. Fei 11–18, Do 11–19

Remshalden-Buoch

Museum im Hirsch

Bis 29. Sept. 2024

125 Jahre – vom Verschönerungszum Heimatverein

Sa 14–16, So u. Fei 10–12 u. 14–16 u. nach Vereinb.

Reutlingen

Heimatemuseum Reutlingen

Bis 15. Sept. 2024

1848/1849 – Reutlingen und die Revolution

Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Kunstmuseum Reutlingen | Galerie

Bis 1. Sept. 2024

Simone Eisele – after Millet. 19. Stipendium der HAP-Griehaber-Stiftung

Kunstmuseum Reutlingen | Konkret

Bis 20. Okt. 2024

Bernard Aubertin – Rouge et plus

Kunstmuseum Reutlingen | Spendhaus

31. Aug. 2024 – 26. Jan. 2025

Gude Schaal

In allen drei Häusern und im Kunstverein ab 19. Okt. 2024

Kunst Reutlingen 2024

Mi, Sa, So u. Fei 11–18, Do u. Fr 14–20

Naturkundemuseum

Bis 20. Okt. 2024

Zurück in die Zukunft – Honigbienen im

Wald. Fotografien von Ingo Arndt

Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Reutlingen-Betzingen

Museum »Im Dorf« Betzingen, Außenstelle des Heimatmuseums

Bis 27. Okt. 2024

44 Jahre Fasnet in Betzingen

So 11–18

Riegel

Kunsthalle Messmer

Bis 24. Nov. 2024

Drei starke Frauen. Niki de Saint Phalle, Sylvette David, Elvira Bach

Di bis So 10–17

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil

Bis 8. Sept. 2024

Rémy Trevisan zum Fünfundsechzigsten.

Im Fluss des Lebens

**DER AUFSTAND
IN PERSON!**

08. 06. BIS
17. 11.
2024

IM MUSEUM
UND IM
ÖFFENTLICHEN
RAUM

500 JAHRE
BAUERN
KRIEG

Deutsches
Bauernkriegsmuseum
Böblingen

Sonderausstellung
des Deutschen
Bauernkriegsmuseums
Böblingen

Stadt Böblingen
Raum für Toleranz und Tabernakel

Zur digitalen
Ausstellungsplattform:
www.aufstandinperson.de

13. Okt. 2024 – 9. März 2025
Unverwüstlich. Reinhard Sigle zum 70. Geburtstag
Di bis So 10–17

Kunstsammlung Lorenzkapelle
Bis 20. Okt. 2024
Kreuzwege im Dialog
1. u. 3. So im Monat 14–16 u. nach Vereinb.

Schiltach

Museum am Markt
Bis 8. Sept. 2024
Eduard Trautwein. Ein deutscher Künstler aus dem Schwarzwald
tägl. 11–17

Schopfheim

Museum der Stadt Schopfheim
Bis 8. Sept. 2024
Soll das weg?
Sammeln in unsicheren Zeiten
Mi 14–17, Sa 10–17, So 11–17

Schorndorf

Q Galerie für Kunst Schorndorf
4. Sept. – 3. Nov. 2024
Nils Völker – Rund
Di bis Fr 15–19, Sa u. So 11–18

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
Bis 13. Okt. 2024
Mike Kraus. Unverblümt
Bis 20. Okt. 2024
Peter Jacobi. Erinnerung wird Form – Skulpturen, Reliefs, Fotografien
Bis 10. Okt. 2024
Guten Morgen, Vielliebchen. Emanuel Leutzes Freundschaftsbilder
Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19, Sa, So u. Fei 11–17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 20. Okt. 2024
Yury Kharchenko – Welcome to Jewish Museum
Di bis So 10–17

Kunsthalle Würth
Bis 10. Nov. 2024
Künstlerportraits. Die Fotosammlung Platen
Die dritte Dimension im Bild. Hologramme und optische Illusionen
täglich 10–18

Hohenloher Freilandmuseum
Wackershofen
Bis 15. Nov. 2024
50 Kirchen und Kapellen

Bis 10. Nov. 2024
Neu aufgerollt. Struktur- und Musterwalzen aus der Sammlung Tobias Ott
bis 30. Sept. Di–So 10–18; 1. Okt bis 15. Nov. Di bis So 10–17

Schwieberdingen

Museum Im Alten Pfarrhaus
Bis 17. Nov. 2024
Die 1950er-Jahre – Nierentisch und Petticoat
1. u. 3. So im Monat 14.30–17

Sindelfingen

Schauwerk Sindelfingen
22. Sept. 2024 – 27. April 2025
Schaufler Lab @Schauwerk
Sa u. So 11–17; Führungstermine: Di u. Do 15–16.30

Webereimuseum
Bis 1. Sept. 2024
Bild+Gewebe. Winand Victor (Maler) – Gertrud Bernhardt (Weberin)
Fr bis So u. Fei 15–18

Singen (Hohentwiel)

Kunstmuseum Singen
Bis 15. Sept. 2024
125 X Singen. Historische Ausstellung / Marcus Schwier. Singen. Ein Fotolangzeitprojekt
29. Sept. 2024 – 5. Jan. 2025
Matthias Mansen. Triest oder die Götter – Eine Retrospektive.
Di bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17 (Feiertag meist wie Werktag)

Stuttgart

Hotel Silber. Eine Ausstellung zu Polizei und Verfolgung
Bis 2. Febr. 2025
Gestapo vor Gericht – Die Verfolgung von NS-Verbreche(r)n
Di bis So u. Fei 10–18 sowie Mi 10–21

Kunstgebäude Stuttgart
Bis 26. Jan. 2025
The hidden LÄND – Wir im ersten Jahrtausend. Große Landesausstellung
Di bis Sa 10–17, So 10–20

Kunstmuseum Stuttgart
Bis 6. Okt. 2024
Otto Herbert Hajek
Bis 2. Nov. 2024
Vom Werk zum Display
Bis 26. Jan. 2025
Sommer der Künste. Villa Massimo zu Gast in Stuttgart
21. Sept. 2024 – 9. Febr. 2025
Sarah Morris. All Systems Fail
Di bis So 10–18, Fr 10–21

Landesmuseum Württemberg
Bis 9. März 2025
Ein gut Teil Eigenheit – Lebenswege früher Archäologinnen
27. Okt. 2024 – 3. Aug. 2025
Zoff!
Protest! Von der Wut zur Bewegung
Di bis So 10–17

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Bis 13. Okt. 2024
Rock Fossils feat. The Rolling Stones
Bis 8. Sept. 2024
Tönende Tiere – Biodiversitätsausstellung von Dominik Eulberg & Matthias Garff
Di bis Fr 9–17, Sa, So u. Fei 10–18

Staatsgalerie Stuttgart
Bis 26. Jan. 2025
Sommer der Künste. Villa Massimo zu Gast in Stuttgart – 18 Künstler:innen, 8 Locations
Bis 31. Dez. 2025
This Is Tomorrow. Neupräsentation der Sammlung des 20. / 21. Jahrhunderts
Bis 29. Sept. 2024
Vorsicht Kunst! Das politische Plakat von Klaus Staeck
Di bis So 10–17, Do 10–20

Städtisches Lapidarium
Bis 29. Sept. 2024
Rückzugsort(e) – Fotografien von Luna Kloess
Mi 15–19, Sa u. So. 14–18

StadtPalais – Museum für Stuttgart
Bis 1. Sept. 2024
NotMyHero
Brunnenwirt für immer
Di bis So 10–18, Fr –21

Württembergischer Kunstverein
Bis 1. Sept. 2024
Three Doors. Forensic Architecture / Forensis, Initiative 19. Februar Hanau, Initiative in Gedenken an Oury Jalloh
Di bis So 11–18, Mi 11–20

Stuttgart-Gablenberg, MUSE-O
Bis 3. Nov. 2024
Hano, Lustiges aus Stuttgart. Postkarten und Zeichnungen des humoristischen Künstlers Hans Boettcher (1877–1958)
Sa u. So 14–18

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
Bis 6. Okt. 2024
Heimat? – Eine künstlerische Auseinandersetzung mit einem umstrittenen Begriff

Bis 27. Okt. 2024

Paul Kälberer – Wege nach irgendwo

So u. Fei 14–17 u. nach Vereinb.

Tübingen

Kunsthalle Tübingen

Bis 15. Sept. 2024

Kunstschatze. Vom Barock bis zur Gegenwart aus Niederösterreich

Di bis So u. Fei 11–18, Do bis 19

Museum der Universität Tübingen (Alte Anatomie, Österbergstraße 3)

Bis 30. Sept. 2024

Entgrenzte Anatomie. Eine Tübinger Wissenschaft und der Nationalsozialismus

Mo bis Fr 10–17

Stadtmuseum Tübingen

Bis 22. Sept. 2024

Schon immer fresh – Der Tübinger Wochenmarkt

Bis 6. Okt. 2024

Wilhelm F. Gugel – Unterstadt-Porträts

19. Okt. 2024 – 11. Mai 2025

Porträts heute mit Künstlerinnen und Künstlern des Künstlerbundes Tübingen

Der Miniaturmaler aus Tübingen – Jeremiah Meyer am englischen Hof

Di bis So 11–17

Uhingen

Schloss Filseck

Bis 20. Okt. 2024

Einblicke – Werke aus der Kunstsammlung der Kreissparkasse Göppingen

2. Kunstpreis Schloss Filseck

Di bis Fr 11–17, Sa, So, Fei 11–18

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum ab 26. Juli 2024

StadtLesen und StadtBeschreiben – Budapest mit den Augen Studierender

27. Sept. 2024 – 22. April 2025

Schwerer Stoff. Frauen – Trachten – Lebensgeschichten

Di bis Fr 11–17, Sa, So u. Fei 10–18

HfG-Archiv Ulm

Bis 19. Jan. 2025

al dente: Pasta & Design

Di bis So u. Fei 11–17

Kunsthalle Weishaupt

Bis 27. Okt. 2024

Museum neu buchstabiert. Teil 1: A–L

Bis 29. Sept. 2024

Wolfram Ullrich. Überwindung der

Schwerkraft

13. Okt. 2024 – 23. März 2025

Anything but flat! Von der Fläche in den Raum

Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Museum Brot und Kunst

Bis 6. Okt. 2024

honey & bunny – mindestens haltbar bis

Mo 10–15, Di bis So 10–17, Mi 10–19

Stadthaus Ulm

Bis 22. Sept. 2024

Klaus Pichler – Das Petunien-Gemetzel

Hans-Christian Schink – Unter Wasser

Mo bis Sa 10–18, Do 10–20, So u. Fei

11–18

Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss

Waldenbuch

Bis 27. April 2025

We are family

Di bis Sa 10–17, So u. Fei 10–18

Museum Ritter – Sammlung Marli

Hoppe-Ritter

Bis 15. Sept. 2024

Laurenz Theinert. Fehlende Dunkelheit

Hommage à la France. Werke aus der

Sammlung Marli Hoppe-Ritter

Di bis So 11–18

Weil am Rhein

Vitra Design Museum

Bis 1. Sept. 2024

Transform!

Design und die Zukunft der Energie

Bis 11. Mai 2025

Science Fiction Design.

Vom Space Age zum Metaverse

21. Sept. 2024 – 3. März 2025

Nike Designs: Form Follows Motion

tägl. 10–18; Architekturführungen tägl.

11, 13 u. 15 (de), 12 u. 14 (en)

Weingarten

Stadtmuseum im Schloßle

Bis 27. Okt. 2024

Photographie Atelier Bopp

Mi bis So 14–17 u. nach Vereinb.

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt

25. Sept. – 10. Nov. 2024

Thitz

Mi bis Sa 15–18, So und Fei 11–18

Wolfegg

Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wolfegg

Bis 11. Nov. 2024

Alltagswelten gestern und heute

Bis 13. Okt. 2024

Sinnhaft berührt sein... Bernhard Schmid

bis Sept. tägl. 10–18; Okt. u. Nov. Di bis

So 10–17



**STADTMUSEUM
WENDLINGEN AM NECKAR**



STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Besuchen Sie im Stadtmuseum die neue Ausstellungsfläche in der sanierten Drittelscheuer und erfahren Sie Wissenswertes über die Vor- und Frühgeschichte in und um Wendlingen am Neckar.

Weitere Informationen finden Sie unter:

www.museum-wendlingen.de

Kontakt:

Kirchstraße 4-8

73240 Wendlingen am Neckar

Telefon 07024/466340

Öffnungszeiten:

Sa. 14 bis 17 Uhr

So. 10 bis 12 Uhr

und 14 bis 17 Uhr

Gude Schaal – Malerin in Moll

Zur Ausstellung im Reutlinger Spendhaus

Fritz Dannenmann

Eine junge Frau schaut den Betrachter ernst durch Gitterstäbe an, die ihr Gesicht horizontal und vertikal einrahmen. Beide Hände umklammern einen Stab. Augen und Stirn sind dunkel umrandet, ihre Kleidung ist fast gänzlich schwarz. Gude Schaal malt dieses Bild mit dem Titel »Durchblick« 1996, ein knappes Jahr nach dem Tod ihres Mannes.

Ihre Bilder sind überwiegend ernst, oft melancholisch oder traurig – sie selbst nannte sich »Malerin in Moll«.

Von außen gesehen hatte Gude Schaal ein privilegiertes Leben, sie erlebte es jedoch vorwiegend als tragisch. Ein Gefühl der Fremdheit begleitete sie lebenslang.

Als Gudrun Dölker wurde sie am 13. Dezember 1915 in Altona geboren. Der Vater war Jurist und stammte aus dem Schwäbischen, ihre Mutter Grete, geborene Rheder, war eine Hamburger Arzttochter und von Beruf Schriftstellerin. 1927 wechselte der Vater beruflich nach Stuttgart, die Familie – neben Gudrun gab es zwei Brüder und eine Schwester – zog mit.

Für die Zwölfjährige ist das eine Katastrophe, sie lehnt ihre neue Umgebung radikal ab, fühlt sich fremd: Der schwäbische Dialekt ist ihr zuwider, im Gymnasium kommt sie nicht zurecht. Sie zieht sich zurück, wendet sich ganz nach innen. Dieser traumatisch erlebte Einschnitt sollte ihr weiteres Leben wesentlich bestimmen. Noch 1960 – sie lebt seit über 30 Jahren in Stuttgart und Reutlingen – wählt sie als ihr Malerkürzel: »GSA, Gude Schaal, Altona«.¹

Nach bestandenerm Abitur beginnt Gudrun Dölker 1935 in Hamburg mit ihrem Kunststudium. Doch sie interessiert sich nicht für das »Abzeichnen von Pflanzen, Töpfen, Ge-

schirr«, lieber macht sie »unvergesslich herrliche Radtouren durch die Elbmarschen bis zur Nordsee. Das war Heimat, es begleitet mich bis heute«, schreibt sie 2002 in ihrem als Typoskript überlieferten Bericht »Mein Weg in die Malerei«. 1937 wechselt sie nach München an die Kunstakademie: »Für meine Entwicklung war München gut: die Kollegen, Theater, Konzerte [...]. Aber künstlerisch lernte ich nur, wenn ich sonntags allein in die Alte Pinakothek ging und mich an den alten Meistern begeisterte.«²

Nach zwei Semestern wird ihr klar, dass für sie als begeisterte Zeichnerin die »Buch-Akademie« in Leipzig geeigneter ist. Sie wechselt die Hochschule, studiert bei Prof. Walter Tiemann, der sie als Meisterschülerin fördert. 1939 beendet sie ihr Studium.

Suche nach Zukunft

Noch hat Gudrun Dölker keine konkreten Zukunftspläne, soll sie Schriftstellerin oder bildende Künstlerin werden? Sie malt und zeichnet zarte, detailreiche Märchenbilder in großer Zahl, schreibt Gedichte und Geschichten, beginnt an einem Roman »Das ferne Land« zu schreiben. Die 30-seitige Novelle »Anadyomene« wird vom Bertels-

mann-Verlag angenommen und 1943 in der Reihe Feldpostbriefe unter dem Titel *Das Mädchen Agnete* verkauft.

Gudrun Dölker ist in bestem heiratsfähigem Alter. Die Eltern beschließen, sie zu Johannes Müller zu schicken, in dessen »Pflegerstätte persönlichen Lebens« auf Schloss Mainberg bei Schweinfurt Gudruns Mutter als junge Helferin gearbeitet und dort ihren Mann, Dr. Otto Dölker, kennengelernt hatte. Müller, promovierter Philosoph und Theologe, war ein charismatischer Vortragsredner und 1915/16 Miterbauer von Schloss Elmau bei Garmisch als





Ein Märchenbild von Gude Schaal, 1940

neue Begegnungsstätte. Seine finanzstarken Gäste stammten aus der »besseren Gesellschaft«, ihnen wurden Vorträge geboten, Konzerte, Tanzabende und eine herrliche Natur. Die Helferinnen arbeiten als Zimmermädchen, im Service, werden auch als Tanzdamen gebraucht.

1940/41 weilt Gudrun Dölker immer wieder auf Schloss Elmau und hat hier ihre »erste Bilder-Ausstellung! Auf Tischen zeigte ich meine zarten Märchenbilder und konnte auch einige verkaufen.«³ Die junge Frau verliert auf Elmau etwas von ihrem Ernst, ihrer Verschlossenheit; sie hat Verehrer, bekommt Heiratsanträge, lernt Eugen Schaal kennen. Der Fabrikant aus Reutlingen ist zwölf Jahre älter als sie, hat Lebens- und Liebeserfahrung, er wirbt um sie, doch sie zögert: Der gutaussehende, sportliche Mann hat gesundheitliche Probleme, leidet unter depressiven Phasen, die er nicht verheimlicht.

Im Februar 1941 bekommt die Künstlerin von Dr. W. Hase ein Angebot: »Ich habe den Auftrag 30-50 Bilder zu zeichnen, ganz nach Belieben, nach selbstaugesuchten Gedichten.«⁴

Wenig später ereignet sich eine Tragödie: ihr Bruder Sigfrid stirbt am 27. Mai beim Untergang des Kriegsschiffes

»Bismarck«. Gudrun Dölker ist in diesen Monaten viel unterwegs, liest, malt und schreibt, trifft immer wieder Eugen Schaal. Im Juli 1941 macht er ihr einen Heiratsantrag, doch sie kann sich nicht entscheiden. Im Oktober kommt ihr der Krieg sehr nahe, bei einem Besuch in Hamburg überlebt sie einen Bombenangriff. Im April 1942 stirbt ein enger Freund von ihr an den Folgen seiner Kriegsverletzungen: »Was nützt es, wenn ich dir hier sage, mein lieber Junge, dass Du noch immer der Mensch bist, dem ich die liebsten Briefe schrieb, an den ich mit Liebe dachte, mit dem ich die allerglücklichste Zeit meines Lebens verbracht habe.«⁵ Dieser schmerzliche Verlust gibt den Anstoß, sich nun für eine Ehe mit Eugen Schaal zu entscheiden.

Eine gute schwäbische Hausfrau darf nicht malen

Am 12. September 1942 heiraten Gudrun Dölker und Eugen Schaal. Die im Herzen Hamburgerin gebliebene, introvertierte Künstlerin ehelicht den überzeugten Schwaben, den älteren, neurotisch veranlagten Fabrikanten, Besitzer der Textilfabrik Schaal & Sautter. Es ist von Anfang an schwierig. Sie soll den Haushalt so führen, wie er es gewohnt ist: pünktliche Essenszeiten, Achten der Mittagsruhe, Teilnahme an abendlichen Treffen mit befreundeten Fabrikanten-Familien. Sie tut sich schwer, will zwar eine gute Ehefrau sein und den Haushalt ordentlich führen, freut sich auf Kinder. Sie versucht alles recht zu machen, leidet aber unter der fordernden Einmischung ihrer Schwiegermutter. In einem Brief an eine Freundin schreibt sie: »Meine Schwiegermutter am Beginn meiner Ehe, wohlmeinend vor allem für ihren fast 40 Jahre verwöhnten Sohn: Nun lass mal das Malen und werde eine gute schwäbische Hausfrau!«⁶

Am 27. Oktober 1943 wird ihr Sohn Eler geboren. Die Eltern lassen eine kleine Bank, Tischchen und Kinderstühle anfertigen, Gude Schaal bemalt diese Kindermöbel mit Märchenszenen.

Der Krieg kommt näher. Im Januar 1945 wird Reutlingen bombardiert, die Familie sucht Schutz im Keller, am nächsten Morgen sehen sie die Verwüstungen. Das Ende des Nationalsozialismus zu erleben, die Wahrheit über das verbrecherische Regime zu erfahren, ist bitter für Gude Schaal. Sie hatte sich mit 17 Jahren, mit einem Gefühl der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit dem »Bund Deutscher Mädchen« angeschlossen, wurde Gruppenführerin und hatte sich mit dem nationalsozialistischen Gedankengut angefreundet. Umso mehr fühlt sie sich nun als Opfer, schreibt noch 1999 in ihr Tagebuch: »Ein Opfer und missbraucht wie wir alle.«⁷

Am 22. Februar 1946 stirbt ihre geliebte, starke Mutter: »Ihr Beistand fehlt mir sehr, als künstlerisch begabte Frauen hatten wir uns immer verstanden.«⁸ Trost in dieser traurigen Situation bringt einige Wochen später die Geburt ihrer Tochter Silke. Die Nachkriegsjahre sind schwierig, künstlerische Tätigkeit unmöglich. 1949 wird Gude Schaal wieder schwanger, ihr Sohn kommt in der

Weihnachtswoche zur Welt, doch ihm sind nur wenige Tage Lebenszeit vergönnt, er stirbt an einer Fehlbildung der Speiseröhre. Für die Mutter ein entsetzliches Erlebnis, eine Tragödie, die sie niederwirft. Eine große Enttäuschung kommt noch dazu: Ihr Anfang der 1940er-Jahre verfasster Roman »Ein fernes Land« wird vom Bertelsmann-Verlag abgelehnt.

Gude Schaal ist völlig verstört und viel krank, die Aufenthalte im Krankenhaus und in Sanatorien häufen sich. 1956 bricht sie völlig zusammen. Dr. Käthe Weizsäcker erkennt die Wurzeln der Probleme und rät ihr zu einem »Befreiungsschlag«. Was sie fünfzehn Jahre nicht machen konnte, was ihr fehlte, war die schöpferisch-künstlerische Betätigung, das Malen: »Erst jetzt, da ich durch Frau Dr. W. die »Synthese« entdeckt habe, scheint mir das jetzt aufgetragene heutige Dasein mit all seinen Problemen und Pflichten [...] zu gelingen – und doch zugleich das Aufbauen meines Königreiches in der Kunst, in dem doch zuinnerst meine Seele lebt.«⁹ In ihrem Rückblick »Mein Weg in die Malerei« notiert Gude Schaal: »Und – o Wunder – ein kleines Buch mit Aquarellen von Emil Nolde öffnete mir die Augen für die moderne Kunst. Es war wie wenn ein Blinder sehend wird, so ging es mir auf: das Eigenleben der Farbe, die Freiheit der Form.«¹⁰ Es dauert noch fast zwei Jahre, bis Gude Schaal 1958 die Malerei entschlossen wieder aufnimmt, ab 1960 malt sie dann vorwiegend mit Ölfarben.

Künstlerisches Arbeiten

Lange Jahre hat Gude Schaal nicht gezeichnet oder gemalt. Jetzt betrachtet sie in Kalendern und Büchern Bilder alter Meister, studiert das Standardwerk von Max Doerner *Malmaterial und seine Verwendung im Bilde*. Als tiefgläubige Christin ist sie von einer ihr geschenkten Begabung über-

zeugt: »Künstlerisch sehe ich meinen Weg so: vom Expressionismus aus [...] das Licht suchen, Gott rufen, sich ihm öffnen, warten, lauschen, hoffen [...]. Wie kann man das alles malen, was heute so aktuell ist. Angst, Grauen, Maske, Elend, usw. !!«¹¹ Später notiert sie in ihr Tagebuch: »[...] ich suche eine metaphysische Malerei [...]. Mag man mich romantisch schelten, mag man sagen, ich male nur ein Gemisch aus Impressionismus, Expressionismus und den Alten, manchmal fühle ich doch, dass ich einen eigenen Ton ins Weltkonzert bringe [...] drei Richtungen zeichnen sich in meinen noch lehrlingshaften Anfängen bereits ab [...] eine rasche, farbige, [...] van Gogh nachempfundene Art, eine rein aus dem Inneren stammende, romantische, traumhafte Art und der Versuch, Portraits [...] umzudenken, seelisch darzustellen, metaphysisch angestrahlt und durchleuchtet wiederzugeben.«¹²

Sie tritt der »Hans-Thoma-Gesellschaft« bei, dem Reutlinger Kunstverein, deren Präsident Alfred Hagenlocher am 4. November 1964 vorbeischaud und von der Qualität ihrer Bilder überrascht ist: »Er fand die Bilder echt und erlebt« und sagte »ich muss so malen, wie meine schrecklichsten stärksten Bilder sind: magisch-realistisch.«¹³

In den 1960er-Jahren experimentiert Gude Schaal mit unterschiedlichen Techniken, sie sucht nach einer angemessenen Ausdrucksweise ihres inneren Erlebens, erprobt Linolschnitte, fertigt Monotypien, erfindet Malerei auf ungewöhnlichem Malgrund. In den Jahren zuvor wurde sie wegen Skelettschwäche mehrfach röntgenologisch untersucht, nun verwendet sie diese Aufnahmen kreativ. Ende des Jahrzehnts wird sie häufig von ihrem Künstlerkollegen Gerhard Grimm, Professor für bildende Kunst, besucht: »Er zeigte mir, wie man »malerisch« malt. Das war ein entscheidendes Erlebnis für mich, ich wusste nun, was Malerei ist.«¹⁴ Gude Schaal erkennt, dass das



»Brigitte W.«
(Linolschnitt, 1977)



»Mutter mit Kind«
(Monotypie, 1981)



»Frauenkopf«
(nach einem Röntgenbild), 1991



»Maya Variationen«, 1978



»Täter«, 1965



»Paar H.«, 1974

Das Gemälde zeigt Alfred Hagenlocher, den Präsidenten der »Hans-Thoma-Gesellschaft«, der die erste Einzelausstellung Schaals ermöglicht hatte, und seine 26 Jahre jüngere dritte Frau Brigitte Wagner. Weder die Malerin noch andere Kunstvereinsmitglieder wussten zu diesem Zeitpunkt von der Vergangenheit Hagenlochers: Als SS-Mann war er 1944 für die Erschießung von Widerstandskämpfern verantwortlich und an einem Massaker in Weißrussland beteiligt gewesen. Dies alles kam erst nach seinem Tod 1998 ans Licht. So verschlossen, grimmig und furchteinflößend Gude Schaal Hagenlocher porträtiert hat, scheint sie seine Abgründe geahnt zu haben.

Malen mit Ölfarben auf Hartfaserplatten ihrem Arbeitsprozess am ehesten entspricht. Lange Zeit »malte ich belesen«¹⁵, das heißt sie malt schnell. Da sie immer aus ihrer Erinnerung, nach ihrer Vorstellung malt, ist sie relativ frei in der Motivwahl; sie verarbeitet ihren erlebten Alltag, stellt dar, was sie im Innersten bewegt, was sie gesehen, erfahren, erlebt, erlitten hat.

Erfolg mit der ersten Einzelausstellung

1970 organisiert Alfred Hagenlocher eine erste Einzelausstellung mit Werken von Gude Schaal, sie wird ein Erfolg. Die Künstlerin schließt sich der Reutlinger GEDOK-Gruppe an und dem Reutlinger Malerkollegium, das der Kunstzieher und Künstler Georg Böhler initiiert hat. Diese beiden Vereinigungen organisieren jährlich Ausstellungen, an denen Gude Schaal regelmäßig teilnimmt. Bis zum Ende ihres Lebens werden ihre Bilder in fast 70 nationalen Ausstellungen gezeigt.

Gude Schaal verfolgt das Zeitgeschehen interessiert. Dass Männer laut einem Zeitungsartikel zu 85 % für Straftaten verantwortlich sind, beschäftigt sie sehr. 1965 malt sie das Bild »Täter«, auf dem ein kalt blickender Mann eine nackte Frau umklammert. Hilflös hängt ihr Kopf nach hinten, die Augen dunkel umrandet und geschlossen, die hellen Hände abwehrend: ein magisch-realistisches, düsteres Bild.

Andere ihrer Motive sind Stilleben, Landschaften, Meer und Dünen sowie Porträts. Hin und wieder lässt sie sich von Motiven aus der Literatur oder Kunstgeschichte anregen, etwa bei dem Gemälde »Maya Variationen« von 1978, für das sie zwei berühmte Werke – »Maya« und »Die Niederschlagung der Aufständischen« von Goya aufgreift, de-

ren Themen jedoch mischt. Die Stadt Reutlingen erwirbt das Bild und lässt es im Büro einer Polizeistation aufhängen. Als die Künstlerin dies erfährt, holt sie es heraus. Dieses Bild in einer Polizeistation – das ging ihr entschieden zu weit. Ob sie es zurückkauft oder tauscht, weiß ihre Tochter Silke leider nicht.¹⁶

Nach über einem halben Jahrhundert ohne Ehefessel

Im August 1995 stirbt Eugen Schaal, 92-jährig. Ihm ging es schon längere Zeit schlecht. Trotz ihrer tiefgehenden Eheprobleme trauert Gude Schaal, prüft sich, hat Schuldgefühle. »Ich bin nun allein, frei, aber noch sehr an ihn und die 53 Jahre lange Ehe gebunden.«¹⁷ Dieses Gefühl der Fesselung legt sie mit der Zeit ab, sie fühlt sich befreit und Bedeutsames steht bevor: Zu ihrem 80. Geburtstag am 13. Dezember 1995 organisiert die Hans-Thoma-Gesellschaft ihr zu Ehren wiederum eine umfangreiche Einzelausstellung mit 55 Bildern im großen Foyer der Kreissparkasse Reutlingen und publiziert einen von Hermann Pfeiffer prächtig gestalteten Katalog.¹⁸ Mit Pfeiffer arbeitet Gude Schaal in den folgenden Jahren an einem Werkverzeichnis. Fortgeführt wird diese aufwändige Arbeit von Julia Berghoff, der Kunsthistorikerin und aktuellen Geschäftsführerin des Reutlinger Kunstvereins, die sich in-

tensiv mit ihr auseinandergesetzt hat: »In ihren frühen Werken bindet die Künstlerin die Linien stark ein. Gleichzeitig setzt sie einen großen Fokus auf die Farbe. Die Kombination aus Strich und Farbe zeichnet das Werk von Gude Schaal aus.«¹⁹

Herbert Eichhorn, bis 2019 Leiter des Reutlinger Kunstmuseums, spricht von der lebenslangen Sehnsucht der Künstlerin nach ihrer nordischen Heimat: »In ihrem Werk dominieren Meer- und Küstenlandschaften, das einsame Individuum. Teilweise wählt Gude Schaal archaische Motive, die etwas Melancholisches haben. Sie entwickelt eine spezifische Bildsprache, die etwas an den »Phantastischen Realismus« oder an die »Pittura metafisica« erinnert. Das macht sie unverwechselbar und spricht die Menschen an.«²⁰

Porträtmalerei

Porträts zu malen, gilt als besondere Herausforderung, das empfindet auch Gude Schaal: »Porträts locken mich jetzt so, ich traue mich nur nicht [...].«²¹ Trotz ihrer Bedenken wagt sie sich daran, und eines ihrer ersten ist 1962 ein Porträt von Armin Rauscher, einem Kinderfreund ihres Sohnes. Der 19-Jährige ist ein optimistischer, fröhlicher junger Mann – und so malt sie ihn: Gesicht und Hals in freundlich-hellen Gelb-Rot-Tönen, weiße und hell-

»Durchblick zur See«, 1985





Das erste und das letzte Porträt: Der Kinderfreund des Sohnes »Armin Rauscher«, 1962, und der Künstlerkollege »Werner Wellsandt«, 2011. In der Mitte ein Selbstporträt »Im Winter«, 2006

blaue Farben umspielen seinen Kopf. Der gerundete Pinselstrich zeigt den jungen Mann als selbstgewiss und zukunfts offen. Variantenreiche Farbabstufungen weisen auf seine sich entwickelnde Persönlichkeit hin.

In den folgenden fünf Jahrzehnten entstehen viele Porträts. Ihr letztes malt sie 2011 von Werner Wellsandt, einem Künstlerkollegen und studierten Kunsthistoriker. Er sagt dazu: »Das ist ein lautes Bild, ich sehe das als Charakterisierung. Ich bin bestimmt kein ruhiger Mensch,

sehr lebhaft – und das sieht man auch, wie sie das malt. Fast wie bei van Gogh, solche Wellen, wie Zypressen, die um meine Silhouette herumwabern.«²²

Von Kunsthistorikern und Kritikern wird Gude Schaal als eine außergewöhnliche Künstlerin angesehen, die eine charakteristisch-reduzierte eigene, magisch-realistische Bildsprache entwickelte. Ihre Arbeiten überdauern, was viele gut besuchte Ausstellungen im süddeutschen Raum belegen, die seit ihrem Tod 2011 stattfanden.

Über den Autor

Prof. Dr. Fritz Dannenmann, Jahrgang 1942, war Volksschullehrer und Realschullehrer sowie seit 1971 Hochschullehrer an den Päd. Hochschulen Schwäbisch Gmünd, Reutlingen und Heidelberg. Produktion von Lehrfilmen im Sportbereich. Seit 2007 ist er aktiver Filmer im Reutlinger Film-Club, Juror auf Landes- und Bundesebene im Bundesverband Deutscher Film Autoren (BDFA). Zur Zeit dreht er einen Film: »Durch Leid zum Licht. Leben und Werk der Gude Schaal«, der im Spendhaus gezeigt werden wird.

Information

Das Kunstmuseum Reutlingen zeigt auf Initiative Dr. Ina Dinters die Ausstellung »Gude Schaal. Mein Weg in die Malerei«, zu sehen im Spendhaus vom 31. August 2024 bis zum 26. Januar 2025 (www.kunstmuseum-reutlingen.de). Unterstützt wird die Schau von der Reutlinger Galerie Reinhold Maas, die 2019 den gesamten Nachlass Schaals übernommen hat (<https://galeriereinholdmaas.de/artists/gude-schaal>) Weitere Arbeiten von Gude Schaal findet man unter <https://hamburgaltona.com/>

Anmerkungen

- 1 Tagebuch 1960 (ohne Datum)
- 2 Gude Schaal: »Mein Weg in die Malerei«, 2002 (maschinenschriftlich ohne Seitenangaben)
- 3 Ebd.
- 4 Tagebuch 14. 2. 1941
- 5 Tagebuch 12. 4. 1942
- 6 Brief vom 1. 10. 1996 an Brigitte Wagner
- 7 Tagebuch 27. 10. 1999
- 8 Wie Anm. 2
- 9 Tagebuch 13. 11. 1959
- 10 Wie Anm. 2
- 11 Tagebuch 1960
- 12 Tagebuch 1. 12. 1961
- 13 Tagebuch 4. 11. 1964
- 14 Wie Anm. 2
- 15 Ebd.
- 16 Statement Silke Guhl am 7. 9. 2023
- 17 Tagebuch 23. 9. 1995
- 18 Hans-Thoma-Gesellschaft (Hrsg.): *Gude Schaal – Bilder aus 25 Jahren*. Reutlingen. Dezember 1995
- 19 Statement von Julia Berghoff am 25. 1. 2024
- 20 Statement von Herbert Eichhorn 24. 1. 2024
- 21 Tagebuch 30. 8. 1961
- 22 Statement von Werner Wellsandt 17. 1. 2024

Württemberg-Haus Beutelsbach



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11
71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Landesgeschichte hautnah erleben im
Museum Wiege Württembergs und Museum Bauernkrieg.

Der Kaiserzyklus im Rittersaal des Kögenger Schlosses

Seine Neudatierung nach den Vorlagen

Jan Ilas Bartusch

Als das Kögenger Schloss nach aufwendiger und langwieriger Sanierung im Jahre 2007 neu eröffnet werden konnte, zogen die aufgedeckten und restaurierten Wandmalereien im sogenannten Rittersaal des ersten Oberschosses zu Recht besondere Aufmerksamkeit auf sich.¹ Hat doch darin über lange Zeit weitgehend unbemerkt ein reiches Bildprogramm überdauert, das einen Zyklus an Herrscherporträts mit verschiedenen Gestalten der griechisch-römischen Mythologie und Alten Geschichte kombiniert. Obwohl die Wände große Fehlstellen aufweisen, gewähren die erhaltenen Flächen einen ausreichenden Einblick in das ursprüngliche Gestaltungskonzept. Der Raum hat einen rechteckigen Grundriss, verfügt über drei

Außenwände und eine zentrale Deckenstütze. Nur im Westen stößt er an den übrigen Schlossbereich, in den man durch zwei prächtige Renaissanceportale gelangt. Diese fügen sich auf der Innenseite des Saales in eine reich verzierte Wandvertäfelung ein, die nur im südlichen Abschnitt durch einen Ofen in ihrer ursprünglichen Struktur gestört ist. Die übrigen Wände sind hingegen mit einer fragmentarisch erhaltenen Putzbemalung versehen, von der lediglich die verblendeten Bereiche unterhalb der Fenstersohlbänke und oberhalb des umlaufenden Kranzgesimses ausgenommen sind. Zwischen den Fenstern befinden sich fünf gleichartige Pilaster, deren Kapitelle in das Sims eingepasst sind und deren Basen die Höhe des



Der Rittersaal im Schloss Köngen, Blick nach Norden



Das hintere Baron-Thummische Schloß zu Köngen [um 1720].

Aus: *Barockes Welttheater. Ein Buch von Menschen, Tieren, Blumen, Gewächsen und allerlei Einfällen.*
Geschrieben und gemalt von M. Daniel Pfisterer, Pfarrer zu Köngen, begonnen im Jahr 1716.

Wandssockels aufnehmen. Während die drei östlichen aus Stück gefertigt sind, bestehen die beiden übrigen an den Schmalseiten des Saales aus Holz. Dieser Befund korrespondiert insofern mit der Baugeschichte des Raumes, als seine kürzeren Seitenwände noch 1792 jeweils vier eng benachbarte Fenster aufwiesen, deren Zwischenräume sich innen nur mit schmalen Holzvorlagen verkleiden ließen.² Daher verbergen sich an der Nord- und Südwand auch keinerlei Putzmalereien. Indes wies die Ostwand schon damals die vier stärker voneinander abgesetzten Einzelfenster auf, wie sie noch heute die Wandstruktur bestimmen.

Mythologische Darstellungen an der Ostwand

Allerdings ist auch diese Aufteilung nicht ursprünglich, sondern kann erst nach etwa 1720 geschaffen worden sein, wie aus einer Zeichnung des Köngener Pfarrers Daniel Pfisterer (gest. 1728) hervorgeht. Zeigt sie doch an dieser Stelle statt der vier separaten Einzelfenster noch eine fünfteilige Fensterfront mit vorgehängter Ziehladenkonstruktion (Abb. oben).³ Daraus hatte bereits Anja Krämer den Schluss gezogen, dass die Putzmalereien an der Ostwand frühestens im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts entstanden sein können.⁴ Interessanterweise widmet sich der Bildzyklus hier den inhaltlich am weitesten in die Geschichte zurückgreifenden Themen: Er beginnt im Süden mit der Darstellung einer Säule, über de-

ren Kapitell eine querovale Bildkartusche nach Ausweis der Beischrift den Kopf des biblischen Königs [NI]MROD zeigt. Nördlich des ersten Fensters von Süden folgt die ganzfigurige Darstellung der Massagetenkönigin Tomyris (TAMIRIS), die in ihrer Linken das abgeschlagene Haupt des persischen Königs Kyros II. (um 530 v. Chr.) hält. Nach einem Brunnen folgt nördlich des nächsten Fensters das Abbild des Herkules, während der mittlere Pilaster auf der Stirnseite seines Kapitells mit dem Haupt des griechischen Königs Alexander des Großen ausgestattet ist. Der dritte Pilaster wird schließlich von den ebenfalls inschriftlich ausgewiesenen Standfiguren der Brüder Romulus und Remus flankiert. Am zugehörigen Kapitell war einst der lorbeerbekränzte Kopf Caesars wiedergegeben, wie sich aus der Umschrift IMP(ERATOR) CAIVS // [CAESAR] ersehen lässt. Das Kranzbrett darüber trägt hier noch eine zusätzliche Schriftkartusche mit dessen Devise: SYM(BOLVM) / SATIVS / SEMEL / PERIRE / QVAM / TIMERE / SEMPER (»Wahlspruch: Es ist besser, einmal zugrunde zu gehen, als sich immerfort zu fürchten«). Auch die hölzernen Pilaster an den Schmalseiten des Saales waren einst mit Kaiserporträts ausgestattet, doch hat sich davon im Süden nur der Kopf Konstantins des Großen erhalten (Abb. S. 66). Im Norden befand sich ehemals das Abbild Kaiser Karls V., wovon heute allein sein Name und Wahlspruch zeugen (ebd.): CAROLVS. / V. / PLVS ULTRA (»Karl V. Über die Grenzen hinweg«).

Römische Kaiser und Sultan Süleyman

Um die Bildwerke in historischer Abfolge zu betrachten, sieht sich der am nördlichen Ende der Ostwand angekommene Besucher zu einem Richtungswechsel veranlasst, denn auf Caesar folgt unter den im Saal abgebildeten Kaisern als nächster Konstantin (gest. 337) an der Südwand. Von dort lässt sich der Rundgang dann entlang der vertäfelten Westwand wieder in Richtung Norden fortsetzen. Doch bevor die bemalte Holzverkleidung die Kaiserreihe chronologisch schlüssig durch Theodosius I. (gest. 395) und jüngere Herrscher ergänzt, stellt sie dem Betrachter unmittelbar neben dem Südportal zunächst den türkischen Sultan Süleyman den Prächtigen (gest. 1566) vor Augen, der als Ungläubiger, Reichsgegner und Belagerer Wiens im Jahr 1529 in einer Ehrengalerie römischer bzw. römisch-deutscher Herrscher durchaus irritiert. Dabei erstaunt insbesondere, dass er als einziger in ganzer Größe abgebildet wurde, während die übrigen Kaiser nur als Kopfporträts oder Brustbilder erscheinen. In dieser Darstellung ist er den historisch-mythologischen Figuren der Ostwand viel näher, und auch die Schrift seines Bildtitels *SOLIMANNVS* hat den gleichen Duktus wie etwa der Name *TAMIRIS*. Die Ähnlichkeitsbezüge deuten somit stark darauf hin, dass das Abbild Süleymans gemeinsam mit den gegenüberliegenden Wandmalereien erst nach 1720 entstand. Tatsächlich lässt sich das Porträt eines türkischen Sultans in der Zeit der Aufklärung auch viel schlüssiger erklären als unter Annahme einer früheren Entstehung,

als man den Osmanen im Reich noch stärker mit Furcht und Ablehnung begegnete. So führt Zedlers Universallexikon von 1732–1754 zu Süleyman aus: »Niemahts hat das Ottomanische Reich einen vortrefflichern Regenten gehabt, als diesen. Er war mit den herrlichsten Qualitäten begabt und ebenso geschickt zu Friedens- als Kriegs-Angelegenheiten.«⁵ Im Zusammenhang mit der vorgeschlagenen Spätdatierung kann es nicht verwundern, dass die Sultanfigur ältere Malschichten an gleicher Stelle überdeckt.⁶

Diese Reste geben zu erkennen, dass die Vertäfelung hier einst ähnlich den nördlich des Ofens befindlichen Abschnitten gestaltet war, wo die Reihe der größeren Kaiserporträts einsetzt. Dort ist die gesamte Wandfläche noch heute durch Rahmungen in zwei horizontale Reihen zu je sechs hochrechteckigen Feldern gegliedert. Rechnet man die Bereiche um den Sultan und den Ofen hinzu, so ergibt sich für die Westwand ein ursprünglicher Zyklus aus acht Doppelfeldern, die durch die zentrale Tür symmetrisch geschieden wurden. Die verbliebenen sechs sind allesamt gleichartig gestaltet: Die oberen, etwas höheren Tafeln enthalten rollwerkgerahmte Kartuschen mit ovalen Bildspiegeln. Sie zeigen von Süden nach Norden die Brustbilder der Kaiser Theodosius I. (gest. 395), Karl der Große (gest. 814), Otto I. (gest. 973), Heinrich III. (gest. 1056), Friedrich I. (gest. 1190) und des Königs Rudolf I. (gest. 1291). Dabei sind die ersten drei im Profil nach links, die übrigen annähernd in Frontalansicht wiedergegeben.



Die Ostwand im Ritteraal mit Romulus und Remus mit Caesar (links), Herkules und Alexander dem Großen (Mitte) und der Massagetenkönigin Tomyris (rechts)



Der Südpilaster des Rittersaals mit Kaiser Konstantin dem Großen



Die Devise Kaiser Karls V. an der Nordwand des Rittersaals

Ihre Identität wird durch aufgemalte Inschriften am unteren Kartuschenrand eindeutig ausgewiesen. Bei genauerer Betrachtung fällt allerdings auf, dass die gleichen Namen zuvor innerhalb der Bildspiegel ausgeführt waren. Dort verliefen sie parallel zum gekrümmten Spiegelrand und füllten im Umkreis der im Profil abgebildeten Köpfe die Flächen vor deren Gesichtern, während sie die en face gestellten Häupter bogenförmig überfingen. Diese Schriftzüge sind später übertüncht worden und lassen sich nur noch anhand ihrer leicht erhabenen Konturen wahrnehmen.

Die Herrscher in Wort und Bild

Die etwas niedriger bemessenen Felder der unteren Reihe sind ebenfalls mit Rollwerkkartuschen ausgestattet, deren querovale Spiegel die Wahlsprüche der jeweils darüber abgebildeten Herrscher enthalten. Dabei handelt es sich um vielfach fiktive Devisen, die den älteren seit der Renaissance traditionell zugeordnet bzw. von den jüngeren selbst gewählt wurden.⁷ Für manche sind sogar mehrere Sinnsprüche überliefert, doch resultiert das Variationsspektrum in der Regel aus unterschiedlichen Übersetzungen derselben lateinischen Vorlage. Auch innerhalb der unteren Kartuschen zeugen Reste von übertünchten Schriftzügen von älteren, abweichenden Textfassungen. So finden sich in jener für Kaiser Otto I. zwischen den regulären Zeilenanfängen die unter jüngerer Farbe verborgenen Buchstaben *wo*, *ni* und *G*, die offensichtlich einem anderen Wortlaut entstammen. Das beschriebene Phänomen der verborgenen bzw. überschriebenen Texte ist keine neue Erkenntnis. Vielmehr hat bereits Anja Krämer in ihrer grundlegenden Studie über die Ausmalung der Rittersaales ausdrücklich darauf hingewiesen.⁸ Sie sah darin jedoch in Analogie zu den Sinnsprüchen Caesars und Karls V. an der Ost- und Nordwand ein Indiz auf ältere, lateinische Textfassungen, die

sich an der Westwand aber nirgends nachweisen lassen. Allerdings kann auch die von ihr erwogene Datierung in die Zeit vor 1596 nicht überzeugen, da sich die lateinischen Devisen am Kranzbrett ja auf Porträts an den Pilastern beziehen, die nach oben aufgeführten Gründen erst nach 1720 entstanden.⁹ Krämer orientierte sich bei ihrer zeitlichen Einordnung vor allem an der Jahreszahl 1596 außen über dem südlichen Eingang zum Saal, die umso verlockender war, als die Menge an festen Baudaten zum Rittersaal außerordentlich gering ist.¹⁰ Für dessen Einrichtung unter Hans Friedrich Thumb von Neuburg (gest. 1551) und die späteren Veränderungen existiert daneben nur noch die dendrochronologisch ermittelte Datierung



Der südliche Abschnitt der Westwand mit Sultan Süleyman I.



Der nördliche Abschnitt der Westwand im Rittersaal

1538/39. Auf dieser schmalen Grundlauge erschloss Krämer für die zwischen 1538/39 bis 1792 vorgenommenen Baumaßnahmen eine relative Chronologie von zehn Schritten.¹¹ Die ursprüngliche Ausführung der Kaiserbilder an der Westwand datiert sie dabei noch in die Regierungszeit Albrecht Thumbs des Älteren (gest. 1567). Im Jahr 1596 seien die Porträts dann überarbeitet, die älteren Beischriften in den Spiegeln getilgt und durch die Titel auf den Kartuschenrahmen ersetzt worden. Ulrike Seeger übernimmt diesen Zeitansatz, modifiziert ihn aber insofern, als sie nur die im Profil wiedergegebenen Kaiser der älteren Phase zuweist und die frontal gestellten Köpfe in das Jahr 1596 datiert.¹² Dabei räumt sie jedoch als



merkwürdigen Widerspruch ein, dass die Krone Heinrichs III. eine auffällige Ähnlichkeit mit der erst 1602 in Prag für Kaiser Rudolf II. gefertigten habsburgischen Hauskrone aufweist.¹³ Da der Stil der Malereien einen deutlich spätbarocken Eindruck vermittelt und Vergleichbares im ausgehenden 16. Jahrhundert kaum vorkommt, scheint es lohnenswert, die vorgeschlagene Zeitstellung einmal aus epigraphischer Perspektive zu überprüfen. Sucht man nach Parallelen zu den inschriftlichen Wahlprüfsteinen, so werfen elektronische Textabfragen zuvorderst Treffer aus einem Nachschlagewerk aus, das der Historiker und Rektor des Merseburger Domgymnasiums Erdmann Uhse erstmals 1711 unter dem Titel *Der Rö-*



Porträt des Kaisers Theodosius I. mit übermaltem Bildtitel

Devise Kaiser Ottos I. mit übermalten Schriftresten

Übersicht zum Kaiserzyklus an der Westwand des Kögener Rittersaales

Kaiser	Theodosius I. (gest. 395)	Karl der Große (gest. 814)	Otto I. (gest. 973)	Heinrich III. (gest. 1056)	Friedrich I. (gest. 1190)	Rudolf I. (gest. 1291)
Bildkartusche						
Bildtitel im Kartuschenspiegel (übermalt)	THEODOSIVS / · MAGNVS	CAROLVS / MAGNVS	OTTO MAG(NVS)	HENRICVS · // III NIGER	FRIDERICVS // I BARBAROS//SA	RVDOLPH(VS) I // HABSPVRG(ENSIS)
Bildtitel auf dem Kartuschenrahmen	THEODOSIVS · MAGNVS ·	CAROLVS · MAGNVS ·	OTTO · I · MAGNVS	HENRICVS · III · NIGER ·	FRIDERICVS · I · BAR=/BAROSSA ·	RVDOLPHVS · I · HABSPVRG(ENSIS)
Schriftkartusche						
Wahlspruch in der Schriftkartusche	Symb(olum) / Nim(m) das Gewehr dem / welcher sich erhitzt , / Vnd dessen Zorn als ein / Gewitter blitzet .	Symb(olum) / Nur Christus ist der / Herr der Herlicheite(n) / Der Siges Fürst , der Todt / der Sterblichkeiten	Symb(olum) / Gib darauff [---] / oder [---] / Der Nach=We[---] / ruff von [---]	S{ymb(olum)} / Wer Zan[---] / Verwand[---] / Und dise[---] / mensch[---]	Symb(olum) / Verstellen lehret wie man / soll klug regieren , / Wer diesz nicht weisz kan / keinen Szepter führen .	Symb(olum) / Besser ist es wohl regieren , / Als die Gränzten / weiter führen .
Wahlspruch in der Schriftkartusche (übermalt)	nicht erkennbar	nicht erkennbar	[---/---] / wo ni[---/---] / G[---]	nicht erkennbar	nicht erkennbar	nicht erkennbar
Bildnis in: Uhse 1711	 (S. 156)	 (S. 201)	 (S. 291)	 (S. 363)	 (S. 488)	 (S. 624)
Wahlspruch in: Uhse 1711	„Nimm das Gewehr dem / welcher sich erhitzt / Und dessen Zorn als ein Gewitter blitzet.“ (S. 156)	„Nur Christus ist der Herr der Herrlichkeiten / Der Sieges-Fuerst / der Todt der Sterblichkeiten.“ (S. 201)	„Es muß dein Todt / wo nicht dein Leben / Der Welt von dir ein gutes Zeugniß geben.“ (S. 291)	„Wer Zanck auffhebt / / verwandelt Fluch in Seegen / Und dieses solt ein jeder Mensch erwegen.“ (S. 364)	„Verstellen lehrt / wie man soll klug regieren / Wer diß nicht weiß / kan keinen Scepter fuehren.“ (S. 489)	„Besser ist es / wohl regieren / Als die Grentzen weiter fuehren.“ (S. 624)
Wahlspruch in: Wilfroth 1696	fehlt	„NUR CHristus ist der Herr der Herrlichkeiten / der Sieges-Fuerst und Tod der Sterblichkeiten.“ (S. 130)	„Gib darauf acht / daß dein Tod oder Leben / Der Nachwelt koenn ein Lob-Ruf von sich geben.“ (S. 133)	„Wer Zanck aufhebt / / verwandelt Fluch in Seegen: Ach moechte doch diß jedermann erwegen!“ (S. 134)	„Verstellen lehrt / wie man soll klug regieren: Wer diß nicht weiß / kan keinen Scepter fuehren.“ (S. 135)	„Viel besser thut / wer wohl sein Volck regieret / als der Vermehrungs halber Kriege fuehret.“ (S. 138)
Medaille aus der Kaisersuite (1695–1702) von Christian Wermuth (© Nationalmuseum der Geschichte Siebenbürgens, Cluj-Napoca, Foto: Sergiu Odenie)						
Wahlspruch in: Wermuth 1702	(Călian/Alföldy Găzdac 2014, S. 174 Nr. 116) „Eriperre telum, non dare irato decet.“ (S. 122 Nr. CXV)	(Călian/Alföldy Găzdac 2014, S. 218 Nr. 160) „Christus regnat, vincit, triumphat.“ (S. 165 Nr. CLIX)	(Călian/Alföldy Găzdac 2014, S. 229 Nr. 171) „Aut mors, aut vita decora.“ (S. 176 Nr. CLXIX)	(Călian/Alföldy Găzdac 2014, S. 234 Nr. 176) „Qui litem aufert, execrationem in benedictionem mutat.“ (S. 181 Nr. CLXXIV)	(Călian/Alföldy Găzdac 2014, S. 239 Nr. 181) „Qui nescit dissimulare, nescit imperare.“ (S. 186 Nr. CLXXIX)	(Călian/Alföldy Găzdac 2014, S. 149 Nr. 191) „Melius bene imperare, quam imperum ampliare.“ (S. [197] Nr. A CLXXXIX)

*misch-Orientalisch-Teutschen Käyser merckwürdiges Leben und Thaten [...] veröffentlicht hatte.¹⁴ Schlägt man darin unter den in Rittersaal abgebildeten Kaisern nach, so stößt man sowohl auf die sie betreffenden Wahlsprüche als auch auf ihre mit den Kaiserbildnissen übereinstimmenden Porträts (siehe Tabelle). Sie gleichen sich nicht nur in der Profil- oder Frontalstellung der Köpfe, sondern ebenso in der Haar- und Barttracht sowie in den beigegebenen Herrscherinsignien. Die naheliegende Schlussfolgerung, hiermit auf die Vorlage für die Ausmalung des Rittersaales gestoßen zu sein, bedarf freilich noch einer näheren Überprüfung. Denn selbstverständlich hatte auch Uhse auf ältere Quellen zurückgegriffen. Es wäre daher durchaus denkbar, dass der mit der Ausmalung des Köngener Rittersaales beauftragte Maler nicht Uhses Werk selbst, sondern dessen Vorlagen vor Augen hatte. Beispielsweise finden sich für die lateinischen Wahlsprüche der betreffenden Kaiser zahlreiche Belege schon in Druckwerken des 16. und 17. Jahrhunderts.⁷ Für die Übersetzungen aber, wie sie Uhse und die Köngener Inschriften übereinstimmend bieten, ließ sich tatsächlich keine ältere Publikation ermitteln, die für alle Devisen den gleichen Wortlaut aufführt. Insofern dürfte es sich bei den deutschen Reimversen vielfach um Uhses eigene Formulierungen handeln, die vom Maler übernommen wurden. In diesem Zusammenhang ist nur auf eine einzige Abweichung im Wahlspruch Kaiser Ottos I. näher einzugehen. Denn entgegen Uhses Überlieferung »Es muß dein Todt / wo nicht dein Leben / Der Welt von dir ein gutes Zeugniß geben« bietet die Kartusche als lückenhaften Text: *Gib darauff [---] / oder [---] / Der Nach=We[---] / ruff von [---]*. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass just in diesem Schriftspiegel noch übermalte Buchstaben erkennbar geblieben sind, die folgenden Befund ergeben: *[---] / wo ni[---] / G[---]*. Es kann kein Zufall sein, dass sich daraus anhand von Uhses Vorlage als ursprüngliche Inschrift rekonstruieren lässt: *[Symb(olum) / Es musz dein Todt] / wo ni[cht dein Leben / der Welt von dir ein] / G[utes Zeugniß geben]*. Der später aufgetragene und nur zur Hälfte erhaltene Text hat dagegen seine Wurzel in Jacob Wilfroths 1696 veröffentlichtem *Kaiserlich Denckmahl*, wo es heißt: »Gib darauf acht / dass dein Tod oder Leben / Der Nachwelt koenn ein Lob-Ruf von sich geben.«¹⁵ Da sich die Buchstabenformen der betreffenden Inschrift deutlich von den übrigen Kartuschentexten unterscheiden, ist anzunehmen, dass hier Spuren einer Restaurierung vorliegen, bei der man den ursprünglichen Text nicht originalgetreu zu ergänzen wusste und daher auf eine andere Quelle zurückgriff. Der durchaus naheliegenden Überlegung, ob es sich nicht entgegengesetzt verhalten könnte und die ursprünglichen Inschriften allesamt aus Wilfroth stammten, während Uhses Werk dann nur für eine nachträgliche Wiederherstellung zu Rate gezogen worden wäre, widerspricht allein der Umstand, dass Wilfroths Buch keinerlei Illustrationen enthält. Uhse erläutert indessen im Vorwort, dass er die Kupfer für die im Werk abgebildeten Kaiserporträts nach*



Medaille von Christian Wermuth mit dem Abbild König Rudolfs I.



Das Porträt König Rudolfs I. an der Westwand des Rittersaals

den Medaillen des »renommierten und von Kaeysern, Koenigen und Fuersten hochprivilegierten Medailleurs zu Gotha / Herrn Christian Wermuths« habe verfertigen lassen.¹⁶ Christian Wermuth hatte seine sogenannte Kaiser-Suite erst in den Jahren zwischen 1694 und 1715 geschaffen.¹⁷ Um ihr die erhoffte Publizität zu verleihen, veröffentlichte er jedoch schon 1702 ein Büchlein mit entsprechenden Beschreibungen.¹⁸ Durch dieses Werk wird wohl auch Uhse auf ihn aufmerksam geworden sein. Ein Vergleich zwischen den von ihm verwendeten Kupferstichen und den Originalen lässt jedenfalls keinen Zweifel an den Vorlagen.¹⁹

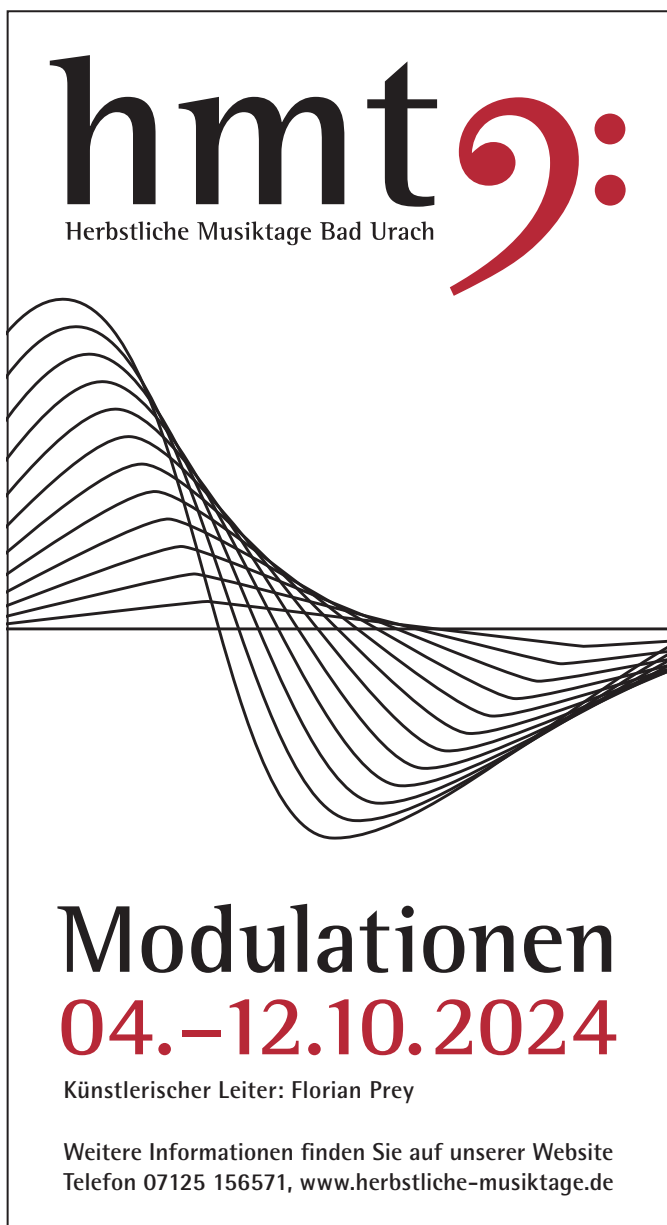
Vor diesem Hintergrund lässt sich nun schlussfolgern, dass der Kaiserzyklus auf der Holzvertäfelung des Königer Rittersaales nicht vor der Erstpublikation von Uhses Nachschlagewerk im Jahre 1711 entstanden sein kann. Zu diskutieren bliebe lediglich die Hypothese, ob sich

nicht hinter den heute sichtbaren Kaiserporträts frühere Bildfassungen verbergen könnten, die auf älteren Vorlagen beruhen und gemeinsam mit den ursprünglichen Nameninschriften dann erst unter Verwendung von Uhses Werk übermalt worden wären. Gegen diese Überlegung spricht aber die Positionierung der älteren Bildtitel, die in den Spiegeln mit den Profilsansichten jeweils rechts vor dem Gesicht erscheinen, während sie die Porträts in Frontalstellung im Halbkreis überfangen. Wäre es doch ein ganz unwahrscheinlicher Zufall, wenn die angenommenen älteren Vorlagen dieselben Kaiser in der gleichen Verteilung einerseits im Profil und andererseits en face wiedergegeben und dadurch die gleiche Textverteilung innerhalb der Spiegel verursacht hätten. Insofern kann es sich bei der nachweislichen Übermalung lediglich um eine Auffrischung der bereits nach Uhses Vorlagen angefertigten Porträts gehandelt haben.

Zur Bau- und Besitzgeschichte des Königer Schlosses

Da nun die Kartuschen an der Westwand nicht vor 1711 und die Darstellungen an den übrigen Wänden nicht vor ca. 1720 ausgeführt worden sein können, drängt sich die Frage auf, ob nicht beide Zyklen gemeinsam entstanden. Tatsächlich sind die stilistischen Abweichungen nur gering. Allerdings existieren deutliche Unterschiede in den gewählten Sujets, die sich kaum einer gemeinsamen Konzeption unterordnen lassen: Widmet sich doch die Ostwand vor allem Gestalten der antiken Mythologie und Alten Geschichte, die dem Betrachter ganzfigurig vor Augen gestellt werden, während die beigefügten Herrscherporträts in den kleinen Medallions nur von nachrangiger Bedeutung sind. Ferner fällt auf, dass allein die Wahlsprüche für Caesar und Karl V. in Latein zitiert werden, jene des Kaiserzyklus im Westen hingegen in der Volkssprache. Dieser konzentriert sich zudem – sieht man einmal von Süleyman ab – vollständig auf die Darstellung christlicher Herrscher. Angesichts dieser Differenzen kommt eine gemeinsame Entstehung kaum in Betracht. Da die mit dem Bildprogramm der Ostwand viel stärker verwandte Figur des Sultans die ehemalige Gestaltung der Vertäfelung überdeckt, müssen der um zwei Felder verstümmelte Kaiserzyklus älter und das mythologisch-antike Bildprogramm mitsamt dem Osmanenherrscher erst nachträglich hinzugefügt worden sein.

Auf der Grundlage dieser Einsicht bleibt nun abschließend zu klären, ob und wie sich diese relative Entstehungsabfolge mit der Bau- und Besitzgeschichte des Schlosses verknüpfen lässt. Dabei ist vorauszuschicken, dass Schloss und Ort Köngen 1666 geteilt worden waren und die als Vorderes Schloss bezeichnete Gebäudehälfte (1825 abgerissen) seither dem Herzog von Württemberg gehörte.²⁰ Der Rittersaal lag im hinteren Schlossbereich, der bis 1739 im Besitz der Familie Thumb von Neuburg verblieb. Während des Pfälzischen Erbfolgekrieges (1688–97) wurde das Anwesen durch Brand erheblich beschädigt, aber durch Wilhelm Ludwig Thumb (gest. 1745) wieder restlos



hmt
Herbstliche Musiktage Bad Urach

Modulationen
04.–12.10.2024

Künstlerischer Leiter: Florian Prey

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Website
Telefon 07125 156571, www.herbstliche-musiktage.de

instandgesetzt.²¹ Er war finanziell gut gestellt und wird die Reparaturen bis um 1720 ausgeführt haben, da Pfisterer im Text zu seiner Zeichnung den vollkommen intakten Zustand des Hinteren Schlosses preist.³ Wenngleich damals die Malereien an der Ostwand aus benannten Gründen noch nicht existiert haben können, so lassen sich doch die älteren Kaiserbildnisse an der vertäfelten Westwand den Baumaßnahmen Ludwig Friedrich Thumbs durchaus zuschreiben – und er dürfte sich durch seine Funktion als kaiserlicher Rat und zudem als Rat und Ausschuss der Reichsritterschaft im Kanton Neckar-Schwarzwald den historischen Reichsoberhäuptern stark verbunden gefühlt haben.²² Zudem war er als Erzieher seiner Enkel ausreichend gebildet, um für Bücher wie Erdmann Uhses Kaiserbiografien wahrhaftes Interesse aufzubringen. In seinem Testament von 1735 betonte er, dass sich alle Gebäude »in gutem Esse und Stand« befänden und er großen Wert dar-

auf lege, das Anwesen im Familienbesitz zu halten.²² Ungeachtet dieser Willensbekundung nutzte er aber schon 1739 die Gelegenheit, seine Köngener Schlosshälfte im Tausch gegen das Herrenhaus in Wendlingen-Unterboihingen an Württemberg abzutreten.²³ Gab es bis zu diesem Zeitpunkt keinen Anlass für eine nochmalige Baumaßnahme, war jetzt ein neuerlicher Umbau in herzoglichem Auftrag unumgänglich, denn das Schloss musste nun für die fortan hier agierenden württembergischen Vögte hergerichtet werden. Es ist daher gut vorstellbar, dass bald nach 1739 auch der Rittersaal verändert, mit neuen Fenstern versehen sowie innen mit den Putzmalereien zur antiken Geschichte und Mythologie ausgestattet wurde. Damals wird man dann auch den bereits existierenden Herrscherzyklus an der Westwand aufgefrischt, mit den neuen Inschriften versehen und durch das Abbild Süleymans des Prächtigen ergänzt haben.

Über den Autor

Dr. Jan Ilas Bartusch, geboren 1969 in Dresden, studierte Latein und Germanistik an den Universitäten Halle (Saale), Freiburg im Breisgau und Rom (La Sapienza). Seit 2001 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle Deutsche Inschriften der Heidelberger Akademie der Wissenschaften beschäftigt. In diesem Rahmen hat er die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriftenbestände der Kreise Baden-Baden, Rastatt und Freudenstadt publiziert und bereitet derzeit die entsprechende Edition für den Landkreis Esslingen vor.

Literatur

Boger, Ernst (Bearb.): *Geschichte der freiherrlichen Familie Thumb von Neuburg*, Stuttgart 1885.
 Bürchner, Ludwig: *Die römischen und deutschen Kaiser von 44 vor Chr. bis 1711 nach Chr. in Abbildungen mit Wahlsprüchen nach Christian Wermuth mit Vorwort und deutscher Übersetzung*, Nürnberg 1886.
 Cabanis, Annette / Cabanis, Hans: Befunde und Restaurierung, in: *Schloss Köngen* 2011, 74–85.
 Călian, Livia / Alföldy Găzdac, Ágnes: *Die Kaiser-Suite Medaillen von Christian Wermuth im Münzkabinett des Siebenbürgische[n] Nationalmuseums – Klausenburg / Seria medaliilor imperiale a lui Christian Wermuth în colecția Muzeului Național de Istorie a Transilvaniei – Cluj-Napoca* (Biblioteca Musei Napocensis XLV), Cluj-Napoca 2014.
 Fastnacht, Kathrin: *Köngen. Ein Schloss und seine Herrschaften. Zur Identität von Schloss und Dorf Köngen im 19. und 20. Jahrhundert*, Weißenhorn 2007.
 Krämer, Anja: Der Rittersaal von Schloss Köngen, in: *Schloss Köngen* 2011, 27–33.
 Krämer, Anja: Schloß Köngen und Schloß Heubach: Aspekte der Innenausstattung, in: *Jahrbuch für Hausforschung* 50 (2004) 365–381.

Löffler, Thorsten: *Emblematik zwischen Genealogie und Fürstenspiegel: Die Sinnbilder in den »Excubiae tutelares LX heroum« (1637) von Andreas Brunner und ihre Rezeption*, Diss. München 2008 (https://edoc.ub.uni-muenchen.de/20146/1/Loeffler_Thorsten.pdf; Zugriff: 30. 5. 2024).
 Pfisterer, Daniel: *Barockes Welttheater. Ein Buch von Menschen, Tieren, Blumen, Gewächsen und allerlei Einfällen, (...) begonnen im Jahre 1716 [1716–1727]*, hg. v. Württembergischen Landesmuseum u. d. Geschichts- u. Kulturverein Köngen, 2 Bde., Stuttgart 1996.
Schloss Köngen, hg. v. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Esslingen am Neckar (Kulturdenkmale in Baden-Württemberg 9), Lindenberg 2011.
Schloss Köngen. Festschrift zum Abschluss der Restaurierungs- und Sanierungsarbeiten 2007, hg. v. d. Gemeinde Köngen, Köngen 2007.
 Seeger, Ulrike: Köngen, Schloss (cbdd10549), in: *Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland*, hg. v. Stephan Hoppe, Hubert Locher und Matteo Burioni, München 2023 (www.deckenmalerei.eu/d283c196-ad9e-4845-ad03-3e563f687425; Zugriff: 30.5.2024).
 Uhse, Erdmann: *Der Römisch-Orientalisch-Teutischen Käyser merckwürdiges Leben und Thaten von Julio Caesare an bis auff ietzige käyserliche Majestät Josephvm I*, Leipzig 1711.
 Wermvthius, Christianus: *Nvmismata Omnium Imperatorvm Romanorum Mnemonica Ordine descripta, & oculorum senio confectorum gratia perspicue explicata*, Gothae 1702.
 Wilfroth, Jacob: *Kaiserlich Denckmah/ / Wodurch aller Römischen Kaiser (1.) Nahmen; (2.) Ordnung (...) Kürztlich und Vortheilhaftig ins Gedächtniß zubringen und zubehalten*, Magdeburg 1696.
 Wohlfahrt, Cordula: *Christian Wermuth, ein deutscher Medailleur der Barockzeit / a German medallist of the Baroque age*, London 1992.
 Zedler, Johann Heinrich (Bearb.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, (...), nebst einer Vorrede (...)* v. Johann Peter von Ludewig (...), 64 Bde. u. 4 Suppl.-Bde., Halle/Leipzig 1730–1754.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Schloss Köngen 2007, passim.
- 2 Vgl. dazu den Grundriss von 1792 in Krämer 2004, 366 (Abb. 2).
- 3 Vgl. Pfisterer 1996, Bd. 1, 247f.
- 4 Vgl. Krämer 2011, 29f., 32 Nr. 10; Krämer 2004, 367.
- 5 Vgl. Zedler 1743, Bd. 38, Sp. 560.
- 6 Vgl. zum Befund Krämer 2011, 32; Krämer 2004, 370.
- 7 Vgl. Löffler 2008, 131f.
- 8 Vgl. Krämer 2011, 32; Krämer, 2004, 372.
- 9 Zu Krämers (vorsichtiger) Datierung vgl. Krämer 2011, 32f. (hier statt 1596 der Druckfehler »1569«).
- 10 Vgl. Cabanis/Cabanis 2011, 77 (Abb. 110).
- 11 Vgl. auch im Folgenden Krämer 2011, 32f.
- 12 Vgl. Seeger 2023, o. S.
- 13 Vgl. Die Krone Kaiser Rudolfs II., später Krone des Kaisertums Österreichs, Kunsthistorisches Museum Wien, Inv.-Nr. Schatzkammer, WS XIa 1 (www.khm.at/de/object/100360/; Zugriff: 28.5.2024).
- 14 Vgl. Uhse 1711, 156, 201, 291, 363f., 488f., 624.
- 15 Vgl. Wilfroth 1696, 133.
- 16 Vgl. Uhse 1711, 3. Zu Christian Wermuth vgl. grundlegend Wohlfahrt 1992, passim.
- 17 Vgl. Bürchner 1886, 7.
- 18 Vgl. Wermvthius 1702, passim.
- 19 Vgl. zu den Vorlagen Călian/Alföldy Găzdac 2014, 174, 218, 229, 234, 239, 249.
- 20 Vgl. Fastnacht 2007, 48.
- 21 Vgl. Boger 1885, 150.
- 22 Vgl. zur Biographie Fastnacht 2007, 45f.; Boger 1885, 148–151.
- 23 Vgl. Fastnacht 2007, 50.



Das Wurzacher Schloss als Gefangenenlager. Aquarell von Harold Hepburn, 1943

Aus der Hölle von Bergen-Belsen nach Wurzach

Ein Internierungslager für besondere Häftlinge

Von Gisela Rothenhäusler

Ereignisse der letzten Kriegsmonate verbinden das Konzentrationslager Bergen-Belsen, etwa 20 Kilometer nördlich von Hannover, mit der kleinen Stadt Bad Wurzach – damals noch ohne das Prädikat »Bad« – im Kreis Ravensburg. Im November 1944 und Ende Januar 1945 kamen insgesamt 72 jüdische Häftlinge aus diesem Lager in das Internierungslager im Wurzacher Schloss.

Auch wenn Auschwitz, das am 27. Januar von der Roten Armee befreit wurde, als das erste Konzentrationslager gilt, das in alliierte Hände fiel, sind es doch die Bilder aus dem KZ Bergen-Belsen, die um die Welt gingen. In diesem

Lager befanden sich fast 60.000 halb verhungerte oder todkranke Häftlinge, als das Lager am 15. April 1945 von britischen Truppen befreit wurde. Der britische Militärarzt Glyn Hughes schrieb darüber: »Kein Bericht und keine Fotografie kann den grauenhaften Anblick des Lagergeländes hinreichend wiedergeben [...]. An zahlreichen Stellen waren die Leichen zu Stapeln von unterschiedlicher Höhe aufgeschichtet [...]. Überall im Lager lagen verwesende menschliche Körper [...]. [Die Baracken] waren überfüllt mit Gefangenen in allen Stadien der Auszehrung und der Krankheit.«¹

Die SS hatte das Lager 1943 auf einem Bereich eines Kriegsgefangenenlagers für sowjetische Kriegsgefangene, von denen bis Kriegsende mehrere Zehntausend ermordet wurden oder unter elenden Umständen zugrunde gingen, als »Aufenthaltslager« eingerichtet. Ziel war es, sogenannte Auslandsdeutsche, die sich bei Kriegsausbruch im Machtbereich der Kriegsgegner befunden hatten und häufig interniert worden waren, im Austausch gegen ausländische Juden nach Deutschland »heimzuführen«. Bergen-Belsen diente als Sammellager für solche »ausländische Juden«, die zusätzlich die Staatsbürgerschaft eines Landes besaßen, das entweder einen neutralen Status hatte, zu den Verbündeten der Achsenmächte oder zu den unbesiegten Kriegsgegnern, zum Beispiel den USA oder Großbritannien, gehörte. Von der Deportation zurückgestellt wurden auch Juden mit einem Palästina-Zertifikat, das heißt mit einem Dokument, das die Berechtigung durch britische Behörden zur Einreise nach Palästina belegte. Zu den Doppelstaatlern zählten außerdem Menschen, die Papiere neutraler südamerikanischer Staaten besaßen, die sie auf häufig verschlungenen Wegen von den Konsulaten dieser Staaten erhalten hatten, deren Wert aber mehr als zweifelhaft war.

Da sogenannte Doppelstaatler ihren Wert als Verhandlungsmasse hatten und austauschfähig bleiben sollten, wurden diese Häftlinge hier in der ersten Zeit tatsächlich besser behandelt als in anderen KZs. Der Sonderstatus schützte sie aber ab Mitte 1944 nicht mehr, als zunehmend Häftlinge anderer Herkunft eingeliefert wurden und ab Dezember die »Evakuierungstransporte« aus den frontnahen Konzentrationslagern eintrafen. Für diese vielen Menschen standen weder ausreichend Unterkünfte noch Verpflegung zur Verfügung, Seuchen wie Typhus und Fleckfieber breiteten sich rasend schnell aus, denen die ausgemergelten Menschen nichts entgegenzusetzen hatten.

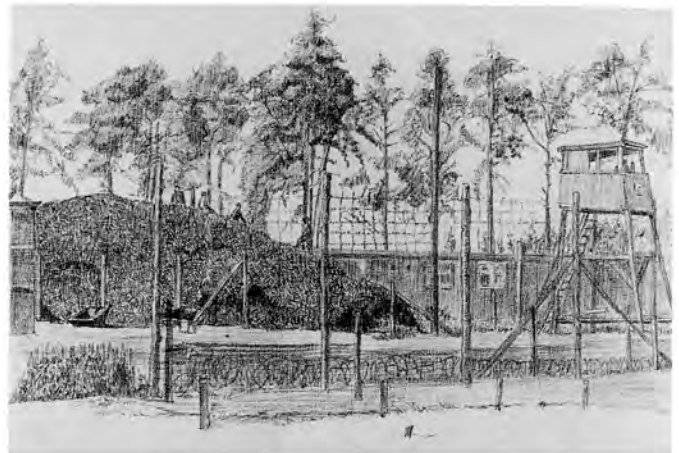
Von den knapp 15.000 jüdischen Häftlingen, die 1943/44 zu diesem Zweck nach Bergen-Belsen überstellt wurden, kamen nur rund 2.500 durch Austausch frei. Die Verhandlungen erwiesen sich als schwierig, und die »Nachfrage« entsprach nicht den Erwartungen. Für 72 Häftlinge endete der geplante Austausch in die Freiheit vorerst im Internierungslager für Zivilinternierte im Wurzacher Schloss, für weitere in den Lagern Biberach und Liebenau.

Wurzach als Internierungslager für korsische und britische Kriegsgefangene

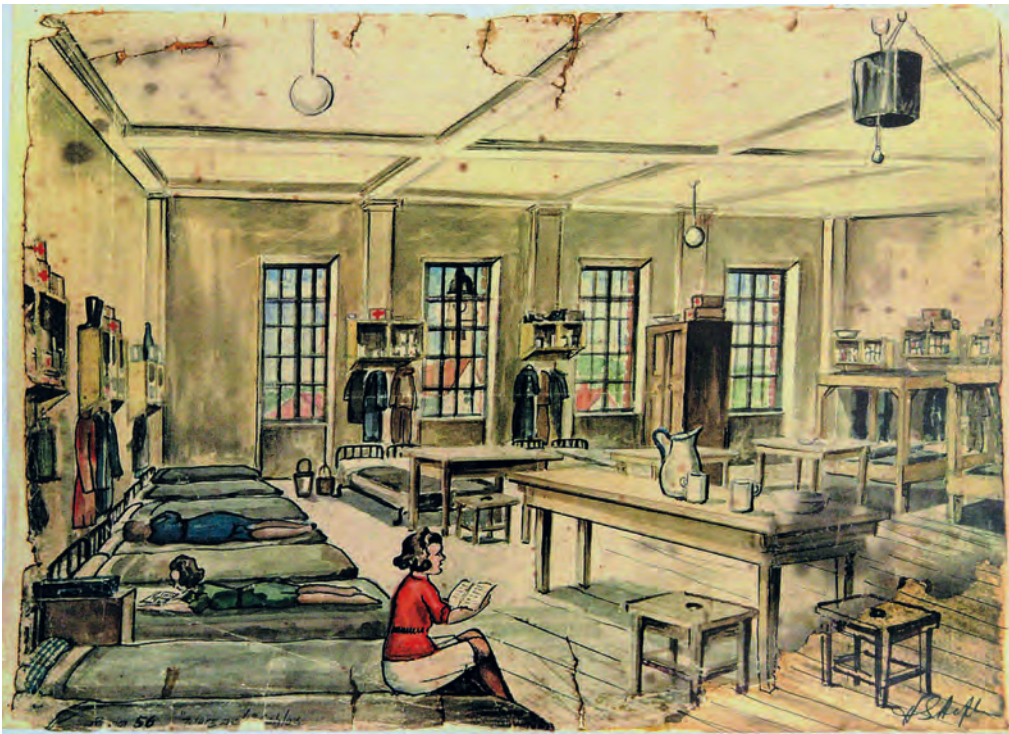
Das Wurzacher Schloss war 1922 von der Gemeinschaft der Salvatorianer gekauft worden, die darin eine Schule mit Internat für Jungen gründeten. Das Salvatorkolleg musste aber bereits 1938 auf Druck der nationalsozialistischen Erziehungsbehörde den Schulbetrieb einstellen. Um das große Gebäude für sich zu erhalten, sahen sich die Salvatorianer genötigt, die Liegenschaft an die Heeresverwaltung zu vermieten. Ab 1940 diente das Schloss als Oflag VC (= Offizierslager im Wehrkreis V, C = drittes



**Bergen-Belsen am Tag der Befreiung:
Verhaftete SS-Angehörige transportieren Leichen,
17./18. April 1945.**



**Der Schuhberg im Sternlager in Bergen-Belsen.
Zeichnung von Louis Asscher**



Schlafsaal Nr. 56 im
Internierungslager Wurzach.
Aquarell von Harold Hepburn

Lager dieser Art) für französische Kriegsgefangene korsischer Herkunft, die man zu einem Seitenwechsel zum italienischen Verbündeten überzeugen wollte. Da dieses Projekt aber am Widerstand der Gefangenen scheiterte, wurden sie im Laufe des Sommers 1942 in andere Lager verlegt.

Das nun leerstehende Schloss wurde ab Ende Oktober 1942 von einer ganz anderen Gefangenengruppe belegt. Im September 1942 waren auf direkten Befehl Hitlers etwa 2000 Menschen von den seit 1940 besetzten britischen Kanalinseln Jersey, Guernsey, Alderney und Sark deportiert und in das ebenfalls leerstehende Lager Biberach (Oflag VB) transportiert worden. Dieses Lager erwies sich schnell als zu klein, so dass eine Gruppe von etwa 600 Internierten aus Jersey – Männer, Frauen und Kinder – nach Wurzach verlegt wurde, wo sie bis zu ihrer Befreiung durch französische Truppen am 28. April 1945 interniert blieben. Diese Lager in Biberach und Wurzach waren eine Besonderheit im nationalsozialistischen Lagersystem. Sie waren keine Konzentrationslager und unterstanden nicht der SS, sondern wurden vom württembergischen Innenministerium verwaltet und von Polizisten bewacht. Außerdem hatten Delegationen des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IKRK) und der Schweiz, die Schutzmacht für das United Kingdom war, Zugang zu den Lagern und erstellten Berichte über diese Besuche, die auch an die britische Regierung weitergeleitet wurden.

Der erste Transport aus Bergen-Belsen im November 1944

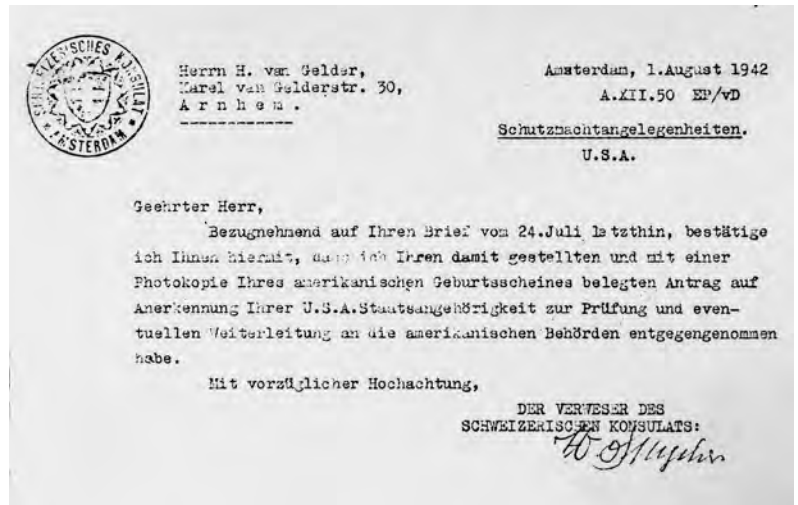
Am 19. November 1944 und am 1. Februar 1945 kamen zwei Gruppen jüdischer Häftlinge aus Bergen-Belsen im

Wurzacher Schloss an – die zweite Gruppe in noch schlechterem gesundheitlichem Zustand als der erste Transport.²

Im November 1944 bestand die Gruppe aus 40 Personen, fast ausschließlich niederländische Juden, die auch noch einen englischen Pass hatten und damit zu den Doppelstaatlern gehörten. Sie sollten einem später stattfindenden Austausch angeschlossen werden. Eine Familie, die van Gelders aus Doetinchem in den Niederlanden, hatte vor ihrer Verhaftung in der US-Botschaft in Bern Anspruch auf amerikanische Papiere erhoben, weil der Vater mit seiner Geburtsurkunde nachweisen konnte, dass er in Amerika geboren war. Als Beweis für ihre beantragte amerikanische Staatsangehörigkeit konnten sie nur die Eingangsbestätigung ihres Antrags vorweisen.³

Viele dieser Menschen hatten bereits jede Hoffnung aufgegeben, jemals einem Austausch angeschlossen zu werden. Erst als sie sahen, dass ein Personenzug für sie bereitgestellt war und sie die Judensterne von ihrer Kleidung entfernen durften, konnten sie an eine glückliche Wendung ihres Schicksals glauben. Ein Mitarbeiter der Dienststelle der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes, die 1942 aus Berlin in den sichereren Süden nach Liebenau ausgelagert worden war, äußerte sich sehr kritisch über den Zustand dieser Menschen und hielt sie für einen unmittelbaren Austausch nicht geeignet.⁴ Sie sollten sich in den verbleibenden Wochen erholen, um beim Austausch in der Schweiz keinen allzu schlechten Eindruck zu machen.

In den Tagebüchern der Internierten von den Kanalinseln finden sich entsetzte Beschreibungen des körperlichen Zustands der Neuankömmlinge. Und vielen wurde mit de-



Passfoto Irvin van Gelder und Bescheinigung des Schweizerischen Konsulats in Amsterdam, das die Geburt seines Vaters Henry van Gelder in den USA bezeugt.

ren Ankunft schlagartig bewusst, dass sie bisher Glück im Unglück gehabt hatten und das Internierungslager im Wurzacher Schloss bei Weiten nicht der schlechteste Platz im Lagersystem Nazi-Deutschlands war. Ein älterer italienischer Jude, Alfred Miranda, starb wenige Tage nach seiner Ankunft in Wurzach an den Folgen der schlechten Ernährung und Misshandlungen in Bergen-Belsen und wurde auf dem Wurzacher Friedhof beerdigt. Sein Grab ist Teil der heutigen Kriegsgräberanlage.

Der zweite Transport im Februar 1945

Die zweite Gruppe, die am 1. Februar 1945 in Wurzach eintraf, war körperlich in noch schlechterer Verfassung, da sich die Zustände in Bergen-Belsen seit dem Herbst 1944 dramatisch verschlechtert hatten. Sie verfügten in der Mehrzahl nur über Papiere südamerikanischer Staaten, vor allem Paraguay, Honduras und Ecuador⁵, wobei es sich dabei häufig nur um sogenannte »Promesas« handelte – vage Versprechen der Konsulate einiger südameri-



Bleistiftzeichnung des Wurzacher Schlosses hinter der doppelten Reihe des Stacheldrahtzauns



Grabkreuz für Alfred Miranda. Er hatte sich einen Tag vor seinem Tod christlich taufen lassen. Im Hintergrund Gräber von Internierten aus Jersey, die im Wurzacher Internierungslager verstorben waren.

kanischer Staaten, der betreffenden Person einen Pass auszustellen und die Einreise zu erlauben. Den deutschen Behörden war in der Regel klar, dass diese Papiere eigentlich wertlos waren, man zog es aber vor, sie in bestimmten Fällen anzuerkennen und daraus eine Austauschberechtigung abzuleiten. Mindestens 14 dieser Personen waren in Deutschland oder Österreich geboren.

Ein Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes äußerte in einem Bericht an seine vorgesetzte Behörde in deutlichen Worten seine Bedenken über die Austauschfähigkeit dieser Menschen: »Der Zustand der Gruppe war grauenhaft. Die Menschen waren vollkommen verhungert und verelendet. Viele von ihnen waren nur in Lumpen gehüllt, alle waren verlaust, verschmutzt und verbreiteten einen pestilenzartigen Gestank.«⁶

In dieser Gruppe war Eliazar Dasberg, geboren 1904 in Dordrecht, der zusammen mit seiner Frau, seinen drei Kindern – 8, 11 und 14 Jahre alt – und seiner Mutter nach Bergen-Belsen überstellt worden war. In der Lagerkartei findet sich zu ihm und seiner Familie der Vermerk, dass

ihre Staatsangehörigkeit noch zu überprüfen sei, während die meisten anderen in der Gruppe zweifelhaft südamerikanische Papiere hatten, die ihnen trotzdem das Leben retteten. Dasberg selbst gab an, dass er und seine Familie Niederländer mit Palästina-Zertifikaten seien, die ihnen die Einreise nach Palästina erlauben sollten.

Dasbergs Tagebuchaufzeichnungen als Chronik des Grauens

Eli Dasberg begann wenige Tage nach seiner Ankunft in Wurzach, seine Erinnerungen an Bergen-Belsen aufzuzeichnen, und führte dieses Tagebuch bis zu seiner Rückkehr nach Amsterdam weiter.⁷ Im KZ Bergen-Belsen war er ein Vertreter der Judenältesten gewesen und hatte damit genaueren Einblick in viele Vorgänge. In seinem Tagebuch machte er sich, so wie andere Chronisten des Grauens, Gedanken darüber, ob man ihm später seine Berichte über die Zustände in Bergen-Belsen überhaupt glauben oder als pure Übertreibung abtun würde. Es ist ein unschätzbare Dokument, das ein sehr persönliches Bild von den Ereignissen gibt.

In Bergen-Belsen bemühte er sich, die Hoffnung auf einen möglichen Austausch und damit die Rettung aufrechtzuerhalten, obwohl alle gesundheitlich durch Fieber, Durchfall und Ungeziefer geschwächt waren. Als er und seine Familie am 19. Januar für den nächsten Transport aufgerufen wurde, mussten sie wie alle Häftlinge auf der Liste am Oberstabsarzt, einem Obersturmbannführer, vorbeimarschieren, um die Transportfähigkeit festzustellen. Sein Bruder musste zurückbleiben. Am 21. Januar wurden die abzutransportierenden Häftlinge zur Entlassung ins Desinfektionsbad gebracht. Das Gepäck wurde durchsucht, alle Notizen mussten verbrannt werden. Die letzten Zweifel, ob man nicht doch getäuscht und in ein anderes KZ abtransportiert würde, wurden beseitigt, als man in den bereitgestellten Personenzug steigen und den Judensterne ablegen durfte. Dasberg wurde zum Transportleiter des Zuges ernannt. Er notierte: »Der Stern, dieses Zeichen, dass wir ein willenloses Objekt der Unterdrückung waren, kam weg.« Die Verpflegung im Zug war für die Begriffe der KZ-Häftlinge fantastisch, die ungewohnt reichhaltige Kost bekam aber vielen nach der langen Zeit der Unterernährung nicht.

Die Fahrt durch ganz Deutschland – über Berlin, Halle und Nürnberg – verlief trotz der sich verschärfenden Kriegslage relativ problemlos. In Biberach fiel Dasberg als Transportleiter die schwierige Aufgabe zu, 40 Personen auswählen, die den Zug in die Freiheit verlassen mussten. Den zutiefst enttäuschten Menschen wurde aber mitgeteilt, dass sie dem nächsten Transport, der dann aber nicht mehr stattfand, angeschlossen würden. Für viele andere im Zug kam wenig später in Ravensburg die schreckliche Anordnung, dass im Zug für 150 Leute Platz geschafft werden musste. Die Bergen-Belsen-Häftlinge hatten nicht gewusst, dass in Liebenau und Ravensburg noch weitere Austauschberechtigte warteten und die

Menschen aus Bergen-Belsen nur als eine Art »Reserve« gedacht waren. Dasberg fiel wieder die belastende Aufgabe zu, die Entscheidung zu treffen, wer den Zug verlassen musste. Von den über 300 Menschen, die in Bergen-Belsen auf den Weg geschickt worden waren, verblieben schließlich nur noch 136 Häftlinge im Transport. »[...] und plötzlich standen wir mit ungefähr 120 Leuten auf dem verschneiten Bahnhof von Ravensburg [...]. Es war eisig kalt [...], der Zug in die Freiheit fuhr weg und wir mussten zurückbleiben. [...] Wir hatten einen Blick ins gelobte Land geworfen, aber betreten durften wir es nicht. [...] Was jetzt?« Die Enttäuschung muss unbeschreiblich gewesen sein, nachdem man so nah an der rettenden Schweiz war. Dazu kam die erdrückende Angst, wieder in die Hölle von Bergen-Belsen zurücktransportiert zu werden. Ein Vertreter des Auswärtigen Amtes – »Gott sei Dank, kein SD-Mann« – gab ihm die beruhigende Auskunft, dass man sie jetzt als »civil internes prisoners of war« betrachte, die die Wartezeit auf den nächsten Austausch in den Lagern Liebenau, Biberach oder Wurzach verbringen würden.

Hannah Feilchenfeld und ihre »paraguayische« Staatsangehörigkeit

Mit dem zweiten Transport im Januar war auch Hannah Feilchenfeld, geboren 1880 in Danzig, nach Wurzach gekommen. Ihr Mann Heinrich, geboren 1865 in Culm, war unmittelbar vor dem rettenden Abtransport in Bergen-Belsen gestorben. Laut Sterbebescheinigung war die Todesursache eine Gehirnhautentzündung⁸, viel wahrscheinlicher waren es Unterernährung, Durchfall und Erschöpfung. In einem Gedicht, das er im November 1944 für seine Frau zum Geburtstag geschrieben hatte, beschreibt er sich selbst: »Ihr sagt, ich sei hager, Der andere



Heinrich und Hannah Feilchenfeld auf einem Foto von 1942

nannt's mager; Ein Dritter ein Skelett, So flach wie ein Brett.«

Hannah Feilchenfeld war im Besitz einer Fotokopie eines Ausweispapieres mit der Nummer 529/43, ausgestellt am 30. 12. 1942 vom Generalkonsulat Paraguays in Bern, mit einer Gültigkeit von zwei Jahren.⁹ Der Ausweis war also eigentlich schon abgelaufen, als sie im Januar 1945 in Bergen-Belsen in die Austauschgruppe aufgenommen wurde. Es war bekannt, dass solche südamerikanischen Staatsangehörigkeitsnachweise häufig unter sehr dubiosen Umständen erworben worden waren. Das Leben ihrer Besitzer hing immer an einem seidenen Faden, da ihre Austauschchancen davon abhingen, ob ihre Pässe durch das Reichssicherheitshauptamt und das Auswärtige Amt und später auch durch die »Ausstellerstaaten« anerkannt wurden. Da die Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes bemüht waren, eine möglichst große Anzahl an Austauschpersonen »vorrätig« zu halten, verfuhr sie im Allgemeinen großzügig mit auch offensichtlich gefälschten Pass-



Promesa des Berner Konsulats vom 30. Dezember 1942

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25																									
Personalkarte II: Wirtschaftliche Angaben														Befristung der Erfassungsmasse: <input type="checkbox"/> St. <input type="checkbox"/> St. (Befristung für die Dauer)											
Kriegsgefangenenlager: Ilag Wurzsch/Würt.														Lager: Ilag Wurzsch/Würt. F											
Die Kriegsgefangenen	Name: Feilchenfeld														Dienstgrad: _____										
	Vorname: Hannah														Zivilberuf: _____										
	Geburtsort und -zeit: 17.12.1880, Danzig														Grad der Arbeitsfähigkeit: _____										
Staatsangehörigkeit: Paraguay														Grad der Arbeitsfähigkeit: _____											
a) Private Geldmittel																									
Datum	Das Kriegsgefangenenabgrenzungsbüro in Salato				Taschengeld in Salato				Geldbesitz in Salato				Geldbesitz in Salato				Kriegsgefangenenamt der Zahlstelle des St.-Off.				Kriegsgefangenenamt des St.-Off.				
b) Abgenommene Wertgegenstände																									
Datum	Näher Beschreibung				Kaufvertragsnr. oder				Kaufvertragsnr. mit Datum				Kaufvertragsnr. der Zahlstelle				Kaufvertragsnr. des St.-Off.								

Personalkarte, in denen die Staatsangehörigkeit von Hannah Feilchenfeld mit »Paraguay« angegeben ist.



Todesanzeige von Henry Feilchenfeld,
in: *Aufbau*, 9. März 1945

unterlagen. Ein interner Vermerk der Rechtsabteilung des AA vom Dezember 1942 empfiehlt, dass gegen die Aus-händigung von paraguayischen Pässen an ehemalige deutsche und niederländische Juden im Hinblick auf die schwebenden Verhandlungen mit Paraguay und die große Zahl noch in Paraguay befindlicher heimkehrwilliger Reichsdeutschen nicht eingeschritten werden solle. Sollte es Schwierigkeiten bei dem Austausch geben, könne man später immer noch die Anerkennung dieser Pässe verwei-gern.¹⁰ Hannah Feilchenfelds Familie blieb die »para-guayanische Staatsangehörigkeit« ihrer Großmutter im-mer ein Rätsel.

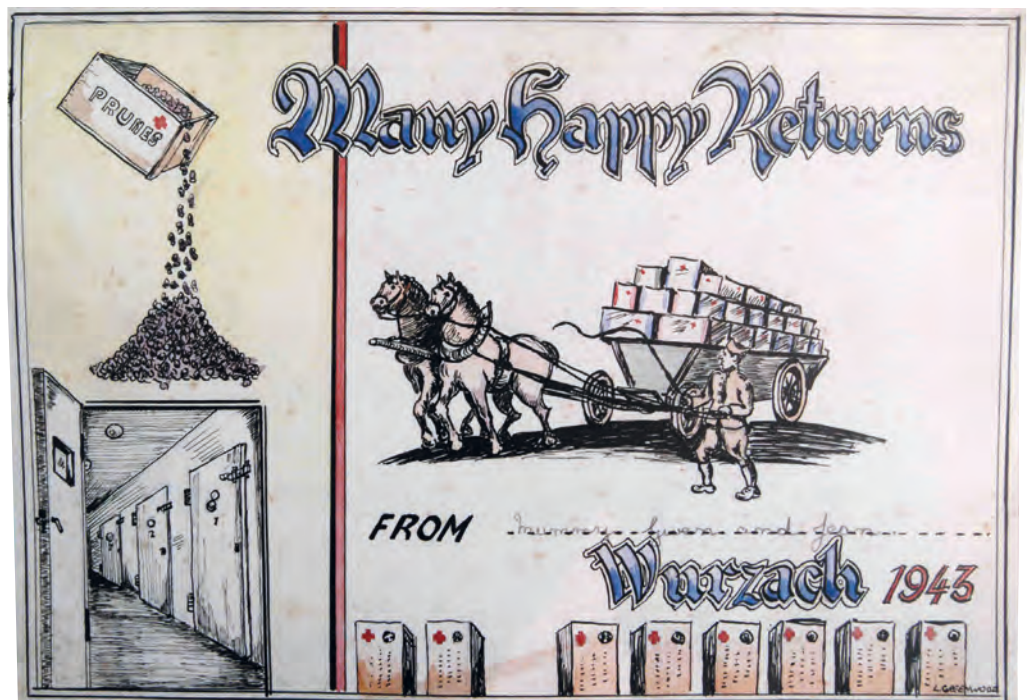
Aufenthalt in Wurzach und Heimkehr

Eli Dasberg und seine Familie wurden mit einem großen Teil dieser Häftlinge in das Internierungslager Biberach gebracht und wenige Tage später in einer 30-köpfigen Gruppe nach Wurzach, wo sie alte Bekannte wiedertrafen, nämlich die Doppelstaatler, die schon im November 1944

in Wurzach angekommen waren. In seinem Tagebuch hob er, im Vergleich zum KZ Bergen-Belsen, den »Luxus« des Internierungslagers mit verhältnismäßig guter Verpfle-gung und sanitären Einrichtungen hervor. Jetzt »waren wir Zivilinternierte, ohne Stern in einem Lager, von dem wir bisher nur geträumt hatten. Die Aufsicht hatte das Rote Kreuz, Wurzach war ein Eldorado [...], wir konnten uns erholen und kamen richtig zur Ruhe.«

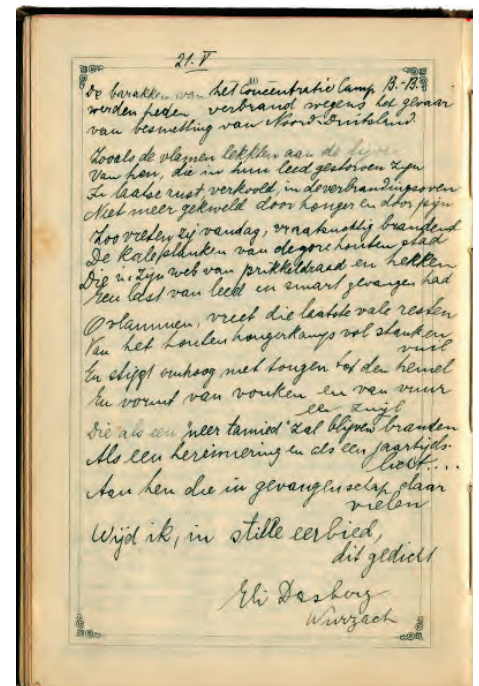
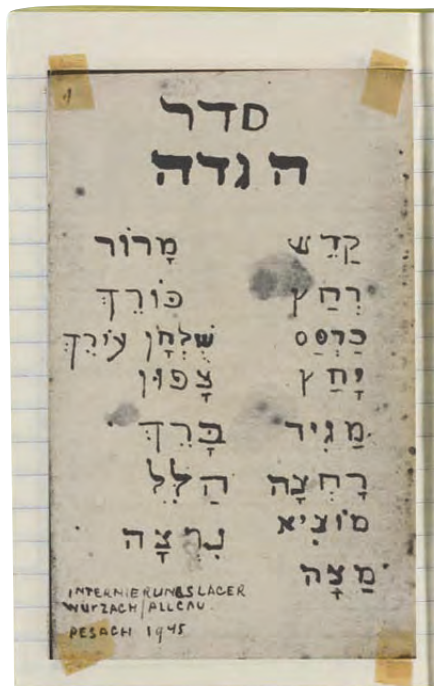
Die Internierten aus Jersey teilten die Rationen aus den Lieferungen des Roten Kreuzes mit den Neuankömmlin-gen, auch wenn einige dagegen protestierten. Für die Wa-chen des Lagers und die Wurzacher Bevölkerung war die Ankunft dieser Häftlingsgruppe ein Schock. Sie kamen nicht bei Nacht und Nebel, sondern wurden auf einem of-fenen Lastwagen ins Lager gebracht. Für jeden war sicht-bar, in welcher schlechter Verfassung diese Menschen wa-ren und vielen wurde endgültig klar, was das bedeutete. Israel Zelman, ein polnischer Rabbi mit paraguayani-schen Ausweispapieren hatte es geschafft, seine Schrift-rollen mit den wichtigsten Tora-Texten durch alle Kon-trollen zu schleusen. Er wurde Kern einer kleinen jüdi-schen Gemeinde, die sich im Wurzacher Schloss bildete und jüdische Riten und Traditionen pflegten – ungehin-dert von der deutschen Lagerleitung. Ein Junge konnte sogar seine Bar-Mizwa, das Fest zur Religionsmündigkeit, feiern. Diese Gemeinde organisierte im April 1945 auch ein Pessach-Fest, für das man mit viel Phantasie aus den vorhandenen Lebensmitteln die traditionellen Speisen, z. B. Matzen, bereitete. Und schließlich wurde mit einem leeren Notizheftchen und den Erinnerungen, die man ge-meinsam mobilisieren konnte, auch noch ein Haggada-Manuskript für die Vorbereitung der Feier hergestellt. So war es möglich, eine gemeinsame Seder-Feier zu organi-

»Many happy returns« –
Ankunft der Rot-Kreuz-Pakete
im Internierungslager.
Aquarell von L. Greenwood



Haggada-Manuskript
der Familie Dasberg

Eliazar Dasbergs Gedicht
in Hannah Feilchenfelds
Tagebuch, dort notiert am
21. Mai 1945



sieren, an der fast alle jüdischen Insassen des Lagers teilnahmen. Für manchen war dies vielleicht der erste Schritt zur Bewältigung der schrecklichen Erlebnisse. In der Familie Dasberg wurde dieses Haggada-Manuskript zum zentralen Erinnerungsstück, das nach 1945 zu jeder Seder-Feier hervorgeholt wurde.

Einige blieben noch länger als »Displaced Persons«

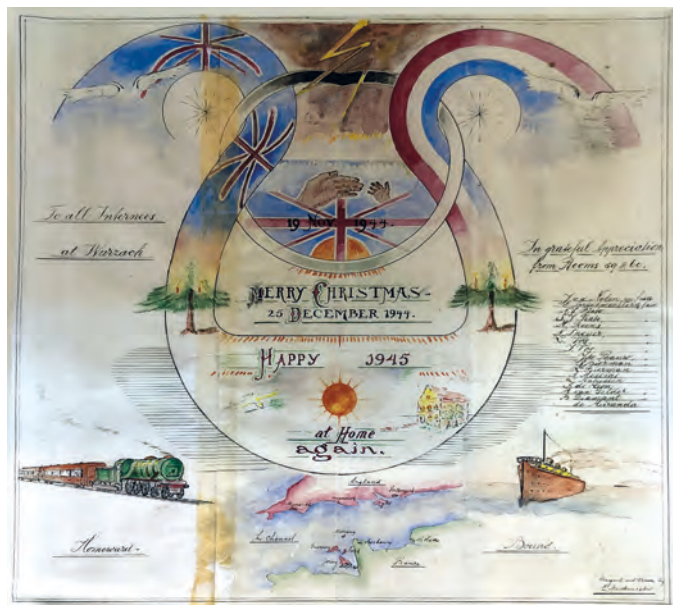
Nach der Befreiung des Lagers gestaltete sich die Heimkehr der niederländischen Häftlinge verhältnismäßig problemlos, auch wenn ihre Identität noch überprüft wur-

de und sie sich wie die Internierten aus Jersey noch einige Wochen in Geduld üben mussten. Die Familie Dasberg kam über Biberach in ein Heimkehrerlager nach Bregenz, von wo aus sie am 18. Juni die Heimreise durch die Schweiz antreten konnten. Auch die Familie van Gelder konnte über Bregenz durch die Schweiz und Frankreich nach Hause reisen.

Für die anderen, die keine Pässe hatten oder nur im Besitz von zweifelhaften Papieren waren und damit als staatenlos geführt wurden, gestaltete sich die Zeit nach der Befreiung viel schwieriger. Einige blieben noch längere Zeit in Wurzbach, nun als »Displaced Person« im entstehenden Flüchtlingslager im Schlosspark, für das nun die UNRRA¹¹ zuständig war.

In der deutsch-jüdischen Emigrantenzzeitung *Aufbau*, die in New York verlegt wurde und zu deren Mitarbeitern Albert Einstein, Thomas Mann und Hannah Arendt zählten, wurde in der Ausgabe vom 13. Juli 1945 eine Liste »Juden aus Bergen-Belsen im Lager Wurzbach [sic], Allgäu«¹² veröffentlicht, in der sich fast alle Personen aus dem zweiten Transport finden – ein Beleg dafür, dass es für die Angehörigen dieser Gruppe schwieriger war, heimzukehren oder eine neue Heimat zu finden. Außerdem scheinen aus anderen Lagern, zum Beispiel Biberach, andere Juden »zugezogen« zu sein. In der Liste finden sich etwa 30 weitere Familien, die vor Kriegsende nicht in Wurzbach waren.

Andere hielten sich noch längere Zeit im UNRRA-Lager Jordanbad bei Biberach auf, das ebenso wie Konstanz und Gailingen vorübergehend zu einem Zentrum jüdischen Lebens wurde. Von den französischen Besatzungsbehörden erhielten sie wenig oder keine Hilfe. Der Verbleib dieser Häftlinge konnte leider nur teilweise recherchiert werden.



Weihnachtskarte von Alfred Spreekmaster (1944), die die große Dankbarkeit der holländischen Juden ausdrückt, die aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen nach Wurzbach verlegt worden waren.

1950 emigrierte Dasberg mit seiner Familie nach Israel, 1986 veröffentlichte er eine Sammlung von Gedichten, von denen er eines im Mai 1945 in Würzach verfasst hatte, als er im Radio gehört hatte, dass die verseuchten Baracken des Häftlingslagers in Bergen-Belsen abgebrannt worden waren:

»Oh Flamme, friss die letzten Reste des Hungerlagers voll Gestank und Schmutz und steig mit der Zunge zum Himmel und bilde aus Funken und Feuer eine Säule / Die als ein Denkmal immer brennen soll zur Erinnerung und als ein ewiges Licht / für die, die in Gefangenschaft dort gestorben sind, ihnen widme ich in stiller Andacht dieses Gedicht.«

Über die Autorin

Gisela Rothenhäusler war Studiendirektorin für Geschichte, Englisch und Politik am Salvatorkolleg Bad Würzach. Sie betreut die Städtepartnerschaft mit St. Helier auf Jersey, einem Versöhnungsprojekt, das von ehemaligen Internierten des Gefangenenlagers im Würzacher Schloss ausging. Die historische Aufarbeitung dieses Themas begleitet sie neben anderen lokalhistorischen Forschungen seit zwei Jahrzehnten, zuletzt mit einer Ausstellung von Zeichnungen und Aquarellen auf Jersey, die zwischen 1942 und 1945 im Internierungslager in Würzach entstanden. Für ihr Buch *Das Würzacher Schloss 1942–1945* erhielt sie 2008 den Landespreis für Heimatforschung; 2010 veröffentlichte sie dazu in der *Schwäbischen Heimat*.

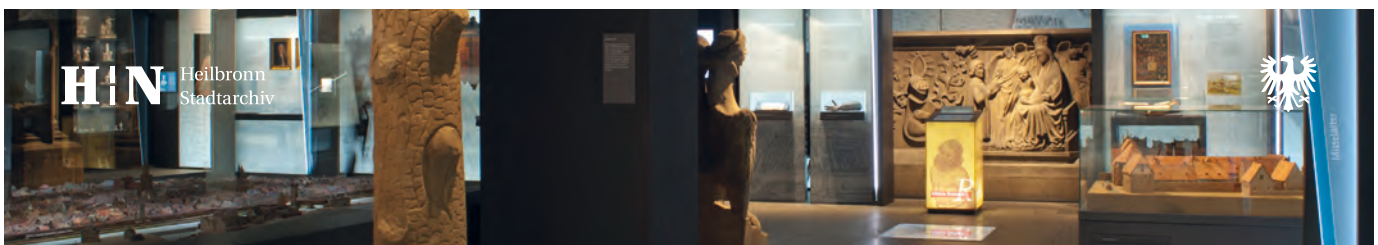
Literatur

Adler, Reinhold: Das war nicht nur »Karneval im August«. *Das Internierungslager Biberach an der Riß 1942–1945* (Biberacher Studien Bd. 6), Biberach 2002
 Adler, Reinhold: Jüdische DP's und Holocaust-Überlebende im französisch besetzten Oberschwaben (www.oberschwaben-portal.de/beitraege-detailansicht/juedische-dps-und-holo-

caust-ueberlebende-im-franzoesisch-besetzten-oberschwaben.html) Bergen-Belsen (1943–1945) <https://bergen-belsen.stiftung-ng.de/de/geschichte/konzentrationslager-1943-1945/>
 Dasberg, Eli: Dagboekfragmenten, notities en gedichten, uit het kamp Würzach (sic!), van 20. Januari 1945 tot aankomst Amsterdam, 30. Juni 1945, zusammengestellt 1965, Bergen-Belsen (aus dem Niederländischen übersetzt durch eine niederländische YMCA-Gruppe und von Frau Wilma Weiß-Boluijt, Bad Würzach) Kolb, Eberhard: Bergen-Belsen 1943–1945. *Vom »Aufenthaltslager« zum Konzentrationslager 1943–1945*. Göttingen 2002
 Rothenhäusler, Gisela: *Das Würzacher Schloss 1940–1945 – ein kleines Kapitel europäischer Geschichte*, Lindenberg 2008
 Van Gelder, Irvin: Erinnerungen (unveröffentlichtes Manuskript)
 Wenck, Alexandra-Eileen: *Zwischen Menschenhandel und »Endlösung«: Das Konzentrationslager Bergen-Belsen*, Paderborn 2000
 Zeugin, Bettina; Sandkühler, Thomas: *Die Schweiz und die deutschen Lösegelderpressungen in den besetzten Niederlanden*, hrsg. von der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, Zürich 2001

Anmerkungen

- 1 Kolb, Eberhard, S. 52
- 2 Polit. Archiv des Auswärtigen Amtes R 41 508 Nachtragsliste
- 3 Auskunft Irvin van Gelder, 16. 11. 2005
- 4 Polit. Archiv des Auswärtigen Amtes R 41 677 Aufzeichnungen, Liebenau, 9.1.1945, gez. Schneider, zit. bei Wenck, S. 237
- 5 PAAA R 41 436 Ilag Würzach: Liste der 30 Juden, die am 1. 2. 1945 in das Lager Würzach überstellt wurden.
- 6 PAAA R 127 528 Aufzeichnung Dienststelle Liebenau, 13. 2. 1945
- 7 Dasberg, Eli. Alle Zitate stammen aus diesen Tagebuchfragmenten.
- 8 Gedenkstätte Bergen-Belsen, Sterbebuch Sonderstandesamt KZ Bergen Belsen (4/4828)
- 9 Informationen über die Familie Hannah Feilchenfelds stammen von ihrem Enkel Robert Newman, New York.
- 10 PAAA R 41 537, Vermerk 29. 10. 1942, zit. bei Wenck, S. 241
- 11 UNRRA: United Nations Relief and Rehabilitation Administration, 1943 gegründet, vor allem für Betreuung von DP's (Displaced Persons) zuständig.
- 12 UHSM, Microforms LM 0020 Source Institution: Aufbau (13. Juli 1945)



„Heilbronn historisch! Menschen, Plätze, Geschichten“ eine multimediale Zeitreise durch 1250 Jahre Stadtgeschichte – von der ersten Erwähnung bis in das Jahr 1989. Zu sehen sind originale Exponate aus den vergangenen Jahrhunderten, ergänzt durch zahlreiche Medienstationen mit Fotos, Hörstücken und Filmen. Ein großes Stadtmodell präsentiert die ehemalige Reichsstadt, wie sie Ende des 18. Jahrhun-

derts aussah. Im **Archiv-Kino** kann man Filme zu unterschiedlichen Aspekten der Heilbronner Stadtgeschichte ansehen. **Für Kinder** gibt es Angebote auf Augenhöhe, mit einfachen Medien und spielerischen Elementen. Auch als optimierte Fassung für **Smartphone und Tablet** in drei Sprachen unter www.hnhist.de und als virtuelle Ausstellung unter www.stadtgeschichte-heilbronn.de

Otto Rettenmaier Haus – Haus der Stadtgeschichte

Eichgasse 1 (Deutschhof)
 74072 Heilbronn
 Tel. 01731 562300
www.stadtarchiv-heilbronn.de
 Öffnungszeiten:
 Dienstag 10–19 Uhr
 Mittwoch bis Sonntag 10–17 Uhr
 Eintritt frei

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Dr. Nikolaus Back



Christoph Morrissey und Dieter Müller
Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen – Wallanlagen im Regierungsbezirk Stuttgart

Hg. vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden 2023.

480 Seiten mit zahlr. Abb. und 23 Karten. Hardcover 120 €.

ISBN 978-3-7520-0790-9

Das schwergewichtige Werk ist Teil des Atlas' archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg, dessen Bearbeitung und Herausgabe seit 1979 Schritt für Schritt erfolgt. Der Band über den Regierungsbezirk Stuttgart folgt ein Jahrzehnt nach den Bänden über die Regierungsbezirke Tübingen (2011) und Karlsruhe (2012); der Band Freiburg ist in Arbeit. Interessant ist die Verteilung der Wallanlagen in Baden-Württemberg: Regierungsbezirk Stuttgart 54, Tübingen 70, Karlsruhe 11, Freiburg voraussichtlich 80 Objekte. Das Werk enthält alle bekannten frühgeschichtlichen Wallanlagen mit noch an der Oberfläche erhaltenen Resten, darunter einige, die bislang nicht als solche erkannt worden sind, so zum Beispiel Wälle und Gräben auf dem Wolfersberg bei Stuttgart-Kaltental. Neun Anlagen werden in diesem Buch erstmals vorgestellt.

Layout und Struktur des Buches folgen einer schlüssigen Gesamtkonzeption mit

geringfügigen Abweichungen, die sich vor allem aufgrund der sich im Lauf der Jahre verändernden Forschungs- und Vermessungsmethoden ergeben. Im Vordergrund steht die Dokumentation der Morphologie der archäologischen Geländedenkmäler in ihrem derzeitigen Zustand. Die Sinnhaftigkeit einer solchen Bestandsaufnahme wird klar, wenn man in den einzelnen Kapiteln liest, wie viele Veränderungen – in der Regel Zerstörungen oder aber schleichende Beeinträchtigungen – die Anlagen im Lauf der Zeit über sich haben ergehen lassen müssen. Die Deutung der Befunde und die wissenschaftliche Bearbeitung früherer Untersuchungen mit modernen Methoden dienen der Klärung der historischen Bedeutung der zum Teil noch eindrucksvoll erhaltenen Anlagen. Die präzisen Vermessungen und akkuraten Pläne sind Zeitzeugnisse und zukünftige Nachschlagewerke, denn es wird auch weiterhin immer wieder zu Veränderungen kommen.

Mit Ausführungen zur Lage, Funktion und Zeitstellung beginnen die einzelnen Dokumentationen; Besonderheiten werden ebenfalls geschildert. Detaillierte Angaben, vor allem auf der Basis präziser Vermessungen, nehmen den Hauptteil der Kapitel ein und beziehen 23 Pläne des Kartenbandes im Maßstab 1:1.000 mit ein. Bisherige Forschungen, archäologische Untersuchungsergebnisse und Funde werden genauso intensiv geschildert wie die noch erkennbaren Geländemerkmale. Hervorzuheben sind die ausgezeichneten Fotos der Anlagen, wobei nur derjenige, der sich schon an solchen Aufnahmen versucht hat, weiß, wie schwierig es ist, flache Bodenwellen in Wäldern und Feldern bei richtiger Jahres- und Tageszeit und idealem Sonnenstand aufzunehmen. Luftbilder ergänzen die Dokumentation; von zahlreichen Objekten geben LiDAR-Scans, also Laseraufnahmen vom Flugzeug aus, hervorragende Eindrücke der Geländesituation wieder.

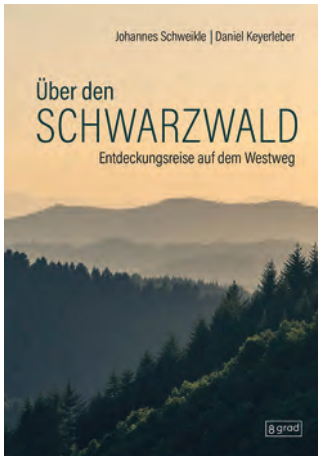
Wie nicht anders zu erwarten, muss manche Frage nach Alter, Funktion und einstigem Aussehen der Wallanlagen offenbleiben. Weder die Absichten der Erbauer noch die Art und Dauer der Nutzung sind bekannt. Was einst klar war, ist heute rätselhaft, auch wenn in den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten manch neue Erkenntnisse gewonnen werden konnten. Auf dem Ipf bei Bopfingen beispielsweise konnten bei neueren Grabungen einzelne Bauphasen der Befestigungsanlagen und Zusammenhänge mit den in Sichtweite gefundenen und ausgegrabenen Rechteckhöfen erkundet werden – doch gleich ergeben sich wieder neue Fragestellungen und Vermutungen. Der Ipf und seine Umgebung wie auch manch andere Wallanlage werden also weitere Jahrzehnte Forschungsarbeit erfordern und zweifelsohne manch Interessantes ans Tageslicht bringen!

Zu einer gewissenhaften Dokumentation gehört auch eine Nennung von nicht bewiesenen Vermutungen und früheren Fehlinterpretationen. Diese werden landkreisweise in Kapiteln »Ausgeschiedene Anlagen« vermerkt und kurz beschrieben.

Dass es sich um ein großartiges Werk handelt, das man themenbezogen getrost als »Jahrhundertwerk« bezeichnen kann, braucht kaum betont zu werden. Es ist seinen Preis wert. Allerdings handelt es sich nicht um ein Buch, das man auf dem Nachttisch liegen hat und Seite für Seite liest, sondern um ein Kompendium, das man zur Hand nimmt, wenn man ein entsprechendes Objekt aufsuchen will. Deshalb gibt es ja auch etliche Vorberichte und Auszüge, die die Objekte einzeln oder kreisweise in Heften beschreiben. Es ist schade, dass ein Objekt fehlt, das Oppidum »Burgstall« bei Creglingen-Finsterlohr, aber für diese 115 Hektar umfassende Anlage ist ein Sonderband geplant. Für den Heidengraben, dessen 1.700 Hektar umfassendes Gebiet zum Großteil im Landkreis Reutlin-

gen und damit im Regierungsbezirk Tübingen liegt, erschien bereits 2017 ein Sonderband; ein Grabenabschnitt auf Gemarkung Erkenbrechtsweiler (Landkreis Esslingen) ist im Buch enthalten.

Reinhard Wolf



Johannes Schweikle und Daniel Keyerleber (Fotos)

Über den Schwarzwald.

Entdeckungsreise auf dem Westweg

8 grad Verlag Freiburg 2024. 256 Seiten mit 160 Abb. Hardcover 35 €. ISBN 9 78-3-91022828-3

Über den 285 Kilometer langen, bereits im Jahr 1900 vom Schwarzwaldverein mit der roten Raute ausgeschilderten Westweg von Pforzheim nach Basel ist schon viel geschrieben worden. Auch Johannes Schweikle, in Freudenstadt geborener Journalist, Autor und Dozent, hatte 2014 bereits ein Buch über ihn unter dem Titel *Westwegs* (Klöpfer & Meyer Verlag) verfasst, und unlängst ist mit *Wildwestwegs* sogar noch ein Film über diesen wohl bekanntesten und meist frequentierten Fernwanderweg Deutschlands in die Kinos gekommen. Nun haben Johannes Schweikle und Fotograf Daniel Keyerleber mit einem Westwegbuch nachgelegt, das zweifellos neue Maßstäbe setzt: Den Schwarzwald erlebt und beschreibt der Autor auf seiner Wanderung mitreißend amüsant und zugleich nachdenklich, jedenfalls auf ganz und gar unsentimentale Weise und fernab aller üblichen touristischen Klischees. In seinen unterwegs eingeblendeten Exkursen beweist der Freudenstädter ein enormes Hintergrundwissen über Land und Leute wie

über die Geschichte, sodass selbst der Schwarzwälder Leser aus dem Staunen und Schmunzeln nicht herauskommt.

Für Daniel Keyerlebers eingestreute Fotos gilt Ähnliches: Auch sie zeigen den Schwarzwald nicht in den gewohnten Bildband- und Kalendermotiven, sondern zumeist recht unprätentiös, wobei er nicht einmal vor wetterbedingter Düsternis oder vor Windkraftanlagen zurückschreckt. Schade nur, dass Bildunterschriften fehlen und dass zur Lokalisierung der Aufnahmen zuhinterst im Bildverzeichnis nachgeschaut werden muss. Die Windräder blendet der Autor nicht gänzlich aus, wenn er etwa das »Blindrad« hart am Rande des Naturschutzgebiets Blinder See kritisch kommentiert oder den Straubenhardter Windpark eher gelten lässt, um welchen der Westweg ein Stück nach Osten verlegt werden musste, um nicht die Zertifizierung als Premiumwanderweg zu gefährden. Auch massentouristische Exzesse à la Mummel- oder Titisee werden weder geschönt noch ausgelassen. Und dennoch beschreibt er die Wanderung als beglückendes und bereicherndes Erlebnis – ausgenommen die allerletzten schnurgeraden Kilometer bis ins Ziel: »Seit Lörrach fürchte ich das Ende des Wegs. So sieht die Welt aus, in die ich nach dem Ende dieser Wanderung zurückmuss.«

Wolf Hockenjos



Jürgen Blümle

Baumschätze. Zu Besuch bei den 500 ältesten und bedeutendsten Bäumen Baden-Württembergs

Oertel + Spörer Reutlingen, 2. Aufl. 2023. 600 Seiten, zahlreiche Abb. Hardcover 100 €. ISBN 978-3-96555133-6

Um es vorweg zu sagen: ein Prachtband, eine Augenfreude und ein Wissensschatz. Das Buch wird jeden und jede sofort in Bann ziehen, sofern man nur einen Hauch Begeisterungsfähigkeit und Interesse für Natur und Landschaft, insbesondere für alte Bäume hat. Dabei handelt es sich hier nicht um eine Art Guinness-Buch der superlativen Bäume weltweit – sondern um bedeutende alte Bäume und Baumdenkmale in Baden-Württemberg: Sie sind für uns aufsuchbar, sind verbunden mit der Landesgeschichte und Landeskultur.

Der Autor Jürgen Blümle, Jahrgang 1954, arbeitete bis 2020 in einem großen Medienunternehmen in Leinfelden bei Stuttgart und sammelt, wie über ihn gesagt wird, Baumveteranen in Baden-Württemberg »wie andere Leute Briefmarken«. Die jetzt in aktualisierter Auflage erschienenen *Baumschätze* sind fraglos ein Lebenswerk. Sie stehen, so der Verlag, in »der Nachfolge der großen Baumsammlungen aus den Jahren 1908 (*Bäume in Baden*) und 1911 (*Schwäbisches Baumbuch*) sowie zwei weiteren Aktualisierungen in den Jahren 1978 (Wolf Hockenjos) und 1995 (Hans Joachim Fröhlich).«

Jedem in dem Band dokumentierten Baum ist eine Doppelseite gewidmet, mit einem großformatigen Bild und weiteren kleinerformatigen Bildern, dazu einem beschreibenden Text, der seine Besonderheiten wie Standort, Gesundheit, evtl. vorhandene Sicherungen, Wuchsform, besondere Wurzel- oder Rindenbildungen etc. eingeht. Vor allem aber nennt Blümle die lokalen Eigennamen der Bäume und geht auf die tradierten Geschichten ein, die er bei Bedarf auch korrigiert, wenn z.B. geradezu mythische Altersangaben aufgrund vorhandener dokumentarischer Quellen oder einfach wissenschaftlich nicht haltbar sind. Ein Infokasten nennt zu jedem Baum die Baumart in der lateinischen Bezeichnung, den Landkreis, eine kurze Standortbeschreibung, die genauen Geodaten, das ungefähre Alter und den Stammumfang mit Jahr der Messung.

Der Band gliedert das Bundesland regional in vier große Kapitel vom Nordwesten bis Südosten, jedem ist eine Doppelseite mit Karte und Legende vorange-

stellt, der zu entnehmen ist, an oder bei welchen Orten welche Bäume dokumentiert und beschrieben sind. Diese Karten sind, zusammen mit den Geodaten zu jedem einzelnen Baum, eine wunderbare Einladung für den Leser oder die Leserin, bestimmte Bäume aufzusuchen: sei es vor der eigenen Haustür, sei es im Rahmen geplanter Touren.

Auf den 600 Seiten der *Baumschätze* werden 96 Baumarten vorgestellt, einigen begegnet man also relativ häufig, manchen nur selten. Ein Blick in das Baumartenregister am Ende des Buches zeigt die Verteilung: Am stärksten vertreten sind die Sommerlinde, die Stieleiche und die Rotbuche. Relativ oft kommen der Bergmammutbaum, die Gewöhnliche Esche, der Riesen-Lebensbaum, die Silberpappel und die Kastanie vor. Von den vielen mit nur je einem oder wenigen Einträgen genannten Baumarten sei die Mehlbeere als Baum des Jahres 2024 genannt: zwei bedeutende alte Exemplare dokumentiert Blümle im Landkreis Reutlingen, ein weiteres im Landkreis Waldshut.

Was viele am meisten interessiert: Wie alt ist ein Baum wirklich, wie lässt sich das Alter feststellen? In einem leicht verständlichen Vorspann erläutert Blümle ausführlich methodologische Grundlagen und wichtige Kriterien. Aus allem leitet er zur Berechnung eine »verfeinerte Altersformel« ab. Eine Tabelle der Baumarten listet den jährlichen mittleren Zuwachs des Stammumfangs auf (geführt vom Riesenmammutbaum mit 7,5 cm und der Eibe als Schlusslicht mit 0,7 cm pro Jahr). Ein Ortsregister erschließt den Band zusätzlich. Das zwei Seiten lange Literaturverzeichnis nennt auch einschlägige Websites, und die über 40 Namen und Institutionen auflistende Danksagung lässt nur erahnen, wie viele Fachgespräche zum Entstehen dieser umfassenden Dokumentation beigetragen haben.

Blümles Anliegen, die Augen für Bedeutung und die Schutzbedürftigkeit der alten Bäume zu öffnen, wird der Band mehr als gerecht. Die persönliche Note in den Beschreibungen tut dem dokumentarischen und sachlich fundierten Wert des Buches keinen Abbruch, sondern ist ganz im Gegenteil wohlthuender

Ausdruck von Respekt vor diesen alten Naturdenkmälern. Ein Respekt, der auch in dem Titelzusatz »Zu Besuch bei ...« zum Ausdruck kommt – wie auch in den hunderten hervorragenden Fotografien, die nie einer übertriebenen Fotoshop-Manie erliegen, sondern unaufgeregt und ausdrucksstark die Individualität jedes alten Baumes zeigen. Und dies erfreulicherweise zu den verschiedensten Jahreszeiten.

Die *Baumschätze* sind ein Band, für den man nicht auf Ostern oder Weihnachten warten sollte, um ihn sich oder anderen zu schenken. Wer darin liest und sich in die Bilder versenkt, hat bei der nächsten Wanderung offenere Augen und mehr Wissen im Kopf – und einen Schatz in der eigenen Bibliothek.

Hanne Knickmann



Peter Sprengel (Hrsg.)

**Karl August Varnhagen von Ense:
Aufbruch nach Tübingen, Reiseblätter
1808**

Wallstein Verlag, Göttingen 2024. 209
Seiten, 12 teils farbige Abbildungen.
Hardcover € 28. ISBN 978-3-8353-5620-7

Auf Heinrich von Rustiges bekanntem Bild »Im Garten bei Justinus Kerner« steht er am Rand: Die Hand auf den Stuhl von Ludwig Uhland gestützt, schaut Karl August Varnhagen von Ense in die Runde der zu Weinsberg versammelten Romantiker. Das entspricht seiner Rolle, er war ein etwas distanzierter, aber durchaus teilnehmender Beobachter, dessen *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* wir auch

Einblicke ins Tübinger Geistesleben um 1808 verdanken. Eingeflossen in die Autobiografie sind Varnhagens *Reiseblätter*, die der Berliner Germanist Peter Sprengel neu herausgegeben hat. Es handelt sich um Aufzeichnungen einer fünfwöchigen, teils zu Fuß absolvierten Deutschland-Tour, die Varnhagen und den Schweizer Freund Nikolaus Harscher von Berlin nach Tübingen führen. Die Medizinstudenten wollen nach Aufhebung der preußischen Landesuniversität Halle durch Napoleon ihre Studien in Tübingen fortsetzen. Es ist auch ein Aufbruch aus dem Zwiespalt: Varnhagen verlässt seine Geliebte und spätere Ehefrau Rahel Levin; sie sollte als Schriftstellerin und Salonnière Rahel Varnhagen bekannter werden als ihr Mann. An sie und den Berliner Freundeskreis um Adelbert von Chamisso sowie an die gleichfalls begehrte Fanny Hertz in Hamburg sind die Blätter in erster Linie gerichtet.

Über die Stationen Berlin, Dresden, Bayreuth (wo man Jean Paul besucht) und Nürnberg erreichen die Freunde am 2. November 1808 Tübingen. Varnhagen zeigt sich entsetzt: »Tübingen ist das ausgesuchteste, verfluchtteste Nest, das ich gesehen habe, bei den Hottentotten muß es auch solche Häuser geben, schwarz, klein, und bauffällig! Die Straßen sind voll Mist, und Most, die beide unangenehm riechen.« Zudem beklagt er die »erbärmliche« Bibliothek und das ungenügende Lehrangebot. Harscher reist gleich weiter nach Basel, Varnhagen bleibt, wendet sich literarischen Studien zu und freundet sich mit dem Medizinstudenten Justinus Kerner an. Er beschreibt ihn als »unschuldiges kindliches Gemüth« ohne besondere Bildung, attestiert ihm zumindest »höheren Sinn«. Später nimmt er Kerners »schlaue« naturkundliche Versuche und dessen Nähe zur Parapsychologie wahr. Aber er moniert, Kerner lege den »rohen Landesdialekt« nicht ab, sei unreinlich, trinke schlechten Wein, habe einen schlichten literarischen Geschmack: »In der Poesie ist ihm das Wunderbare der Volksromane und der einfache Laut ungebildeter Kraft in den Volksliedern, am meisten zusagend, und der Sinn für die Werke gebildeterer Kunst zurücktre-

tend.« Das tut der Herzlichkeit keinen Abbruch, Varnhagen bleibt mit Kerner wie mit Ludwig Uhland lange verbunden. Varnhagens Tübingen-Schelte schließt an Friedrich Nicolais Reisebericht von 1781 an: »Ich kenne keine Stadt in Deutschland von einiger Bedeutung, deren äußeres Ansehen so häßlich wäre, als diese.« Auch Nicolai echauffiert sich über krumme Gassen und stinkende Misthaufen. Kerner versucht, Varnhagen den Aufenthalt dennoch angenehm zu machen. Sie besuchen Hölderlin, Varnhagen notiert in den *Denkwürdigkeiten*: »Er raset nicht, aber spricht unaufhörlich aus seinen Einbildungen.« In Reutlingen lernt er den Drucker Justus Fleischhauer kennen, dort lobt Kerner die Profession des »Nachdruckers«, »der zunächst am Volke steht«; das ändert sich, als seine eigenen Werke abgekupfert werden.

Kerner hat eine Studierstube im »Neuen Bau« in der Münzgasse und Varnhagen gibt eine wunderbare Beschreibung der Tiermenagerie, die sich Kerner dort für Versuche hält. Ums Eck liegt das Haus von Johann Friedrich Cotta, Varnhagen besucht den Verleger Goethes und Schillers, der ihm das Geld für die Rückreise vorstreckt. Andererseits fühlte er sich der schwäbischen Dichterschule und deren Kritik an Cottas Klassikern verpflichtet, die sie als langweilig-formstrenge »Plattisten« verspotten; ihr handgeschriebenes *Sonntagsblatt für gebildete Stände* ist der Gegenentwurf zu Cottas *Morgenblatt für die gebildeten Stände*. Und es ist wieder nicht ohne Ironie, dass der dem Kreis zugehörige Gustav Schwab Redakteur des poetischen Teils des *Morgenblatts* werden und Varnhagen darin Auszüge aus Rahels Briefen veröffentlichen sollte.

Sprengel hat die *Reiseblätter* mit ausführlichen Quellennachweisen versehen, so werden historischer Kontext und viele Anspielungen verständlich; die kundige Edition macht das Buch rundum zum Lesevergnügen. Im Nachwort weist Sprengel nach, dass es sich auch um eine Bildungsreise handelt, deren Motive Dichtung und Kunst, etwa die Dresdener Gemäldesammlung und Jean Paul, die Politik mit preußischer Heeresreform und Opposition gegen Napoleon oder

Freundschaft und Liebe zu den Adressaten sind. Das schlägt sich in einem von Varnhagen parallel verfassten Roman nieder, »Reise- und Romanwelt gehen tendenziell ineinander über«, so Sprengel. Varnhagen ist ein Augenzeuge mit Tatsachenblick, auch wenn Vorurteile bisweilen seine Sicht trüben. Bald nach seinem Tübingen-Aufenthalt tritt er in die österreichische Armee ein, nimmt (später auch in russischen Diensten) am Krieg gegen Napoleon teil und begleitet Karl August von Hardenberg zum Wiener Kongress. Bei aller Nähe zur Romantik ist Varnhagen als Chronist dann doch Realist.

Wolfgang Alber



Roland Brecht

Friedrich List – Bürger, Patriot und Visionär

Kohlhammer-Verlag Stuttgart 2024.

336 Seiten mit 25 Abb. Paperback 25 €.

ISBN 978-3-17-044031-9

Als Friedrich List Ende November 1846 im winterlichen Wald über Kufstein in Tirol seinem Leben durch einen Pistolenschuss ein Ende setzte, verlor Deutschland einen bemerkenswerten, im positiven Sinne schillernden, durch die Spannweite seiner Tätigkeit und Interessen hervorstechenden politischen und sozioökonomischen Visionär. Roland Brecht, von Haus aus mit Fragen der Wirtschaftspolitik beschäftigter Ministerialbeamter in Baden-Württemberg, bezeichnet ihn in der jüngst vorgelegten Biografie als einen der brilliantesten Köpfe Deutschlands im 19. Jahrhundert.

List entstammte der Oberschicht der Freien Reichsstadt Reutlingen, wo sein Vater, ein Weißgerber, mehrfach in hohe städtische Ämter gewählt wurde, absolvierte eine an sich wenig reputierliche »Schreiberlehre«, machte aber Karriere und wurde in der Umbruchsphase des jungen Königreichs von Napoleons Gnaden aufgrund höchster Protektion gerade 28-jährig als Professor an die eben gegründete Staatswirtschaftliche Fakultät der Universität Tübingen berufen. Seine Blicke gehen aber weit über Württemberg hinaus; er propagiert ein einheitliches deutsches Zollgebiet, wie es später im Deutschen Zollverein realisiert werden wird. Es folgte seine Wahl zum Landtagsabgeordneten – und kurz darauf der tiefe Fall: Nach seinen als aufrührerisch und majestätsbeleidigend interpretierten Denkschriften 1822 wurde er zur Festungshaft auf dem Hohenasperg verurteilt und nach einigen Monaten begnadigt. 1825 wanderte er nach Amerika aus, ab 1832 – angelockt durch die zunächst erfolgreiche Pariser Juli-Revolution von 1830, ging er für zwei Jahre ins Exil nach Paris. In den USA wird er zu einer prägenden Kraft des noch jungen Eisenbahnwesens; ein Thema, das ihn bis zu seinem Tod nicht mehr ruhen lassen wird.

Im Sommer 1833 kann List mit seiner Familie zwar nicht in seine Heimat Württemberg, aber doch nach Deutschland zurückkehren: nach Leipzig, von wo aus er einige Jahre rastlos nicht nur praktisch für eine von ihm projektierte, privat und nicht staatlich finanzierte sächsische Eisenbahnlinie Leipzig-Dresden, sondern darüber hinaus publizistisch für ein von ihm entworfenes nationales deutsches Eisenbahnnetz wirkt. Lists Ideen werden verwirklicht, die eine früher, die andere später. Doch seine Hoffnungen auf eine angemessene Bezahlung oder wenigstens gesicherte Stelle in einem Eisenbahnunternehmen oder eine Beamtenkarriere zerschlagen sich mit zermürbender Regelmäßigkeit. 1840 zieht er für kurze Zeit wieder nach Paris, 1841 nach Augsburg. 1843 erfolgt die lang angestrebte »Wiederherstellung seiner bürgerlichen Ehre« durch königlichen Erlass in Württemberg. Sein grundlegendstes Werk *Das nationale System der*

politischen Ökonomie erscheint bei Cotta. 1846 begeht er Selbstmord.

Soweit die bekannten biografischen Stationen des Ruhelosen. Hauptanliegen Roland Brechts ist freilich ein anderes: Er will dem Leser Friedrich List als weit über den Horizont seiner Zeit hinausdenkendes – und damit zu früh gekommenes – politisches und ökonomisches Genie näherbringen, als genialen Visionär, dessen Ideen sich heute, oder sagen wir besser: in den Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkriegs, konkrete Wirklichkeit wurden, samt Globalisierung und sozialer Marktwirtschaft. Dies geschieht in der Regel durch die Suche, wo im fast unüberschaubaren publizistischen und praktischen Werk Lists Ideen, Gegebenheiten und Entwicklungen der jüngeren Weltgeschichte (vielleicht?) präfiguriert sind. Der Autor wird dabei erstaunlich oft fündig. Ob dieses Vorgehen, den Wert von Lists Gedanken von einst aus dem »Heute« als gleichsam Beste aller möglichen Welten zu erklären, wissenschaftlich haltbar ist und ob man Brechts unverhohlener Begeisterung folgen möchte, muss dem Leser überlassen bleiben.

Roland Brecht weiß Friedrich Lists Tätigkeit und Lebensumstände in breit angelegte, durchaus kenntnisreiche Schilderungen der nationalen wie internationalen (v.a. europäischen) historischen Bedingungen und Entwicklungen seiner Zeit einzubetten. Wie sich List, und vor allem sein Scheitern, aus seiner Zeit heraus erklären könnte, bleibt eher im Dunkeln. Des Öfteren holt der Autor thematisch weit aus – teils in etwas sperrigem wirtschaftswissenschaftlichen Duktus oder an anderer Stelle an eine politische Grundsatzrede erinnernd. Lists Wirken steht im Vordergrund des Buches, der Mensch aber bleibt sehr im Hintergrund. Besonders deutlich wird dies, wenn Brecht kaum auf die Gründe des offenbar keineswegs spontanen, im Buch auf knappen drei Seiten abgehandelten Suizids zu sprechen kommt.

Im letzten Kapitel des Buches »Fragile Welt« widmet sich Roland Brecht dann schließlich völlig der Gegenwart – in Form einer grundsätzlichen Erläuterung der Weltökonomie des 21. Jahrhunderts und Zustandsschilderung Deutschlands

und der deutschen Politik. In diesem Kapitel spielt Friedrich List dann freilich keine große Rolle mehr; aus dem Text spricht nun eher der hohe politische Beamte.

Raimund Waibel



Wilfried Schmid

Theodor von Heuglin 26. März 1824 – 5. November 1876. Lebensgeschichte, Werkverzeichnis, Lebenswerk

Sonderband 7 der Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg. Stuttgart 2024. 2 Bände, 980 Seiten mit 743 Abb. Hardcover 69 €.

Bd. 1: ISBN 978-3-9826074-0-5,

Bd. 2: ISBN 978-3-9826074-1-2

Theodor Heuglin (1824–1876) zählt zu den Forschungsreisenden, die im 19. Jahrhundert aus vorgezeichneten Lebenswegen ausbrachen, ihre Neugier der Erforschung außereuropäischer Naturen widmeten (vgl. Wilfried Schmid's Artikel in der *Schwäbischen Heimat* 2023|4). Im Fall der Ornithologie sind es übrigens

markant viele Söhne aus protestantischen Pfarrfamilien, die in der Verwissenschaftlichungsphase der Vogelkunde zu stichwortgebenden Ornithologen avancierten. Heuglin kam während der Schulzeit im Ludwigsburger »Salon« durch die Einflüsse Christian Ludwig Landbecks (1807–1890) zur Vogelkunde. Auch Landbeck, der vor seiner Auswanderung nach Chile wichtige avifaunistische Beiträge zu Württemberg lieferte und später als Kustos im Naturhistorischen Museum in Santiago de Chile wirkte, entstammte einem evangelischen Pfarrhaus. Von seinem geplanten Brotberuf im Hüttenwesen verabschiedete sich der junge Theodor Heuglin nach dem Studium am Stuttgarter Polytechnikum und einer Praktikantenzeit in Königsbronn und Donaueschingen bald. Stattdessen trieb ihn das Fernweh um, dem er sich als Mitzwanziger in Nordafrika hingab. In Kairo lernte er Alfred Brehm (1829–1884) kennen, mit dem er alsbald eine erste Sinai-Reise unternehmen sollte. Auch der Reisegefährte war in einem Pfarrhaus aufgewachsen. Im thüringischen Renthendorf bildete die legendäre Vogelsammlung seines Vaters Christian Ludwig Brehm (1787–1864) das Fundament zu dessen ornithologischen Arbeiten. Während der Vater die Vielfalt der Vogelwelt taxonomisch zu ordnen suchte, leistete Sohn Alfred durch seine publizistische Produktivität als »Tiervater Brehm« wichtige Beiträge zur Popularisierung der Naturkunde und trug Wissen über die Natur in die Herzen der Menschen. Rasch wurde Heuglin durch solche Kontakte zum geachteten Mitglied des weit verzweigten Netzwerkes aus Sammlern, Forschungsreisenden, Geografen und Naturforschern, die im 19. Jahrhundert in Europa Ansichten und Wissen dieser außereuropäischen Welten prägen sollten. Er unternahm in den folgenden Jahrzehnten Expeditionen durch Nordafrika, den Sudan und die Gebiete im heutigen Äthiopien, Somalia und Eritrea. Später folgten Reisen durch das Nordmeer. Was er erlebt und erforscht hat, publizierte er in über 170 Aufsätzen und Büchern.

Ein Leben in Bewegung, angetrieben von unstillbarer Neugier und dabei finanziell nie verlässlich abgesichert. Wilfried

Schmid – kundiger Ornithologe, seit langem in der Wissensgeschichte der Vogelkunde beheimatet und passionierter Sammler von Vogelbüchern – hat zum 200. Geburtstags Heuglins veröffentlicht, was er in vielen Jahren über die rastlosen Lebenswege des bedeutenden Ornithologen zusammengetragen hat. Zwei Bände, 980 Seiten Lebensgeschichte und vor allem ein großzügig ausgestattetes Werkverzeichnis mit 743 Zeichnungen, die Heuglin als Vogelmaler angefertigt hat. Die beiden Bände bilden die Enzyklopädie eines Lebens, die so ziemlich alles enthalten dürfte, was heute von und über Heuglin bekannt ist.

Wilfried Schmid ordnet dieses Leben in rund dreißig Kapiteln. Eingangs macht er einem zunächst kaum den Menschen Welt vertraut, sondern beginnt im ersten Band mit »Würdigungen, Orden und Auszeichnungen« – zeitgenössische oder posthume Wertschätzungen oder offizielle Anerkennungen seiner Leistungen. Dabei lässt Schmid süffisant einfließen, dass Heuglin selbst nicht allzu viel hielt von derlei Titeln und Ehrenzeichen. Sodann erfolgt die Rekonstruktion des Stammbaums. Erst in den folgenden Kapiteln über Kindheit und Jugend sowie den ersten Forschungsreisen erfolgt die Hinwendung zur Person, die langsam nahbar wird. Hier, so sei kritisch angemerkt, hätten andere Wege der Annäherung bestritten werden können, die den Ornithologen und Vogelmaler auch Nicht-Fachleuten vielleicht besser näherbringen könnten. Die Gliederung des Buches orientiert sich im Weiteren an Heuglins Expeditionen und seinen Werken. Weiterhin findet sich alles Wissenswerte rund um seine zeichnerische und wissenschaftliche Arbeit, Hinweise zu Heuglin-Sammlungen und Autografen, ein hilfreiches Personenverzeichnis, eine Auflistung seiner Schriften sowie ein opulentes Literaturverzeichnis.

Einführend lässt der Autor auch Cajetan Felder (1814–1894) zu Wort kommen und zitiert aus dem Nachruf, den der Jurist, Entomologe und Bürgermeister von Wien für Heuglin geschrieben hatte. Felder charakterisierte Heuglin 1876 in der *Wiener Neuen Freien Presse* als »ganz eigenartige Erscheinung [...], den das Schicksal mit körperlicher und geistiger

Kraft, mit Edelsinn und Strebsamkeit in reichstem Maße ausgestattet, aber nur eines versagt hatte: die Fülle immer flüssiger Fonds, die ausgereicht haben würden, seinem unstillbaren Forscherdrange freien Lauf zu lassen und ihn selbst bei seiner weitgehenden Freigebigkeit stets vor eigenen Entbehrungen zu schützen.« Felder verweist hier auf ein Problem, das viele der Forschungsreisenden bewältigen mussten, wenn sie mit der Realisierung ihrer Lebensentwürfe von den vorgezeichneten sicheren Wegen bürgerlicher Existenz abkamen: Sie mussten Sponsoren, Drittmittel- oder andere Auftraggeber finden, um das tun zu können, was der Sammlung öffentlichen Wissens diene.

Wilfried Schmid würdigt Heuglins Verzicht auf jeglichen Gestus europäischen Überlegenheitsgefühls. Seine Arbeit, so schreibt der Autor, bezeuge »tiefe Verbundenheit zu den Menschen Nordost Afrikas und sind ein früher Beitrag zur Verständigung der Menschen unterschiedlicher Kulturen«. Das mag sein und ist zu würdigen. Bei aller persönlichen Integrität der Persönlichkeit Heuglins: Gleichzeitig waren seine wissenschaftlichen und Aktivitäten eingebettet in einen europäischen Wettbewerb um Macht, Einfluss und Vorherrschaft in Afrika.

Gleichwie: Wilfried Schmid hat Theodor Heuglin zu dessen 200. Geburtstag ein faszinierendes Geschenk bereitet, das geeignet ist, seine Lebensleistungen stärker der öffentlichen Erinnerung zuzuführen. Es ist – vom Genre her betrachtet – weniger eine Biografie, sondern eine auf Vollständigkeit zielende Dokumentation eines Lebens. Da gibt es vermutlich nichts, was dem ornithologiegeschichtlich geschulten Auge Schmidts entgangen wäre. Umwerfend ist die dadurch entstandene Möglichkeit, Heuglins zusammengetragenen Vogelbilder in zwei Bänden zu besichtigen. Dies wiegt umso mehr, da die Geschichte der Vogelmalerei zwischen Kunst und Wissenschaft sowohl in der Kunstgeschichte wie in der Ornithologie gerne vernachlässigt wird. Sie stellt eine der Beobachtung folgenden Form der Beschreibung dar, die einerseits wissenschaftlichen Zwecksetzungen verpflichtet ist und andererseits als ästheti-

sche Auseinandersetzung eigenständige künstlerische Perspektiven des Naturstudiums ermöglicht. So war die Tierillustration insbesondere vor der Fotografie und unterwegs auf Forschungsreise Bestandteil des Sammelns und wissenschaftlichen Erkennens, erschöpfte sich freilich nicht darin, sondern wies immer auch darüber hinaus.

»Lebensgeschichte, Werkverzeichnis, Lebenswerk«, so hat Wilfried Schmid seine zweibändige Dokumentation unterteilt. All das zusammenzutragen, stellt irgendwie auch eine Art Lebenswerk dar.

Friedemann Schmolle



Wilfried Setzler (Hg.)

Robert Hirsch (1857–1939). Ein jüdischer Schwabe, seine Familie und seine Erinnerungen

Herausgegeben, editiert und kommentiert von Wilfried Setzler, mit je einem Beitrag der Geschichtswerkstatt Tübingen und Manuel Mozer. (Beiträge zur Tübinger Geschichte Bd. 15, hrsg. vom Fachbereich Kunst und Kultur). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2023. Hardcover 26,80 €. ISBN 978-3-7995-2046-1

Die Ansiedlung von Schutzjuden in Wankheim südlich von Tübingen durch die Familie der Freiherren von Saint André seit 1774, also vor genau 250 Jahren, bildet den Anlass für die vorliegende Veröffentlichung, in deren Mittelpunkt die Autobiografie des aus Tübingen gebürtigen und überwiegend in Ulm tätigen jüdischen Rechtsanwalts Dr. Robert Hirsch steht.

Der von Wilfried Setzler verantwortete und fein kommentierte editorische Teil des Buches mit den autobiografischen Aufzeichnungen umfasst ca. drei Fünftel des Gesamtwerks. Dabei hat er den Text

nicht nur durch eine Vielzahl von interessanten Anmerkungen erläutert, die zahlreichen Abbildungen wecken das Interesse der Leser und machen zudem neugierig auf den Text.

Um diesen herum gruppieren sich mehrere Beiträge zur Familie Hirsch, ihre aus Wankheim stammenden Vorfahren und ihre Nachfahren, die dem NS-Terror und ihrer Verfolgungspolitik u.a. nach USA und Südafrika entkommen konnten und dort eine neue, tolerante Heimat fanden; einige von ihnen kamen als Gäste der Stadt Tübingen an die Lebensorte ihrer Vorfahren zurück.

Bereits mehr als fünf Jahrzehnte dauert die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte von Tübingen an. Nach der ersten Veröffentlichung *Die Tübinger Juden* von Lilly Zapf 1974 erschien 1995 die Publikation der Geschichtswerkstatt Tübingen *Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden* in der vom Kulturamt Tübingen herausgegebenen Reihe *Beiträge zur Tübinger Geschichte*. Die damals gelegten Pfade zur jüdischen Geschichte Tübingens sind seitdem immer wieder neu beschritten und um viele Kenntnisse erweitert worden.

Die neue Publikation wurde von Wilfried Setzler, einigen Mitgliedern der Geschichtswerkstatt Tübingen (Ulrike Baumgärtner, Monika Schober und Martin Ulmer) und Manuel Mozer, Archivar der Gemeinde Kusterdingen, und mit dessen kundigem Zugriff auf das Gemeindegemeindearchiv Wankheim verfasst.

Lesenswert ist neben der Einführung in die Quellenedition die Einleitung, die u.a. die komplexe Überlieferung der verschiedenen lebensgeschichtlichen Quellen aus der Hand Robert Hirschs im Familienbesitz, im Leo Baeck Institut in New York und die ausgewerteten Archivbestände und Datenbanken erläutert. Erstmals wurde hier der handschriftlich überlieferte zweite Teil von Hirschs Lebenserinnerungen veröffentlicht.

Dem Juristen Robert Hirsch blieb der Zugang zu seinem eigentlichen Berufsziel als Richter im württembergischen Staatsdienst aufgrund seiner jüdischen Herkunft verwehrt. Der württembergische Justizminister Eduard von Faber erklärte Hirsch im Februar 1886 unverblümt, dass er ihn aufgrund seiner Kon-

fession nicht in den höheren Staatsdienst übernehmen werde, und empfahl ihm, den Rechtsanwaltsberuf zu ergreifen. Hirsch erhielt die Zulassung als Rechtsanwalt beim Landgericht in Ulm und blieb dies bis in sein 75. Lebensjahr. Seit 1923 war er zudem Notar, was er als Höhepunkt seiner juristischen Karriere empfand. Darüber hinaus war Hirsch ein engagierter Bürger Ulms als Sekretär der Ulmer Freimaurerloge »Carl zu den Ulmen« und Mitglied der (nationalliberalen) Deutschen Partei sowie als aktives Mitglied der jüdischen Gemeinde. Die Eingabe zur Neuregelung der »Rechtsverhältnisse der Israeliten in Württemberg« an die Abgeordnetenversammlung des württembergischen Landtags 1897/99 trug seine Handschrift, 1912 wurden infolge der Eingabe die jüdischen Gemeinden Württembergs zu einer Körperschaft öffentlichen Rechts erklärt. In den 1920er-Jahren verwehrt er sich als Vorsitzender der Ulmer Ortsgruppe des »Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« gegen den immer stärker werdenden Antisemitismus.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 musste Hirsch seine Anwaltskanzlei in Ulm aufgeben und zog zur Familie seiner Tochter Minna nach Stuttgart. Dort verfasste er 1934–1937 die nun edierten autobiografischen Aufzeichnungen, sie enden jedoch 1933, weshalb der Herausgeber einen Bericht seines Schwiegersohns Theodor Hirsch über die Reichspogromnacht 1938 in Stuttgart und die Folgen für die Familie hinzugefügt hat. Die Terror- und Verfolgungsmaßnahmen der folgenden Wochen brachten Robert Hirsch dazu, seinem Leben am 14. Januar 1939 ein Ende zu setzen. Seine Witwe floh 1941 mit Tochter und Schwiegersohn in die USA, die beiden Enkelinnen waren bereits im Juni 1939 nach England ausgewandert.

Über die biografischen Ausführungen hinaus lassen die Tiefe und Breite der Beiträge ein lebendiges Bild zur Geschichte der jüdischen Minderheit in Württemberg vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus entstehen und stellen so eine sehr eindrucksvolle wie wertvolle Quellensammlung zur Landesgeschichte dar.

Eva-Maria Klein



Albrecht Ernst (Hrsg.)

**»Neugier war mein Job«.
Landespolitik und Zeitgeschehen in
Pressebildern von Burghard Hüdig**

Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern, 165 Seiten mit 275 Abb. Hardcover 20 €. ISBN 978-3-7995-2042-3

Fast alle kennen die Situation: Ob Preisverleihung, ob Scheckübergabe für einen guten Zweck, ob Verkehrsfreigabe eines Straßenstücks, ob Pflanzaktion für einen Lindenbaum, ob Sportveranstaltung. Immer heißt es: Und jetzt noch ein Foto für die Presse! Und genau von dieser Güte sind die Aufnahmen des Zeitungsphotografen Burghard Hüdig.

Menschen schauen in seine Kamera. Oft angestrengt fröhlich. Oft in Gruppen arrangiert. Oft inszeniert. Nur selten fühlen sie sich unbeobachtet. Entsprechend dekorativ ist das Ergebnis. Mit am originellsten sind die Fotos von dem einstigen Ministerpräsidenten Lothar Späth. Mal in hochgekrempten Hosen im chinesischen Hochwasser. Mal auf dem Fahrrad in Shanghai. Mal in ausgelassener Stimmung samt unbekannter Dame in einem Bukarester Hotel. Oder: Späth im Pyjama mit gekreuzten Beinen auf Dienstreise im chinesischen Schlafwagen. Doch sind das eher Ausnahmen. Ansonsten: Späth staatsmännisch im Gespräch mit Ceaușescu, Späth auf dem Roten Platz in Moskau, Späth am Strand in Malaysia mit verwirbelter Tolle; der einst so einflussreiche Pressesprecher Matthias Kleinert mit Krawatte und Jackett über der Schulter abwartend und hellwach in Hörweite. Unausgesprochen, möglicherweise auch unbeabsichtigt, of-

fenbart diese Aufnahme die Symbiose der beiden Männer.

Der Fotograf begann sein Berufsleben Mitte der 1950er-Jahre. Über fünf Jahrzehnte hinweg hat er alles dokumentiert, was im Land passierte und auch das, was Landsleute außer Landes so alles trieben. Er hat sie nie bloßgestellt, immer vorteilhaft ins Bild gesetzt. Auch den früheren Ministerpräsidenten Filbinger mit umgehängter Kamera vor der Brust, bei einem Staatsbesuch auf der Großen Mauer. In touristischer Pose den ehemaligen Bundeskanzler Kiesinger als Schwimmer, aber nicht im Schwäbischen Meer, wie das Bild suggeriert, sondern in seichteren Gewässern. Außerdem: Royale Besucher, Bierfassanstiche, Flugzeugtaufen, staatsmännische Mienen noch und nöcher.

Hunderte, tausende solcher Fotos hat Hüdig »geknipst«. Und so wie es aussieht, mit den Augen der Mächtigen, in deren Entourage er sich bewegte. Ein Bild auf Seite 76 zeigt möglicherweise pars pro toto die Perspektive, aus der heraus Hüdig die Welt betrachtet hat: Nämlich beim ersten öffentlichen Gelöbnis von Bundeswehrrekruten vor dem Neuen Schloss in Stuttgart (laut Bildlegende am 21. November 1980). Wer sich noch an dieses Spektakel zu Hochzeiten der Friedensbewegung erinnert, weiß, dass es unter den tausenden Protestierenden mit ihren Plakaten und Maskeraden eine unglaubliche Fülle von Motiven geben hat. Was aber lichtet der Fotograf ab? Er steht in sicherer Entfernung im Rücken der Polizeikette, die die Demonstranten zum Königsbau hin im Zaum hält. Und macht ein Foto, das an Sterilität kaum zu überbieten ist. *Neugier war mein Job* nennt sich das Buch. Doch diese Neugier entbehrt der Mehrdimensionalität. Es bleibt der Eindruck eines fleißigen und omnipräsenten Pressefotografen, der wohl nicht grundlos seinerzeit schmunzelnd als »Hoffotograf der Landesregierung« titulierte worden ist.

Dass ihm das Hauptstaatsarchiv in Stuttgart eine Ausstellung samt Buch gewidmet hat, ist aller Ehren wert. Seine Fotos sind für den Katalog ordentlich kuratiert und in acht Kapiteln sortiert worden. Wohl in der Absicht, Ordnung in die Sache zu bringen. Eines heißt »Ganz nah

dran: Landespolitik mit Blick«. Ein anderes: »Auf Auslandsreisen: mit der Regierung in die weite Welt«. Ein drittes: »Bewegte Zeiten: politische Proteste im Südwesten«.

Wer, wie Burghard Hüdig (1933–2020), die Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus miterlebt hat, wird in diesem Buch auf eine Erinnerungsreise mitgenommen. Auf eine *Sentimental Journey*, während der all die verflossenen Jahre wieder aufpoppen. Wenig spektakulär. Meist statisch. Und doch Bericht gebend, von vergangenen Zeiten – dies scheint mir den Wert dieses Buches auszumachen. Es ist wie ein Familienalbum, in dem man im Alter versonnen blättert. Nach dem Motto: Ja, so war das damals. Eher en passant bestätigt der Fotograf, dass zu seiner Zeit die Politik vorherrschend männlich war. Ihren zusätzlichen Mehrwert erhalten die Aufnahmen dadurch, dass die meisten vor der Erfindung des Smartphones entstanden. Angesichts des heutigen viralen Wahnsinns sind die papierernen Erinnerungen, die Hüdig erst auf Filme gebannt, dann in der Dunkelkammer entwickelt und fixiert hat, ein fossiles Gut.

Reinhold Fülle



Gert Ueding

Bloch, Jens und Mayer.

Die Tischgesellschaft der Julie Gastl

Alfred Kröner Verlag Edition Klöpfer,
Stuttgart 2024. 256 Seiten mit 15 Abb.

Hardcover 25 €. ISBN 978-3-520-75303-8

»Wir trafen uns selten in Räumen der Universität. Öfter in der Buchhandlung Gastl, im ersten Stock, der »Theologie«, benannt nach den Werken, die dichtgedrängt hier die Regale füllten. Dort stand auch der schwere braune Lederclubsessel, Blochs Lieblingsplatz.«

Diese Passage aus seinen *Studien über Ernst Bloch* von 2009 wirkt wie der Nukleus für das neue Buch von Gert Ueding über *Die Tischgesellschaft der Julie Gastl*, bei der sich die drei Geistesgrößen zum Gespräch und Essen versammeln, drei Herren ohne Vornamen, was für ihre Berühmtheit spricht: Bloch, Jens und Mayer.

Für diejenigen LeserInnen, die in den 1960er- und 1970er-Jahren nicht in Tübingen weilten, in der »Gastlwelt«, einer sehr besonderen Buchhandlung schräg gegenüber der Stiftskirche ein- und ausgingen, und an der Uni nicht mehr dem Philosophen Ernst Bloch, dem Literaturwissenschaftler Hans Mayer oder dem Rhetorikprofessor Walter Jens begegnen konnten – diesen zu bedauernden Nachgeborenen seien einige Fakten genannt, die für den Genuss der Lektüre unabdingbar sind.

Die gelernte Buchhändlerin Julie Gastl, Jahrgang 1908, hatte 1949 gemeinsam mit ihrer Freundin, der promovierten Anglistin Gudrun Schaal, ihr eigenes Geschäft gegründet, das sich rasch als Sortiment für Geisteswissenschaft etablierte. Daneben führte sie gewissermaßen einen literarischen Salon, denn die bedeutenden Autoren der Zeit (Celan, Casetti, Grass, Johnson) wurden zu Lesungen eingeladen, als dies noch nicht so üblich war. 1960 setzte sie sich maßgeblich dafür ein, dass Ernst Bloch, damals Philosophieprofessor in Leipzig und nach 1956 in der DDR publizistisch zum Schweigen gebracht, nach Tübingen zu einer Gastvorlesung ins Audimax kommen konnte. Daraus entstand eine enge freundschaftliche Verbindung. 1963 kehrte Hans Mayer nach einem Besuch in Tübingen nicht nach Leipzig zurück, und Walter Jens, der bereits seit einigen Jahren dort lehrte, erhielt den eigens für ihn eingerichteten, in der BRD einzigen Lehrstuhl für Allgemeine Rhetorik.

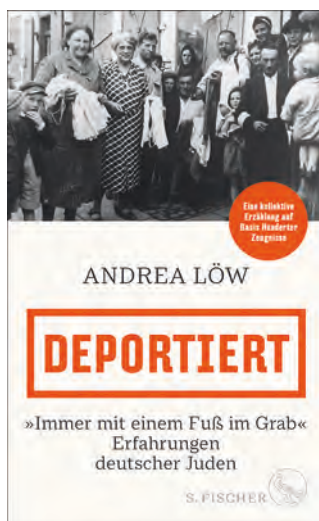
Gert Ueding, geboren 1942, war Assistent bei Bloch, wurde bei Jens promo-

viert und später dessen Nachfolger, hat sich bei Mayer habilitiert – war mithin allen dreien eng und lange verbunden. Dass es ihn, inzwischen schon eine Weile emeritiert, gelockt hat, der gelehrten Dreifaltigkeit und der trotz diverser Rettungsversuche längst nicht mehr existierenden Buchhandlung ein literarisches Denkmal zu setzen, lässt sich durchaus nachvollziehen. Und vielleicht aufgrund der beschriebenen Konstellationen auch die zwitterhafte Form verstehen, denn Ueding weist mit dem ersten Satz seines Buches – »Denkmöglich ist alles« – zwar die Richtung ins Fiktionale, meidet aber, anders als in seinem Campus-Roman *Herbarium, giftgrün*, die durchgehend romanhafte Erzählung.

Nach einigen Präliminarien findet nun – im Buch – an jedem zweiten Donnerstagabend eine Tischgesellschaft statt, zu der Julie Gastl den Wein spendiert und kulinarische Köstlichkeiten aus der »Forelle« kommen lässt; die Gesprächsthemen sind weitgefächert von Kant über Thomas Mann, Musik und Kunst bis zur politischen Weltlage und ein bisschen Tübinger Stadtklatsch. Mitunter kommen weitere Gäste hinzu wie Rolf Hochhuth, Friedrich Dürrenmatt oder Marcel Reich-Ranicki. Die Wortbeiträge speisen sich aus Erinnerungen von Gert Ueding an seine verehrten Lehrer und aus geschriebenen Zitaten, was sie gelegentlich etwas papieren oder bildungsbeflissen wirken lässt.

Doch insgesamt war es für die Rezensentin eine vergnügliche Lektüre, die Wiederbegegnung mit den ihr nur durch die Werke bekannten Denkern, deren so unterschiedliche Charaktere und Temperamente Ueding anschaulich werden lässt, dazu mit einer ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Epoche und nicht zuletzt mit der beeindruckenden Persönlichkeit der gastfreundlichen Julie Gastl. Sie, die öfter als Sylvia Beach Tübingens charakterisiert wurde, hätte ein eigenes Erinnerungsbuch verdient, ähnlich wie das, das Ueding 2016 Ernst Bloch gewidmet hat. In unserer schnelllebigen Zeit kann die Vergegenwärtigung einer vergangenen und die Öffnung eines anderen geistigen Raumes wirklich ein Gewinn sein, jenseits der Nostalgie.

Irene Ferchl



Andrea Löw

Deportiert. »Immer mit einem Fuß im Grab«. Erfahrungen deutscher Juden

S. Fischer Verlag Frankfurt am Main 2024.
364 Seiten mit zahlr. Abb. Hardcover 26 €. ISBN 978-3-10-397542-0

Auschwitz ist zum Synonym für die von den Nazis als »Endlösung der Judenfrage« ausgegebene systematische Ermordung von sechs Millionen europäischer Juden geworden. Doch verdeckt diese Fokussierung auf das Lager im besetzten Polen, das nicht nur das größte Lager war, sondern in seiner Verbindung von Konzentrations- und Vernichtungslager eine besondere Stellung im Terrorsystem der SS einnahm, dass die meisten der ermordeten sechs Millionen jüdischen Männer, Frauen und Kinder nicht in Auschwitz ums Leben kamen, sondern durch Einsatzgruppen erschossen wurden oder in Ghettos elend zugrunde gingen. Zudem gab es weit mehr Deportationsziele als Auschwitz, das erst im Frühsommer 1940 eingerichtet wurde, also zu einem Zeitpunkt, als mit den ersten, noch unsystematischen Deportationen bereits 1600 Wiener Juden sowie pommersche Jüdinnen und Juden aus Stettin »in den Osten« verschleppt worden waren.

Am Anfang standen die Ghettos. Die erste Deportation der württembergischen Juden ging im Dezember 1941 nach Riga, im sogenannten »Reichskommissariat Ostland«. Das war bald so überfüllt, dass der Deportationszug mit schwäbischen Juden aus Augsburg nach Kaunas/Kowno umgeleitet werden musste. Eine

spätere Deportation württembergischer Juden ging 1942 nach Izbica in der Nähe von Lublin, das die SS 1942 zu einer Durchgangsstation in die Vernichtungslager der »Aktion Reinhardt«, Belzec und Sobibor gemacht hatten.

Immer begann der Weg in die Vernichtung mit der Deportation. Viele Lokalstudien und von Stolperstein-Initiativen recherchierte Biografien haben nachgezeichnet, was dies im Einzelfall bedeutete. Andrea Löw, die stellvertretende Leiterin des Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte in München, hat es nun unternommen, ein Gesamtbild der mit der Deportation verbundenen Erfahrungen zu zeichnen, vom Erhalt des Deportationsbefehls »in den Osten« bis zur Auflösung der Ghettos und die anschließende Verschleppung nach Auschwitz oder in ein anderes Vernichtungslager. Nicht aus der Sicht der verfolgenden Behörden, sondern anhand zahlreicher Aufzeichnungen von Überlebenden oder letzter Lebenszeichen von Ermordeten, die sie in zahlreichen Archiven sowie in der Literatur fand, zeichnet die Autorin ein nuanciertes, vielschichtiges Bild unterschiedlichster Erfahrungen, für die alle dennoch die Aussage eines Überlebenden zutrifft, die Andrea Löw als Untertitel gewählt hat, »immer mit einem Fuß im Grab«. Empathisch beschreibt sie Situationen, die allesamt nur schwer vorstellbar sind, von der Reaktion auf den Befehl zur Deportation, der den Empfänger aus seiner vertrauten, wenn auch schon längst nicht mehr sicheren Umgebung riss, über die tagelangen Transporte ohne Versorgung in überfüllten Zügen bis zur Ankunft an den Zielorten, wo die Ankömmlinge nicht selten mit den Leichen der kurz zuvor ermordeten Anwohner konfrontiert waren. Unfassbar die Fähigkeit, das Leben unter den schwierigsten Bedingungen neu zu organisieren, weiterzuleben und trotz permanenten Morden, Verlusten von Familienangehörigen und eigenen Gewalterfahrung, trotz Not und Hunger, Kälte und Krankheit sowie entwürdigender hygienischer Zustände dem Leben mit Sport und Kulturveranstaltungen, vor allem aber mit Bildung für die Kinder noch etwas Freude und Würde abzugewinnen.

Hin und wieder ist auch von religiösen Feiern die Rede.

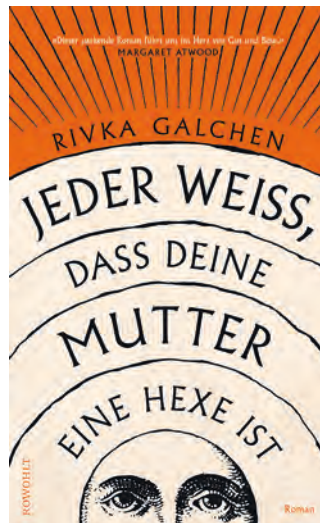
Neben vielen kurzen Texten standen der Autorin auch lange Berichte zur Verfügung, die die ganze furchtbare Zeit bis zur Befreiung abdeckten. Sie erlaubten, auch die individuelle Entwicklung einer Person nachzuverfolgen. Einer davon stammt von der Stuttgarterin Hannelore Marx, geb. Kahn. Als sie im November 1941 den Deportationsbefehl nach Riga erhielt, glaubte sie noch, sie würde dort in einer Fabrik arbeiten. Die Realität im Lager Jungfernhof, einem behelfsmäßigen Ausweichquartier bei Riga (Rumbula), sah völlig anders aus. Flucht war nahezu unmöglich, so stellte sie fest: »Wo hin konnten wir gehen ohne Geld oder [...] und ohne die Landessprache zu sprechen?« Und doch gelang einzelnen die Flucht. Hannelore Marx kam vom Jungfernhof nach Riga und von dort, bei der Schließung, 1944 nach Stutthof. Dort waren die Bedingungen so katastrophal, dass die SS Sterbezonen einrichtete, in denen sie die Häftlinge sich selbst überließen. Hannelore Marx gelang der Weg aus dieser »Hölle«, indem sie sich für ein Arbeitskommando meldete. Als endlich die ersehnte Befreiung kam, ging es ihr wie den meisten der Überlebenden: Sie fühlte sich vollkommen verloren, der Boden war ihr unter den Füßen weggezogen.

Die übergroße Anzahl der Deportierten hat die Befreiung nicht erlebt, sie wurden erschossen, vergast oder fielen den furchtbaren Umständen zum Opfer.

Obwohl einfühlsam geschrieben und geschickt kontextualisiert, ist das Buch keine einfache Lektüre – wie sollte es auch. Aber es ist eine notwendige, weil es den Verfolgten eine Stimme gibt, sie in den Mittelpunkt stellt. Bedauerlich ist nur, dass ein Ortsregister fehlt, das ermöglichen würde, gezielt nach einzelnen Deportationsorten zu suchen.

Benigna Schönhagen

In einem Satz

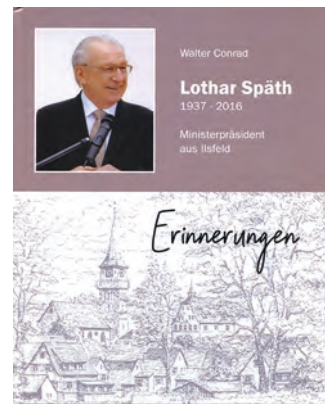


Rivka Galchen

»Jeder weiß, dass deine Mutter eine Hexe ist«

Übers. von Grete Osterwald. Rowohlt Verlag, Hamburg 2024. 320 Seiten, Hardcover 24 €, als e-book 19,99 €. ISBN 978-3-498-02530-4

Inspiriert von Ulinka Rublacks Kepler-Buch *Der Astronom und die Hexe*, erzählt die kanadische Schriftstellerin Rivka Galchen die Geschichte des Hexenprozesses gegen Katharina Kepler als Roman und gibt ihr eine eigene, originelle Stimme. Ohne Altertümelei in heutiger Sprache bringt Galchen uns die Keplerin näher, als es einem historischen Sachbuch möglich wäre. Die eingestreuten Briefzitate, die Zeugenaussagen und der »Bericht« von Katharinas Nachbarn, Freund und Rechtsbeistand, der selbst ein Geheimnis zu hüten scheint, werfen ein zusätzliches Licht auf eine Zeit, in der Angst und Neid ein Ventil in der Hexenverfolgung fanden und es brandgefährlich war, anders zu sein als die anderen.



Walter Conrad

Lothar Späth (1937–2016). Ministerpräsident aus Ilsfeld. Erinnerungen

Hrsg. vom Heimatverein Ilsfeld 2023. 74 Seiten mit zahlr. Abb. Hardcover 19,80 €

Der Heimatverein Ilsfeld sammelte Erinnerungen und Bilder zu Lothar Späth in Ilsfeld, wo er seine Kindheit und Jugend verbrachte und prägende Jahre in der kirchlichen Jugendarbeit erlebte. Späth ließ den Kontakt zu seiner Heimatgemeinde Ilsfeld nie abreißen, die sich (ebenso wie der Heimatverein) bis heute gerne mit ihrem berühmten Sohn schmückt.



Herbert Fiedler

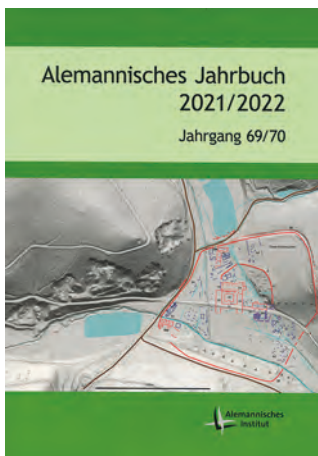
So bittersüß, so abgrundtief. Die geheimen Aufzeichnungen der Herzogin Maria Augusta zu Württemberg und Teck. Eine fiktionale Autobiografie

Stieglitz Verlag Mühlacker 2023.

266 Seiten. Paperback 19,90 €.

ISBN 978-3-7987-0450-3

Bekanntlich pflegte Herzog Karl Eugen Menschen, die ihm missliebig waren, wegzusperren – auch seine eigene Mutter, die hier in der Ich-Form ihre bewegte Lebensgeschichte erzählt. Doch was in Titel und Untertitel eher melodramatisch daherkommt, entpuppt sich als solide, mit viel württembergischer Landesgeschichte gespickte Romanbiografie einer machtbewussten, letztlich glücklos agierenden Fürstin.



Alemannisches Jahrbuch 2021/2022 (Jg. 69/70)

Herausgegeben vom Alemannischen Institut Freiburg. Freiburg 2023. 302 Seiten mit zahlr. Abb. Paperback 28,80 €. ISSN 0516-5644

Das Jahrbuch mit insgesamt elf Beiträgen hat als Schwerpunkt Forschungen zum ehemaligen Zisterzienserkloster Tennenbach bei Emmendingen, deren Klosterbauten bis auf die sogenannte Kapelle vollständig verschwunden sind. Unter den zahlreichen interessanten Beiträgen sei hingewiesen auf die kritische Würdigung der Biografie des aus Reutlingen stammenden Gustav Adolf Rieth (1902–1984), bekannt als Denkmalpfleger und Landeskonservator in Tübingen von 1945 bis 1967, der aber auch als Geograf und Bildhauer in Erscheinung getreten ist.



Rainer Loose Mühlen an der Zwiefalter Aach

Hrsg. von der Vereinigung von den Freunden der Geschichte Zwiefaltens, seines Münsters und Klosters e.V. Tübingen 2024, 143 Seiten mit zahlr. Abb. Paperback 15 €. ISBN 978-3-9825406-0-3

Aus der vom Verfall bedrohten Wimseiner Mühle wurde durch eine denkmalgerechte Sanierung 2005 ein schmuckes Gebäude mit Gasthaus, Veranstaltungssaal und kleinem Museum. Der Autor stellt neben der Geschichte der Wimseiner auch die Geschichte weiterer Mühlen, Wassertriebwerke, Hammerwerke, Öl- und Gipsmühlen, Sägemühlen und früher Elektrizitätswerke in Gossenzugen, Zwiefalten und Zwiefaltendorf vor.



Heilbronnica 7. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte

(Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn Bd. 23. Hrsg. von Christhard Schrenk.) Heilbronn 2023. 519 S. Hardcover 28 €. ISBN 978-3-940646-35-4

Dieser Sammelband enthält neue Forschungen zur Geschichte von Stadt und Landkreis Heilbronn, verfasst von ausgewiesenen Fachleuten mit einem breiten Themenspektrum, das von den Ergebnissen archäologischer Ausgrabungen im Stadtgebiet, über die Frage, wann Heilbronn Reichsstadt wurde, über Themen der Frühen Neuzeit bis in die Zeit des Nationalsozialismus reicht, insbesondere über eventuelle Kontinuitätslinien zwischen NS- und Nachkriegszeit – ein ebenso lesenswerter wie inhaltlich anspruchsvoller Band.



Claudia Lorenz Lebens-Bahnen. Persönlichkeiten aus Stuttgarts Nahverkehr. Bd. 4: 1946-1969.

Von der Illusion in die Moderne. SSB-Stuttgart 2023. 256 Seiten mit 170 Abb. Paperback 15,80 €. ISBN 978-3-9819803-3-2

Der Band handelt von der Geschichte der Stuttgarter Straßenbahnen (SSB) in den beiden Nachkriegsjahrzehnten vom Wiederaufbau bis zur Planung kühner Bauprojekte wie dem Stuttgarter U-Bahn-Netz. Die Epoche war einerseits geprägt von einem starken Bevölkerungszuwachs, andererseits von der Konkurrenz durch die zunehmende private Motorisierung. Dargestellt wird diese Zeit an Hand der Biografien von fünf führenden Persönlichkeiten der SSB, Wilhelm Schrag, Otto Bosler, Alfred Bockemühl, Wilhelm Speh und Helmut Seeger.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Stele zum Gedenken an Roman Herzog enthüllt

(epd) Am 7. April 2024 ist eine Stele zum Gedenken an den ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog (1934–2017) in Jagsthausen, Landkreis Heilbronn, enthüllt worden. Er war von 1994 bis 1999 der siebte Bundespräsident der BRD, zuvor von 1978 bis 1980 Kultus-, von 1980 bis 1983 Innenminister von Baden-Württemberg und von 1983 bis 1994 Richter des Bundesverfassungsgerichts, ab 1987 als dessen Präsident. Der CDU-Politiker Roman Herzog war ab 2001 in zweiter Ehe mit Alexandra Freifrau von Berlichingen (1941–2023) verheiratet und lebte zuletzt auf der dem Geschlecht von Berlichingen gehörenden Burg Jagsthausen. Dort hatte er »Geborgenheit und Heimat« gefunden.

Nationalpark Schwarzwald feiert zehnjähriges Bestehen

(epd) Mit einem Festakt und einem Festwochenende wurde im Juni das zehnjährige Bestehen des Nationalparks Schwarzwald gefeiert. »Mit dem Nationalpark Schwarzwald ist es gelungen, ein Naturschutzprojekt von bundesweiter Bedeutung zu realisieren. Der Park leistet einen wichtigen Beitrag zum Artenschutz und ist Impulsgeber für nachhaltigen Tourismus und Regionalentwicklung«, sagte der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Veränderungen in der Tier- und Pflanzenwelt seien trotz des relativ kurzen Bestehens des Parks sichtbar. Zudem habe sich der Park seit seiner Entstehung 2014 deutlich vergrößert. Bis spätestens 2044 kommt ein weiteres Viertel dazu. »Davon profitieren ganz besonders Arten, die auf strukturreiche Wälder und Totholz angewiesen sind und immer weniger Lebensräume finden«, erklärte Nationalparkleiter Wolfgang Schlund. Seit 2019 sind jährlich zwischen 750.000

und einer Million Besucher gekommen. Sie können auf eigene Faust durchs Gebiet streifen, an individuellen Führungen teilnehmen oder eine der rund 300 Veranstaltungen im Jahr besuchen. Der 2021 geschlossene Koalitionsvertrag hält fest, dass der Nationalpark inhaltlich und räumlich erweitert werden soll. Derzeit verhandelt die grün-schwarze Landesregierung mit der Waldgenossenschaft Murgschifferschaft über einen Flächentausch, um eine Zusammenführung der beiden bisher geteilten Gebiete des Nationalparks Schwarzwald zu ermöglichen. Eine Umfrage unter 1.000 Menschen aus ganz Baden-Württemberg sowie weiteren 1.000 Bürgerinnen und Bürgern aus dem direkten Nationalparkumfeld zeigt, dass das Schutzgebiet auf hohe Akzeptanz in der Bevölkerung stößt. Gleiches gilt für die Zustimmung zu den Plänen der Landesregierung, den bisher zweigeteilten Nationalpark zu vereinen und zu vergrößern.

Deutsche Forschungsgemeinschaft vergibt Preis an Tübingen EKW

(epd) Eine Informatikerin und zwei Kulturwissenschaftler der Universität Tübingen erhalten den Communicator-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Das Team bekommt die mit 50.000 Euro dotierte Auszeichnung für die herausragende Wissenschaftskommunikation für die Ausstellung »Cyber and the City: Künstliche Intelligenz bewegt Tübingen«, die von Februar 2023 bis Januar 2024 im Stadtmuseum zu sehen, gemeinsam mit diesem konzipiert worden war und mehr als 40.000 Besucher angezogen hatte. Zum Ausstellungsteam gehörten neben Ulrike von Luxburg, Informatik-Professorin für die Theorie des Maschinellen Lernens, Tim Schaffarczyk, Doktorand, und Thomas Thiemeyer, Professor am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, mehr als 30 Studentinnen und Studenten der Empirischen Kulturwissenschaft und des Masterstudiengangs Machine Learning der Universität Tübingen.

Künstliche Intelligenz, als global wirksames und zugleich schwer greifbares The-

ma, sei in der Ausstellung am konkreten Fall und gemeinsam mit lokalen Akteuren verhandelt worden, lobte die Jury. Es habe einen direkten Austausch der Beteiligten gegeben. Dem Team sei es hervorragend gelungen, ein schwieriges Thema leicht, humorvoll und dabei sachlich und intelligent umzusetzen. Insbesondere vor dem Hintergrund der aktuellen Dialogkultur, in der verschiedene Argumente und Positionen kaum noch in einen konstruktiven Austausch zu bringen seien, sei dies ein besonders ermutigendes Projekt. (Vgl. den Beitrag in der *SH* 2023|3)

Cannstatter Steinfragment kann Jupiter-Gigantensäule ergänzen

(epd) Was bei Ausgrabungen in Stuttgart-Bad Cannstatt zuerst nur ein schlammbedeckter Sandstein zu sein schien, erwies sich als kniende Figur mit menschlichem Kopf. Die Hände der Figur ruhen auf Hüfte und Beinen, diese gehen in eine Art Schlangenleib über. Bei der Figur handle es sich deshalb um ein Mischwesen der römisch-germanischen Götterwelt, einen sogenannten Giganten, sagte Andreas Thiel, leitender Archäologe des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Der Gigant passt zu weiteren Funden, die schon vor über hundert Jahren zutage kamen.

Im Depot des Landesmuseums Württemberg gibt es einen stark beschädigten Viergötterstein mit den Darstellungen der römischen Gottheiten Merkur, Juno, Hercules und Minerva. Er stammt aus einem Brunnen am Rand der jetzigen Grabungsfläche und wurde 1908 gefunden. Der unscheinbare Gigant könnte damals auch dort gelegen haben, vermutet Thiel. »Er entging den Kollegen aber wohl, was



nicht verwunderlich ist, wenn man sich den Stein noch schmutzig vorstellt.« Mit dem neuen Fund sei es möglich, eine Jupiter-Giganten-Säule zu rekonstruieren, die einst im Bereich einer wichtigen Straßenkreuzung der römischen Ansiedlung von Bad Cannstatt aufgestellt war. Seit Anfang des Jahres finden im Römerkastell an der Altenburger Steige Ausgrabungen statt. In römischer Zeit hat dort zunächst ein Kastell für eine Reitereinheit gestanden, später bestand eine ausgedehnte Zivilsiedlung.

Freiluftausstellung in Lauffen: Muggafugg, Haschee und Bomboole

(PM) Der Heimatverein Lauffen/Neckar hat am 11. Mai 2024 im Lamparterpark eine Freiluftausstellung eröffnet, die sich mit französischen Wörtern im schwäbischen Sprachschatz beschäftigt. Der Hintergrund: Zahlreiche Wörter aus dem nahegelegenen Frankreich haben sich besonders im Schwäbischen eingenistet – oft mit schwäbisierte Aussprache: »Drottwar«, »Schässloo« oder »Plafoo« sind hierfür Beispiele, die viele zumindest noch von ihren Großeltern kennen. Der Heimatverein Lauffen hat zahlreiche solcher Wörter zusammengetragen und mit Texten zur Geschichte dieser sprachlichen Besonderheiten versehen. Die Ausstellung »Muggafugg, Haschee und Bomboole« wird im Diotimagarten des Lamparterparks in Lauffen präsentiert und ist noch bis Mitte September zu sehen. Dazu ist ein Begleitheft mit französischer Übersetzung erschienen.

Streuobstpreise an drei Organisationen verliehen

(epd) Rund 50 Gruppen, Vereine und Einzelpersonen haben sich in diesem Jahr am Streuobstpreis Baden-Württemberg beteiligt. Drei von ihnen sind nun ausgezeichnet worden, teilte das Agrarministerium am 25. April 2024 in Stuttgart mit. Preisträger sind Oliver Schmid (Landkreis Göppingen), der Verein zur Erhaltung bedrohter Tierarten und ihrer Lebensräume (Landkreis Tübingen) sowie

die AiS – Arbeit in Selbsthilfe gGmbH (Landkreis Tübingen). Mit dem Preis würdigt das Land herausragendes Engagement zum Erhalt der Streuobstwiesen. Er ist in der Regel mit je 1.000 Euro dotiert. Der Südwesten habe die größten zusammenhängenden Streuobstbestände Europas, sagte Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU) im Obstbaumuseum Glems (Landkreis Reutlingen) bei der Preisverleihung: Diese Vielfalt gelte es zu erhalten, betonte der Minister.

»Geteilte Zeit« in Landesbibliothek Stuttgart

(PM) Man sagt: Zeit ist Geld. Und sie heilt alle Wunden. Die Zeit scheint stets knapp, doch bisweilen dehnt sie sich aus bis zur Langeweile. Mal ist es fünf vor zwölf und mal will gut Ding Weile haben. Fest steht: Zeit bestimmt unser Leben und begleitet uns im Alltag. Vom Weckerläuten am Morgen bis zum Glockenschlag um Mitternacht. Was also ist Zeit? Es ist neben dem Menschen kein Lebewesen bekannt, das einen so vielfältigen Umgang mit ihr entwickelt hat. Wie organisieren, wie kultivieren wir sie?

Die Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart widmet sich bis zum 14. September 2024 insbesondere dem gesellschaftlichen Umgang mit der Zeit. In sechs Kapiteln wird der Blick auf das Empfinden der natürlichen und die Organisation der kultivierten Zeit gelenkt: fragt nach dem Messen der Zeit von der Sonnenuhr bis zur Unix Time, ebenso wie nach politischen und religiösen Ordnungen der Zeit. Es geht um Kalendersprüche wie um den Kampf für eine kürzere Arbeitszeit und nicht zuletzt um die beschriebene Zeit in der Literatur. Rund 100 Exponate eröffnen dabei unterschiedlichste Perspektiven auf die »Geteilte Zeit«: Ernst Gundolfs Tuschebilder dokumentieren als zeichnerisches Tagebuch die eigene Lebenszeit. Mit einem aztekischen Kalender und dem wohl ältesten erhaltenen chinesischen Lunisolarkalender kann man alternative Formen der Kalenderrechnung entdecken und über außergewöhnliche Advents-, Bauern- sowie Arbeiterkalender staunen. Oder erfahren, warum auf den 4. Oktober



1582 unmittelbar der 15. Oktober folgte. Die Exponate aus den Beständen der Württembergischen Landesbibliothek werden von Leihgaben u.a. aus dem Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen ergänzt. Zur Ausstellung gibt es einen Begleitband, Führungen und ein vielseitiges Vortragsprogramm.

Gerhard Lang ist im Alter von 92 Jahren gestorben

(Red) Dr. Gerhard Lang, Stuttgarts ehemaliger Erster Bürgermeister, starb am 29. März 2024 im Alter von 92 Jahren und wurde seinem Wunsch gemäß in aller Stille beigesetzt. Lang wurde in Rottweil geboren und agierte in Stuttgart von 1993 bis zu seinem Ruhestand 1996 als Erster Bürgermeister unter OB Manfred Rommel. Er galt als vielseitig interessiert, begeisterte sich für Literatur und Musik, spielte selbst ein Streichinstrument und betätigte sich als Schriftsteller. Sein Vater leitete das Landgerichtsgefängnis Rottweil, dort ist auch Langs Roman *Streiche eines Musikers* teilweise angesiedelt. In seinem Buch *Kein Engel in der Höllgass* schilderte er seine Jugend und seine Adoleszenz. Als Jurist arbeitete er fünf Jahre lang als Richter in Hechingen, bevor er sich als SPD-Mitglied in den parlamentarischen Betrieb im Stuttgarter Landtag einbrachte und dort Leitender Ministerialrat im Innenministerium wurde. 1980 übernahm er in der Stuttgarter Stadtverwaltung das Ressort »Verwal-

tung, Personal und Sport«. In seine Amtszeit fällt der Bau der Hanns-Martin-Schleyer-Halle und die Modernisierung des Daimler-Stadions. 1992 setzte er sich im Gemeinderat bei der Wahl zum Posten des Ersten Bürgermeisters durch. Das ihm angetragene Bundesverdienstkreuz lehnte er ab. Die Begründung: Es passe einfach nicht zu ihm.

Zum Württemberger Landgraben: eine Veranstaltung in Schmie

(Red/PM) Im Naturpark Strom- und Heuchelberg trifft man auf die Heuchelberger Warte (313 ü. NN). Der Turm ist ein Überbleibsel des sogenannten Altwürttembergischen Landgrabens, den die württembergischen Grafen wohl ab 1456 zur Grenzsicherung gegen ihre acht Nachbarn, darunter die Kurpfalz, die Markgrafschaft Baden, die Grafschaft Löwenstein und die Freie Reichsstadt Heilbronn anlegen ließen. Die Befestigung reichte über Northeim bis hinunter an die Zaber und hinüber ins Bottwartal. Als nordwestlicher Eckpfeiler starker Landtürme ist die Heuchelberger Warte übriggeblieben. Der schlanke, aus Schilfstein gemauerte Turm ist weithin sichtbar und bietet von oben einen guten Blick. Bei klarer Sicht sieht man im Norden den »Katzenbuckel« des Odenwalds und nach Osten hin den Stuttgarter Fernsehturm. Unter Graf Ulrich V. von Württemberg wurde zur Grenzsicherung wohl ab 1456 östlich des Neckars mit dem Bau des Württemberger Landgrabens begonnen, der zunächst von Gronau im Bottwartal bis nach Lauffen am Neckar verlief. Unter Graf Eberhard im Bart wurde dann der Abschnitt westlich des Neckars bis zur Heuchelberger Warte fortgesetzt. Im einstigen Klosteramt Maulbronn lassen sich Überreste dieser Grenzanlage noch nachvollziehen. Meist handelt es sich um die Verläufe im Wald oder an den angrenzenden Bereichen. Unterdessen wurden die im freien Gelände liegenden Abschnitte häufig infolge landwirtschaftlicher Nutzung wieder eingeebnet. Der Württemberger Landgraben im Raum Maulbronn unter Einbeziehung (über-)regionaler Beispiele wird vom Bürgerverein Schmie in Kooperation mit

dem Stadtarchiv Maulbronn bei einer Tagung am 11. Oktober 2024 in der Turnhalle Schmie thematisiert. Ihr Ziel ist es, mittels eines interdisziplinären Austauschs nicht nur neue Erkenntnisse zur Geschichte und zum Verlauf des Landgrabens in der Gegend um Maulbronn zu gewinnen, sondern auch zu seinem Erhalt beizutragen. Die Tagung richtet sich gleichermaßen an interessierte Laien wie an Experten.

Informationen über <https://www.steinhauerstube.de/>

60 Jahre Limesmuseum Aalen

(PM) Seit nunmehr 60 Jahren ist das Limesmuseum das zentrale Museum zur Römerzeit am Limes in Süddeutschland. 1964 wurde eine bedeutende kulturpolitische Entscheidung des Landes Baden-Württemberg getroffen, das Limesmuseum als größtes Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums, heute des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg, in Aalen zu errichten und damit ein Stück Kulturgeschichte am UNESCO Welterbe Obergermanisch-Raetischen Limes zu bewahren. Weitblick und Mut des Oberbürgermeisters Dr. Schübel und des damaligen Gemeinderats ist es zu verdanken, dass trotz Wohnungsnot beschlossen wurde, das Kastellgelände nicht zu bebauen und



dort das Limesmuseum einzurichten. So nahm eine Erfolgsgeschichte ihren Anfang, die vor allem durch die stets gute Zusammenarbeit mit dem Land funktionierte.

Mit Bedacht und Weitsicht blicken heute Oberbürgermeister Frederick Brütting und der Gemeinderat in die Zukunft. So wird bereits jetzt das im kommenden Jahr anstehende Jubiläum zu 20 Jahre UNESCO Welterbe Obergermanisch-Raetischer Limes vorbereitet, wenn die Römertage 2025 in situ gefeiert werden.

Die Geschichte des Museums umfasst mehrere Ausbaustufen am Gebäude und ebenso eine mehrfache Umgestaltung und Neukonzeption der Ausstellung. Die Entwicklung führte vom Beginn 1964 als kleinem Vitrinenmuseum mit dem allgemeinen Thema römische Geschichte über die großen Ausgrabungen in der Kernzone des Kastells bis hin zum heutigen Archäologischen Park. Mit seiner speziellen Ausrichtung auf die Darstellung der Römerzeit am Limes, dem größten heute noch sichtbaren Bodendenkmal in Deutschland, besitzt es einen inhaltlichen Schwerpunkt, der dieses von vielen anderen Museumsabteilungen zur Römerzeit abhebt. Seine Lage auf dem Gelände des größten römischen Reiterkastells nördlich der Alpen, einem Teil des UNESCO-Welterbes Limes, bietet die einmalige Gelegenheit, das im Museum Gezeigte direkt mit dem Ort des Geschehens zu verbinden. 2016 bis 2019 erfolgte die vollständige Sanierung und Neukonzeption, nun präsentiert es sich als allen modernen Maßstäben gerechtes publikumsorientiertes Museum und einer eigenen Literaturreihe als eine Besonderheit.

Ehrung für den Komponisten Veit Erdmann-Abele

(Red) Mit einer Matinee im Spitalhofsaal Reutlingen hat die Stadt den Komponisten Veit Erdmann-Abele am 5. Mai 2024 geehrt und ihm damit gleichzeitig zum 80. Geburtstag gratuliert. Er wurde am 16. April 1944 in Reutlingen geboren und studierte Germanistik und Musik in Tübingen und Stuttgart. Während des Studiums lernte er die niederländische Vo-

kalpolyphonie und die Möglichkeiten elektronischer Musik und die Vielfalt außereuropäischer Tonsysteme kennen und setzte sie später als Komponist konsequent ein. Von 1989 bis 2014 war Erdmann künstlerischer Leiter der Konzertreihe »musica nova« der Stadt Reutlingen. Für sein ehrenamtliches Engagement für die Neue Musik erhielt er 2014 die Bürgermedaille der Stadt Reutlingen. Sein umfangreiches kompositorisches Schaffen umfasst alle Gattungen der Chor-, Kammer- und Orchestermusik. Drei Opern, ein Weihnachtsoratorium und ein Violoncello-Konzert ergänzen sein Werk, das Aufführungen im In- und Ausland erlebt.

Ein weiteres Konzert zum 80. Geburtstag von Veit Erdmann-Abele fand am 16. Juni 2024 in den Räumen der Stiftung Dominick in Nürtingen statt. Titel des Gesprächskonzerts: »Klavier plus...«. Der plakative Titel war bewusst gewählt, weil das Hauptinstrument des Komponisten zwar das Klavier ist, sich aber seine kompositorischen Aussagen nicht darauf beschränken.

Glockenklang virtuell auf Landkarte erfasst

(epd/Red) Es ist ein kleines Jubiläum: Die Glocken von fast 5.000 Kirchen hat das Projekt »createsoundcape« von evangelischer und katholischer Kirche erfasst und auf einer virtuellen Landkarte veröffentlicht. Um Pfingsten sollten die Glocken der fünftausendsten Kirche online gestellt werden, sagte der Leiter der Erzbischöflichen Glockeninspektion des Erzbistums Freiburg, Johannes Wittekind. Ziel der 2019 gestarteten Kampagne sei es, alle 100.000 kirchlichen und weltlichen Glocken in Deutschland in einer virtuellen Landkarte zu erfassen.

Prominente Beispiele sind etwa der »Dicke Pitter« im Kölner Dom oder die Freiheitsglocke im Rathaus von Berlin-Schöneberg. »Wir wollen die deutsche Glockenlandschaft in Gänze abbilden, nicht nur die prächtigen Domgeläute, sondern auch die kleinen Geläute auf den Dörfern«, so Wittekind, der auch im Beratungsausschuss für das Deutsche Glockenwesen ist.

Der Karlsruher Glockenexperte und Initiator der Kampagne, Martin Kares, bezeichnete Glockenklänge als kulturelles Erbe und ein »Symbol für Heimat«. Bei der Erstellung des Glocken-Wikis #createsoundcape sollen Smartphone-Nutzer Film-, Foto- und Audioaufnahmen von den Glocken in ihren Heimatorten machen und mit Angaben zu Material, Geschichte und Alter der Glocken hochladen. Bislang stammen die meisten Einträge aus Deutschland und Österreich. Zu finden sind aber auch Glocken aus anderen europäischen Ländern, etwa aus Schweden, Lettland oder Malta. Neu ist die Idee der Glockenkartierung nicht: Die analoge Erfassung ist längst in verschiedenen Glockenatlanten festgehalten: im *Deutschen Glockenatlas Württemberg Hohenzollern*, 1959, oder im *Deutschen Glockenatlas Baden*.

Das Heidengrabenzentrum auf der Alb ist eröffnet



(Red/PM) Am 8. und 9. Juni 2024 hat der Zweckverband Region am Heidengraben, bestehend aus den drei Albgemeinden Erkenbrechtsweiler (Landkreis Esslingen), Grabenstetten und Hülben (Landkreis Reutlingen) in Anwesenheit von Ministerpräsident Kretschmann zur großen Eröffnungsfeier des Heidengrabenzentrums und Heidengrabensturms eingeladen. Dort wird nun ein zentraler Fundort aus der Ära der Kelten erlebbar und eine virtuelle Reise in die Zeit vor 2.500 Jahren möglich. Entstanden ist ein Informationszentrum auf rund 350 Quadratmetern, in dem die spätkeltische Geschichte interaktiv und multimedial vermittelt wird. Neben dem Heidengrabenzentrum umfasst das »Erlebnisfeld Heidengraben« noch einen Kelten-Erlebnispfad und einen 18 Meter hohen Aussichtsturm

in unmittelbarer Nähe zum Informationszentrum.

Das sogenannte Oppidum Heidengraben ist mit fast 17 Quadratkilometern eine der größten befestigten spätkeltischen Siedlungen Europas. Im Gegensatz zu frühkeltischen Fundstätten wie dem Bopfinger Pf und der Heuneburg stehen in der spätkeltischen Epoche nicht mehr die großen Fürstensitze und Grabstätten im Vordergrund, sondern eher bürgerliche Arbeits- und Wohnsiedlungen mit städtischem Charakter.

Für die Keltenkonzeption haben das Land und der Bund bisher bereits acht Millionen Euro investiert. Sie wurde 2019 von der Landesregierung beschlossen, nimmt die zentralen keltischen Fundstätten und Museen des Landes in den Blick und entwickelt sie gemeinsam zum Keltenland Baden-Württemberg. Ziel ist die signifikante Steigerung der Wahrnehmung der Kelten und ihrer historischen Bedeutung. Schon jetzt gibt es in den Landesmuseen und an zahlreichen Fundstätten im Land viele keltische Zeugnisse zu sehen. Die Abstimmung und Vernetzung der Keltenstätten untereinander soll Basis für ein gemeinsames, landesweites Konzept zur touristischen Vermarktung und zur Schaffung schulischer und außerschulischer Bildungsangebote sein.

Mundartarchiv bereichert jetzt Hochschulbibliothek Weingarten

(PM/Red) Das »Württembergische Mundartarchiv Wilhelm König« hat nun einen festen Platz in der Hochschulbibliothek Weingarten. Das einstige »Zentrale Württembergische Mundartarchiv« dient dort der Forschung und der Lehrerbildung. Ob Koch-, Lieder- oder Heimatbücher, Zeitschriften, Zeitungsausschnitte, Gedichte, Theaterstücke, Plakate, Veranstaltungsprogramme, Aufkleber (»Bäbber«), Schallplatten, Kassetten, CDs, Autorenbilder oder Eierkartons mit ungewöhnlichen Aufschriften: Alles hat jetzt in den Räumen des ehemaligen Zentrums für Psychiatrie (ZfP) ein neues und würdiges Zuhause gefunden. Das Archiv soll für Künstler, Autoren und Liedermacher zur Verfügung stehen. Mundart be-

deutet hier, laut Wilhelm König, dem Leiter des Mundartarchivs, selbst bekannter schwäbischer Mundartdichter und bis 4. Mai 2024 Vorsitzender der Mundartgesellschaft Württemberg e. V., nicht nur Schwäbisch, vielmehr sollen deutschsprachige Dialekte – wie Bairisch, Alemannisch, Pfälzisch, Fränkisch usw. – gesammelt, sortiert und präsentiert werden.

Neben der umfassenden Dokumentierung aller mundartlichen Erzeugnisse bildet das Zentrale Württembergische Mundartarchiv die Brücke zu den wenigen ähnlichen Archiven in Europa und zu den Hochschulen des Landes, auch andere Mundartverbände sollen von diesem überörtlichen Haus der Mundart profitieren.

Bis Juni 1999 (ausgenommen das Internationale Mundartarchiv in Dormagen-Zons) fehlte nicht nur in Baden-Württemberg, sondern im gesamten südwestdeutschen Raum eine derartige komplette Sammlung schwäbischer, alemannischer, fränkischer, saarländischer Mundartliteratur. Auch die Bestände der Württembergischen und Badischen Landesbibliothek in Stuttgart und Karlsruhe sind nicht vollständig. Es existieren lediglich kleinere regionale Sammlungen, für die Öffentlichkeit schwer oder gar nicht zugänglich. Die Staatsbibliothek zu Berlin hat das Mundartarchiv im Jahr 2003 mit dem Bibliothekssigel *Schu 1* versehen. (Anm. d. Red.: Ein Bibliothekssigel ist ein eindeutiger Identifikator für Bibliotheken und verwandte Einrichtungen, z. B. Archive und Museen).

Das Mundartarchiv von Wilhelm König und die von ihm im Jahr 1978 in Reutlingen gegründete Mundartgesellschaft Württemberg e. V. hatte viele Jahre lang »a Hoemat« im Neuen Kloster in Bad Schussenried, Landkreis Biberach/Riß, im Dezember 2023 wurden diese Räumlichkeiten aufgegeben und samt Vereinsarchiv der Mundartgesellschaft Württemberg nach Reutlingen verlegt. Nun ging der gesamte wissenschaftliche Bestand mit über 8.000 Exponaten per Schenkungsvertrag an die Pädagogische Hochschule Weingarten zur weiteren Forschung und Lehrerbildung über. Die feierliche Eröffnung des »Württembergischen Mundartarchivs Wilhelm König«,

inzwischen der offizielle Name, erfolgte im Juni 2024 in der Hochschulbibliothek Weingarten.

Neuer Landespreis für Dialekt ausgelobt

(epd) Erstmals werden die Landesregierung und der Dachverband der Dialekte Baden-Württemberg in diesem Jahr einen Landespreis für Dialekt vergeben. »Dialekte sind Teil der sprachlichen Vielfalt unseres Landes«, sagte Martin Kistler, Erster Vorsitzender des Dachverbands der Dialekte, am 5. Juni 2024 in Stuttgart. Dieses sprachkulturelle Erbe gelte es zu bewahren und zu fördern.

Die Preissumme in Höhe von 60.000 Euro wird demnach aufgeteilt in die Kategorien »Junge Generation«, »Literatur«, »Lied/Musik«, »Kabarett/Comedy/Live-Performance/Bühnenkunst« sowie »Film« und »Neue Medien«. Verliehen wird der Landespreis am 21. Oktober im Neuen Schloss in Stuttgart. Die Mittel für den Preis werden vom Ministerium Wissenschaft, Forschung und Kunst bereitgestellt.

Heilbronner Podcasts Geschichte erleben

(PM) Das Heilbronner Stadtarchiv verfolgt im Sinne eines Hauses der Stadtgeschichte einen umfassenden Ansatz: Es sammelt und erschließt Archivgut, es dokumentiert das aktuelle Stadtgeschehen, es vermittelt auf verschiedenen Wegen die Stadtgeschichte und es präsentiert als Historisches Museum auch eine stadtgeschichtliche Dauerausstellung.

Eine weitere, ausgesprochen niederschwellige und erfolgreiche Art der Geschichtsvermittlung sind die Podcasts, die das Stadtarchiv Heilbronn zusammen mit dem Medienunternehmen Heilbronner Stimme produzierte. Nach zwei Podcasts im Jahr 2022 wurden vom 25. Oktober 2023 bis zum 5. März 2024 unter der Überschrift »Geschichte erleben« fünf weitere Podcasts online gestellt: »Das bewegte Leben von Robert Mayer«, »Glanz und Elend des jüdischen Lebens in Heilbronn«, »4. Dezember 1944: Der Tag der



Zerstörung Heilbronn«, »Die Waldheide: Militär, Pershing-Raketen und Naherholung« und »Bundespräsident Theodor Heuss: Demokratie als Lebensform«.

Jede Folge dauert etwa 30 bis 45 Minuten. Im ersten halben Jahr erfolgten insgesamt etwa 68.000 Downloads und Streams von mindestens einer Minute Dauer. Damit wurden die Podcasts zu einem großen Erfolg.

<https://heilbronner-geschichten.blogs.audiorella.com/>

Jürgen Schweier ist tot: Er lebte mit und für die Literatur

(Red) Am 1. Juni 2024 ist Jürgen Schweier im Alter von 82 Jahren in Kirchheim/Teck gestorben. Als Gründer eines Kleinverlags für schwäbische Literatur hat er sich einen Namen gemacht; unter anderem für seine Wiederentdeckung des »Warmbronner Bauernpoeten« Christian Wagner ist der Jürgen Schweier Verlag im Jahr 2000 mit dem Verlagspreis Literatur des Landes Baden-Württemberg bedacht worden. Seinen Verlag startete Schweier 1972 in Kirchheim und zwar »mit einem tollkühnen Unterfangen, einem Nachdruck der fast tausendseitigen *Schwäbischen Litteraturgeschichte* von Rudolf Krauß« (Wolfgang Alber). Gerechnet haben sich die mehr als 30 Bücher seines Programms mit einer Gesamtauflage von 20.000 Stück letztlich nicht, Schweier war auf Zuschüsse und Mäzene angewiesen, er lebte äußerst bescheiden, seine

hoch gelobten Übersetzungen von Tanja Blixen und Peter S. Beagle trugen mit zum Broterwerb bei.

Schweier verlegte Emil Strauß und den Simplicissimus-Autor Dr. Owlglass (alias Hans Erich Blaich), er brachte Maria Bidlingmaiers Tübinger Dissertation *Die Bäuerin in zwei Gemeinden Württembergs* von 1918, eine richtungsweisende ethnographische Studie, als Nachdruck heraus. Und er sorgte für eine kleine Renaissance des Realisten Hermann Kurz, mit der Publikation der Romane *Der Sonnenwirt* und *Schillers Heimathjahre* sowie die Erzählungen *Abentheuer in der Heimath* und *Die Liebe der Berge*. Der Autor Andreas Vogt schrieb anlässlich des 70. Geburtstags von Jürgen Schweier in der *Schwäbischen Heimat* 2011|4: »1941 in Stuttgart geboren, ließ er nach Studium der Germanistik und Anglistik in Tübingen und Stockholm als 24-Jähriger die schwäbische Enge hinter sich, um im Flower-Power-Kalifornien neue Horizonte zu erkunden. Was ihm freilich auch die Herausforderung einbrachte, sich als Apfelpflücker und Quellenbohrer (unter anderem für den Science-Fiction-Autor Robert A. Heinlein), als Tankwart und Deutsch-Dozent durchboxen zu müssen. In Kalifornien fand Schweier auch seinen eigenen amerikanischen Traum: Ausgerechnet in San José, aus schwäbischer Sicht am Ende der Welt, stieß er 1970 bei der Lektüre von einem Aufsatz des Literaturwissenschaftlers Werner Kraft auf Gedichte von Christian Wagner. Eine literarische Initiation, die Schweier nicht mehr losließ und dazu führte, dass er sich 1972 zur Rückkehr in die Heimat entschloss.« »Schweier lebte für die Literatur, er lebte in der Literatur. Aber er nahm auch die Gefährdungen der Umwelt wahr, engagierte sich früh im Naturschutz und bewahrte etwa den kleinteiligen Esslinger Ailenberg mit vor der großflächigen Rebflurbereinigung. Er war ein kantiger Typ, ein pointierter Erzähler, in Gesprächen sprudelte er über vor Wissen. Sein Credo als Verleger hat er dem Deutschlandfunk einmal so beschrieben: »Ich glaube, dass von den Autoren ein feiner, goldener Faden zu den Liebhaberinnen und Liebhabern der Bücher geht«, so im Nachruf von Wolfgang Alber, und weiter: »Er, der sich zu Lebzeiten darum bemühte, viele

aus dem Club der toten Dichter dem Vergessen, so auch den Reutlinger/Tübinger Schriftsteller Hermann Kurz, zu entreißen, war zuletzt selber in Vergessenheit geraten.«

Dieter Adrion alias Johann Martin Enderle ist tot

(Red) Mundartdichter und Bühnenautor Dieter Adrion alias Johann Martin Enderle ist Anfang Juni 2024 in Bietigheim mit 87 Jahren gestorben. Sein Tod macht die Dialektlandschaft ärmer, denn bei vielen Live-Auftritten hat er sein Publikum mit Sprachwitz und Sprachgefühl begeistert. Dem Theater wie dem Kabarett blieb Adrion seit den Schüleraufführungen am Gymnasium verbunden. Er nahm Schauspielunterricht, spielte und inszenierte in der Theatergruppe der Fellbacher Volkshochschule, leitete Studentenbühnen und war zwanzig Jahre lang Texter, Dramaturg und Spielleiter beim Mundarttheater »bühnastich« in Sternenfels. Seine Arbeit im Bereich des Mundart-Amateurtheaters inspirierte ihn zu schwäbischen Nachempfindungen anspruchsvoller Theaterliteratur. Einige davon haben inzwischen den Weg auf renommierte Bühnen gefunden, wie die des Theaters Lindenhof (Melchingen), der Komödie im Marquardt (Stuttgart), des Karlsruher Kammertheaters und des Theaterschiffs Heilbronn. Das Glasperlenspiel Asperg gewann mit seiner »Frau fürs Leba« 2008 den baden-württembergischen Amateurtheaterpreis. Daneben pflegte er die kleinen Formen von Mundarttexten und schrieb schwäbisch-satirische Lyrik für die Kleinkunstvorstellungen seines Ensembles und eigene Auftritte. Eine Auswahl davon liegt in den Bänden *Wörtlich betäubt* (1997), *Wei macht gsond!* (1999), *Mucka, Macka, Mödela* (2003) und *Gscheidla, Knicker, Glufamichel* (2008) vor.

Kraft Fürst zu Hohenlohe-Oehringen ist hochbetagt verstorben

(Red) Am 6. Juni 2024 war Trauerbeflagung am Neuensteiner Schloss: *Kraft Fürst zu Hohenlohe-Oehringen* ist mit 91

Jahren verstorben, nur wenige Monate nach seiner Frau Katharina, geborene von Siemens. Kraft und Katharina zu Hohenlohe-Oehringen betreuten das Schlossmuseum und richteten hier jedes Jahr die Eröffnungskonzerte des Hohenloher Kultursommers, eine Veranstaltungsreihe der Kulturstiftung Hohenlohe, aus. Er engagierte sich viele Jahre lang im Kreistag des Hohenlohekreises und war als Förderer von Kunst und Kultur geschätzt. Sein kommunalpolitisches Engagement trug ihm zahlreiche Ehrungen ein, unter anderem die Staufermedaille in Gold. Das Haus Hohenlohe-Oehringen ist wirtschaftlich breit aufgestellt: Weinbau und Forstwirtschaft gehören ebenso dazu wie Immobilien und Industrie (Kunststofftechnik). Außerdem unterhält es den Waldfriedhof »Friedrichsruhe«.

Otto-Hirsch-Auszeichnung 2024 für Wolfgang Drexler

(Red) Am 4. Juli 2024 wurde Landtagsvizepräsident a. D. Wolfgang Drexler mit der Otto-Hirsch-Auszeichnung (bis 2012 Otto-Hirsch-Medaille) im Stuttgarter Rathaus ausgezeichnet. In der Laudatio hieß es, dass er sich über Jahrzehnte seines politischen Wirkens auf kommunaler, regionaler und Landesebene in vielfältiger und vorbildlicher Weise durch sein Engagement für die christlich-jüdische Zusammenarbeit bleibende Verdienste erworben habe.

Wolfgang Drexler, Jahrgang 1946, wurde in Esslingen geboren und gehörte als SPD-Politiker von 1988 bis 2018 dem baden-württembergischen Landtag an. Von 2006 bis 2016 amtierte er als dessen Vizepräsident. Zuvor war er Vorsitzender der SPD-Landtagsfraktion und damit Oppositionsführer, außerdem jahrzehntelang Mitglied des Gemeinderats der Stadt Esslingen und des Kreistags des Landkreises Esslingen.

Die Otto-Hirsch-Auszeichnung wurde 1985 anlässlich des 100. Geburtstags des Ministerialrats und jüdischen NS-Opfers Otto Hirsch gestiftet und wird alljährlich von der Stadt Stuttgart gemeinsam mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Stuttgart e.V. und der

israelitischen Religionsgemeinschaft an Persönlichkeiten verliehen, die sich um die christlich-jüdische Zusammenarbeit verdient gemacht haben.

Aufstieg und Abstieg. Renaissancetreppen in Europa

(PM) Die elegante Berwarttreppe begeistert die Gäste des Residenzschlosses Mergentheim, denn die Wendeltreppe ist ein besonderer Blickfang: Sieben feine Säulen lassen ein »Auge« in der Mitte der Stiege frei – an der Decke ist das blaue Himmelsgewölbe mit elf Sternen und einer goldenen Sonne zu sehen. Die Unterseiten der Stufen sind mit Rankenwerk reich geschmückt – der Renaissancbaumeister Blasius Berwart erschuf ein wahres Meisterwerk. 2024 jährt sich die Vollendung der Treppe zum 450. Mal und um das architektonische Juwel zu feiern, veranstalten die Staatlichen Schlösser und Gärten zusammen mit dem Rudolstädter Arbeitskreis zur Residenzkultur eine zweitägige Tagung mit anschließender Exkursion: »Aufstieg und Abstieg. Renaissancetreppen in Europa« nimmt am 11. und 12. Oktober Funktionen, Konstruktionen und bauliche Fragen, Absichten und das Formenrepertoire in den Blick. Das Tableau der Vorträge bietet einen nie gekannten Überblick zu Renaissancetreppen in ganz Europa. Weitere Informationen zur Tagung sowie das vollständige Tagungsprogramm sind unter www.schloss-mergentheim.de zu finden. Eine Anmeldung zur Veranstaltung ist bis 27. September 2024 erforderlich.

100. Geburtstag von Egon Hassbecker Ausstellung im Haus Cajet

(PM/Red) Der Eberbacher Buchhändler Egon Hassbecker eröffnete 1980 in Heidelberg einen Laden mit Büchern, die er selbst gern las. Seit den 1970er-Jahren war er zu einem begeisterten Liebhaber von Werken jenseits seiner Profession geworden und hatte nach Zeichnungen und Druckgraphiken von Schriftstellern Werke von anderen Außenseitern der bildenden Kunst auszustellen begonnen,

von Laien, die oftmals aus einer persönlichen Krise heraus zu malen oder zeichnen anfangen und deren Bilder ihm existenzieller und authentischer als die akademischen Künstler erschienen. Nach Hassbeckers Tod von Barbara Schulz fortgeführt, ist das Museum Haus Cajet in der Heidelberger Altstadt neben der Sammlung Prinzhorn eine Anlaufstelle für die heute sogenannte Outsider Art, früher naive oder primitive Kunst.

Die Ausstellung anlässlich des 100. Geburtstags zeigt bis zum 16. Oktober seine eigenen, aus den Reststücken des Bilderrahmens geschaffenen Arbeiten wie Häuser, Brettfiguren und Baumgeister sowie Aquarelle und Collagen auf Papier, außerdem die naiven Stickbilder seiner Ehefrau Jutta und die Ölpastellkreidepappen von Sohn Johannes, dazu die wichtigsten seiner Lieblingsbilder aus der Sammlung. Informationen unter www.cajeth.de



Pellegrino Vignali, Mann mit Hörnerhut, o.J.

Eine Festwoche für die größte Basilika Deutschlands

(Red.) Die Barockbasilika in Weingarten wird in diesem Jahr 300 Jahre alt. Im Herbst ist vom 10. bis 15. September eine Festwoche geplant. Mit zahlreichen Veranstaltungen im Vorfeld. Die Kirche ist mit einer Kuppelhöhe von 67 Metern und einer Länge von 102 Metern das größte barocke Kirchenbauwerk Deutschlands. Bei der Grundsteinlegung am 22. August 1715 ersetzte die Barockkirche die romanische Kirche der Benediktinerabtei. Seit

1717 war der württembergische Landbaumeister Donato Giuseppe Frisoni leitender Baumeister. 1724 wurde der Kuppelbau abgeschlossen. Die Weihe der den Titelheiligen Martin von Tours und Oswald gewidmeten Kirche fand am 10. September 1724 statt. Die Fresken schuf Cosmas Damian Asam, das Chorgestühl schnitzte der Bildhauer und Stukkateur Joseph Anton Feuchtmayer.

Beim barocken Neubau wurden 1724 die sterblichen Überreste von neun Mitgliedern der Welfenfamilie in eine neue Gruft im nördlichen Querschiff umgebettet, wo sich auch der Kreuzigungsalter befindet, der ursprünglich im Tabernakel die Heilig-Blut-Reliquie barg. Diese ist Gegenstand religiöser Verehrung weit über Oberschwaben hinaus. Sie steht im Mittelpunkt einer der größten Reiterprozessionen Europas, des jährlich am Freitag nach Christi Himmelfahrt stattfindenden Blutritts.

Aus Anlass der 900-Jahrfeier der Gründung der Benediktinerabtei durch die Welfen wurde die Kirche 1956 von Papst Pius XII. zur »Basilica minor« erhoben, denn architektonisch ist sie keine Basilika, sondern eine barocke Emporenhalle.

Seit 12 Jahren in Owen/Teck: Schwäbischer Whisky Walk®

(PM) Am Trauf der Schwäbischen Alb, unterhalb der Burg Teck, liegt im Landkreis Esslingen die Kleinstadt Owen (ausgesprochen »Auen«. Merkvers: Owen sagen die Doofen, Auen sagen die Schlaunen).

Drei schwäbische Whisky Brennereien sind dort zu Hause. Außerhalb Schottlands sind Ortschaften mit mehreren Whisky Brennereien rar gesät, so gesehen ist das »schwäbische Duöown« Owen schon eine kleine Sensation. Bemerkenswert ist auch, dass sich hier seit nunmehr zwölf Jahren eine erfolgreiche Whisky Erlebnis Veranstaltung etabliert hat: der so genannte »Schwäbische Whisky Walk®«, eine geführte Wanderung zu den drei ortsansässigen Whisky Destillieren, inklusive Brennereiführungen und Whisky Tastings in jeder Brennerei.

Den Veranstaltern ist es gelungen, ein gern gebuchtes Erlebnis für Whisky-

freunde zu generieren, bei dem interessierte Teilnehmer Infos aus erster Hand bekommen und die Brennmeister und Whisky-Macher persönlich kennenlernen können.

Owen wartet zudem mit einer atemberaubenden Landschaft auf, die eine der schönsten Teile der Schwäbischen Alb darstellt und geradezu ideal ist für kleine und große Wandertouren. Wenn dann während des Whisky Walks die Schwäbische Whisky-Botschafterin Angela Weis – als fachkundiger Tour Guide – die Landschaft, die hier wachsenden Feldfrüchte und die verarbeitenden Whiskybrennereien mit viel Hintergrundwissen kurzweilig und informativ verbindet, dann ist ein wunderbarer und genussvoller Tag am Fuße der Schwäbischen Alb garantiert.

Genau das hatten die drei Brenner Immanuel Gruel, Thomas Dannenmann und Thomas Rabel und Projektleiter Hans-Peter Schwarz vom Slow Food Förderbetrieb Silberburg in Tübingen im Sinn, als sie das Konzept 2011 miteinander entwickelten. Ziel war es, die Wertschätzung und Würdigung der Landschaft, der Natur und regionaler, natürlicher Erzeugnisse auf eine ganz besondere Art und Weise zu vermitteln. Informationen: www.whisky-walk.de.

Ausstellung 600 Jahre Stadtkirche Geislingen/Steige

(PM/Red) Seit 600 Jahren prägt sie das Bild Geislingens und der Oberen Stadt wie kaum ein anderes Gebäude – die Stadtkirche. Geplant wurde sie als Symbol der neuen Macht der nahen Reichsstadt Ulm zu Beginn des 15. Jahrhunderts. In der Funktion eines religiösen Zentrums gingen und gehen von ihr Impulse für Generationen von erst katholischen, nach der Reformation protestantischen Gläubigen aus. Als Ort der Kirchenmusik bei Gottesdiensten oder als Konzert- und Vortragsraum prägt sie bis zum heutigen Tag das kulturelle Leben in der Fünftalerstadt und steht als herausragendes Baudenkmal im Zusammenspiel mit anderen historischen Gebäuden für den architektonischen Schatz, den die über Jahrhunderte von größeren Zer-



störungen verschonte Geislinger Altstadt noch heute darstellt.

Den vielen Facetten und Geschichte(n), die von der Stadtkirche ausgehen, widmet sich die bis zum 27. Oktober dauernde Ausstellung »600 Jahre Stadtkirche 1424–2024«, die im Jubiläumsjahr das Gotteshaus unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet. In einem chronologischen Teil zeigt sie die Geschichte der Stadtkirche, ein zweiter widmet sich einzelnen Bauteilen und Ausstattungen und ihrer Bedeutung für das Leben in und um das Bauwerk.

Informationen zur Ausstellung und den Veranstaltungen unter <https://www.kirchenbezirk-geislingen>

Denkwürdige Intendantenkarriere: Friedrich Schirmer geht in Ruhestand

(PM/Red) 1951 in Köln geboren, begann Friedrich Schirmer seine Theaterlaufbahn unmittelbar nach dem Abitur 1970 als Assistent und Dramaturg am Westfälischen Landestheater Castrop-Rauxel. Sein Weg führte ihn anschließend über die Freie Volksbühne Berlin, die Städtischen Bühnen Nürnberg, das Nationaltheater Mannheim und die Städtischen Bühnen Dortmund ab 1985 zu seiner ersten Intendanz an der Württembergischen Landesbühne Esslingen. 1989 wurde Schirmer Intendant der Städtischen Bühnen Freiburg, von 1993 bis 2005 leitete er in gleicher Funktion das Schauspiel

Staatstheater Stuttgart. Seit der Spielzeit 2005/2006 war Friedrich Schirmer Intendant des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, von wo er im Herbst 2010 infolge nicht eingehaltener finanzieller Zusagen und erheblichen Zuschusskürzungen seitens der Stadt zurücktrat. Zum Beginn der Spielzeit 2014/15 kehrte er an seine alte Wirkungsstätte in Esslingen zurück, seit 2019 leitete er das Haus gemeinsam mit Marcus Grube, der nun sein Nachfolger wird. Zum großen Abschiedsfest am 27. Juni in der Württembergischen Landesbühne waren alle gekommen: die Weggefährten von der Bühne, die ein schauspielerisch und musikalisch buntes Programm darboten und Friedrich Schirmer mit seiner großen Theaterleidenschaft, seiner bemerkenswerten Empathie und der Fähigkeit, die richtigen Menschen zur besten Zeit mit den interessantesten Stoffen in Verbindung zu bringen, vorstellten, Kulturministerin Petra Olschowski und Oberbürgermeister Matthias Klopfer, die ihm die Staufermedaille des Landes und die Ehrenplakette der Stadt Esslingen verliehen. Und natürlich sein treues Publikum, das ihm stehende Ovationen darbrachte und zum Schluss des bitter-süßen Abends ein Halblehjah sang.

Nicht verwechseln: Urwelt- Museum und Urweltsteinbruch

Korrektur zu *Schwäbischen Heimat* 2024|2, Seite 95:

Der Urweltsteinbruch Holzmaden, der im März 2024 wieder eröffnet wurde und seit Juni eine neue Ausstellung mit Kristallen, Mineralien, Holzversteinungen aus aller Welt sowie Fossilien aus Holzmaden und anderen Fundstätten zeigt, geht auf die Brüder Gotthilf und Walter Fischer zurück. Sie waren Besitzer des vor drei Jahren geschlossenen Steinbruchs, die neue Betreiberin ist Camilla Guhr.

Ebenfalls an der Aichelberger Straße liegt das Urwelt-Museum Hauff in Holzmaden, das auf Bernhard Hauff zurückgeht und in vierter Generation eines der größten privaten Naturkundemuseen in Deutschland darstellt (siehe Beitrag in der *Schwäbischen Heimat* 2021|4).

Peter Schneider zum Ehrenmitglied ernannt



Angesichts der drückenden Schwüle etwas salopper als bei solchen Anlässen üblich: Peter Schneider (rechts) erhielt die Urkunde aus den Händen des SHB-Vorsitzenden Josef Kreuzberger.

Bei der Jahresversammlung des Vereins am 29. Juni 2024 in Ludwigsburg wurde mit dem jüngst als Sparkassenpräsident in den Ruhestand getretenen **Peter Schneider aus Langenenslingen** ein verdientes Mitglied und zugleich ein großzügiger Förderer einstimmig mit der Ehrenmitgliedschaft geehrt. Vereinsvorsitzender Josef Kreuzberger hob die Verdienste Peter Schneiders hervor: Nicht erst mit seinem Amtsantritt als Präsident des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg im Jahr 2006, sondern bereits zuvor als Landrat des Kreises Biberach war Peter Schneider in Kontakt mit dem Schwäbischen Heimatbund getreten und hat diesen als Partner insbesondere beim Landschaftserhalt und im Naturschutz erlebt. Als Sparkassenpräsident war es ihm deshalb von Beginn an ein Anliegen, den Heimatbund auf vielfältige Weise zu unterstützen und damit auch die bereits bestehende Tradition

einer guten und vertrauensvollen Partnerschaft zwischen Verband und Verein weiterzutragen und zu intensivieren.

Namentlich auch seiner persönlichen Unterstützung über annähernd 20 Jahre ist es zu verdanken, dass der jährliche Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes, mit dem Privatleute, Vereine, Landwirte und Initiativen für ihr Engagement bei der Bewahrung und Pflege der Kulturlandschaften im Land ausgezeichnet werden, einen festen Platz in der Gesellschaft des Landes erhalten und bis heute ungebrochen bewahrt hat. Die Förderung dieses Preises, aber auch andere Aktivitäten des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz, wie etwa der Neubau des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf, wären ohne sein aktives Zutun nicht denkbar. Stets hatte und hat Peter Schneider ein offenes Ohr für die Anliegen unseres Vereins.

Peter Schneider hat den Schwäbischen Heimatbund in den vielen Jahren der Zusammenarbeit stets zuverlässig und großzügig gefördert und dessen Ziele unterstützt. Er hat sich um unseren Verein hoch verdient gemacht.

Über alle Ehrenmitglieder des SHB kann man nachlesen unter www.schwaebischer-heimatbund.de/ehrenmitglieder

Bernd Langner

Im Zeichen von Neuwahlen: Mitgliederversammlung 2024

Am 29. Juni war der SHB Gast in der pittoresken, 1890 eröffneten Musikhalle in Ludwigsburg. Der Vormittag war dicht gefüllt mit Berichten, Aussprachen und Entlastungen – vor allem aber Neuwahlen zum Vorstand und Beirat sowie der Ernennung eines Ehrenmitglieds.

Vor rund 120 Mitgliedern und Gästen schlug Ludwigsburgs **Oberbürgermeister Dr. Matthias Knecht** eine Brücke zwischen dem vor einigen Jahren geretteten Kulturdenkmal Musikhalle und dem SHB als Vorkämpfer für den Erhalt von Innenstädten, Gebäuden und Landschaften. Mit dem lobenswerten Leitspruch des Heimatbundes »Bewahren und zugleich für die Zukunft entwickeln« stimme er voll und ganz überein, da er identitätsstiftend wirke.

Der **Vereinsvorsitzende Josef Kreuzberger** trug anschließend seine Sicht auf die jüngsten Vorgänge im Verein vor. Die Versammlung sei besonders bedeutend, da turnusgemäß Neuwahlen anstehen, die teilweise eine personelle Neuausrichtung des Vereins mit sich bringen würden. Er selbst werde nach neun Jahren als Vorsitzender ausscheiden. Die Zeit als Vorsitzender sei für ihn immer mit viel anspruchsvoller Arbeit und vielen Herausforderungen verbunden gewesen, insbesondere natürlich in den Coronajahren, als es auf einmal um die Existenz des Vereins ging. Erfreulicherweise befinde sich der Verein heute wieder in »normalem« Fahrwasser, dank gemeinsamer Anstrengungen aller Beteiligten. Die großen Herausforderungen des Vereins seien nach wie vor die rückläufige Mitgliederentwicklung, die vor allem deshalb von großer Bedeutung sei, weil der Verein in besonders starkem Maß seine Einnahmen aus den Beiträgen und Spenden generiere. Auch der Rückgang im Reisegeschäft und die damit einhergehenden Einbußen erfüllen ihn mit Sorge, weil Studienreisen, Exkursionen und Führungen ein Angebot darstellen, das der Verein unter allen Umständen aufrecht erhalten wolle.

Die strukturellen Veränderungen der letzten Jahre im Reisebereich, in der Trägerschaft des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf, in der personellen Zusammensetzung der Geschäftsstelle und in deren technischer Ausstattung, die grafischen und teilweise inhaltlichen Veränderungen der Zeitschrift *Schwäbische Heimat* haben viele positive Entwicklungen und Impulse ermöglicht. Herr Kreuzberger appellierte aber insbesondere an alle Anwesenden, sich intensiv um Mitgliederwerbung zu bemühen.

Position der Vereinsführung gegen extremistisches Gedankengut

Man könne nicht ausschließen, so Josef Kreuzberger, dass sich unter den SHB-Mitgliedern auch Anhänger rechter Positionen befinden. Der Vorstand habe intensiv darüber diskutiert, wie man sich hier verhalten solle, plane aber keine »großen Aktionen«. Man habe allerdings in der *Schwäbischen Heimat* 2024|2 sowie

auf der Homepage des Vereins eine Positionsbestimmung des Vorstands, der Geschäftsführung und der Redakteurin der Zeitschrift veröffentlicht, die die offene Haltung der Vereinsführung zum Ausdruck bringe. So wende man sich darin offen und unmissverständlich gegen alles, das ausgrenzt, und gegen alles, was Heimat zu einem Rückzugsort für nationalistische Gedanken machen will. Es werde ein offenes Heimatbild vertreten, das für jeden Menschen eine subjektive Sache, ein persönliches Empfinden sein soll. Heimat müsse in die Zukunft weisen, nicht in einer verklärten Vergangenheit verharren und sei der Ort, den die Gesellschaft immer wieder schaffen müsse. Diese Heimatdiskussion wolle und müsse der SHB immer wieder führen. Kreuzberger: »Heimat ist bunt und vielfältig, weltoffen und dynamisch.« Unter stehendem Beifall dankte Herr Kreuzberger für neun interessante Jahre an der Spitze des SHB und wünschte seinem Nachfolger wie dem gesamten Heimatbund alles Gute und viel Erfolg, vor allem bei der Mitgliederwerbung.

Umfangreiche Aktivitäten prägen die Vereinsarbeit

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner wies zunächst darauf hin, dass 2024 erst der zehnte Vorsitzende seit 1949 ins Amt gewählt werde. Die insgesamt sehr lange Verweildauer der Vorsitzenden spreche für eine »ehrliche Arbeit« zum Wohle und Nutzen des Vereins, seiner Mitglieder und der Gesellschaft insgesamt. Heimat als »Aufgabe und Herausforderung« habe alle Vorstände geleitet und werde dies auch in den kommenden Jahren tun. So werde es gelingen, »mit dem Blick auf das Vergangene und das Überlieferte die Zukunft zu gestalten«.

In seinem Bericht über wichtige Ereignisse im Vereinsgeschehen der letzten Monate unterstrich Herr Langner unter anderem, dass man den gelegentlich geäußerten Vorwurf, SHB-Reisen seien zu teuer, nicht gelten lassen könne. Er erläuterte nachvollziehbar die Kalkulationen und zeigte sich überzeugt, mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis der SHB-Reisen ohne Probleme den Vergleich mit anderen Anbietern aushalten zu können. Mit



Der neugewählte Vorsitzende Andreas Felchle bedankt sich für das Vertrauen der Mitglieder. (Am Vorstandstisch v.l. Jutta Lück, Dr. Karl Epple, Prof. Dr. Albrecht Rittmann, der bisherige Vorsitzende Josef Kreuzberger sowie Geschäftsführer Dr. Bernd Langner)

ein paar Folien illustrierte er, dass ab dem Jahr 2025 der SHB-Reisekatalog in einem neuen, frischeren Layout und in neuem Format erscheinen werde. Dies werde helfen, den Verein als Reiseveranstalter in ein neues Licht zu rücken – ihn moderner darzustellen.

Bei seinem Kurzbericht über die beiden renommierten Preise des SHB – Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg und Kulturlandschaftspreis – dankte er auch den Förderern Sparkassenverband bzw. Wüstenrot Stiftung.

Im Bereich Kooperationen berichtete Bernd Langner von einer anstehenden Zusammenarbeit mit dem Freilichtmuseum Beuren. Hier sollen in den kommenden Jahren Räume und Sprache bzw. Dialekt stärker miteinander verknüpft werden, und der SHB werde dabei als Impulsgeber, als publizistische Begleitung, vor allem aber auch als offizieller Projektträger in Erscheinung treten. Sicher werde dadurch die Sichtbarkeit des Heimatbundes in der Öffentlichkeit stark gewinnen.

Stabile Finanzen

Schatzmeister Dr. Karl Epple trug vor, der SHB habe 2023 zwar ein leicht negatives Vereinsergebnis erzielt, insgesamt bedeute dies jedoch aufgrund des positiven Ergebnisses 2022 und des ebenfalls guten Verlaufs des laufenden Jahres keinen Substanzverlust. (Jahresabschluss und Bilanz können abgerufen werden unter

www.schwaebischer-heimatbund.de/jahresabschluss2023/. Auf Wunsch senden wir die Dokumente auch per Post oder E-Mail zu.)

Signifikante Einbrüche bei den Erlösen sind insbesondere aufgrund des Mitgliederschwunds zu beklagen, die man gelegentlich – aber eben nicht in jedem Jahr – durch Vermächtnisse kompensieren kann. Auch Herr Epple unterstrich die strukturellen Änderungen und zeigte sich wie der scheidende Vorsitzende zuversichtlich, dass sich die Maßnahmen positiv auf die Finanzen des Vereins auswirken werden. **Kassenprüfer Jan Wagner** bescheinigte abschließend dem SHB eine fehlerfreie Buch- und Kassenführung und empfahl die Entlastung.

Aus dem Kreis der Mitglieder dankte der frühere Vorsitzende **Fritz-Eberhard Griesinger** namentlich dem Vorstand, der in den letzten Jahren gezeigt habe, dass man auch einen durch unbeeinflussbare Faktoren wie Corona oder Kriege strukturell beeinträchtigten Verein solide führen kann sowie Geschäftsführung und Mitarbeiterschaft und stellte den Antrag, den Vorstand zu entlasten. Dies erfolgte einstimmig.

Peter Schneider Ehrenmitglied

Vor den turnusgemäßen Wahlen wurde der frühere Sparkassenpräsident und Förderer des Vereins, **Peter Schneider**, in die illustre Reihe der Ehrenmitglieder

aufgenommen. Die vom Vorsitzenden Josef Kreuzberger vorgetragene Laudatio ist auf S. 100 wiedergegeben.

Vorstand neu zusammengesetzt

Drei der bisherigen Mitglieder des Vorstandes stellten sich nach drei Jahren nicht mehr zur Wiederwahl: **Dr. Karl Eppler** als stv. Vorsitzender und Schatzmeister nach neun Jahren, Schriftführerin **Jutta Lück** nach 24 Jahren und ebenfalls nach neun Jahren der bisherige Vorsitzende **Josef Kreuzberger**.

Die übrigen Vorstände **Fritz Deppert**, **Karl-Heinz Lieber**, **Prof. Dr. Albrecht Rittmann** und **Manfred Waßner** (die beiden Letztgenannten künftig als stv. Vorsitzende) kandidierten erneut und wurden einstimmig in den Vorstand gewählt. Ihnen an die Seite wurden ebenfalls ohne Gegenstimmen neu in den Vorstand gewählt: die Herrenberger VHS-Vorsitzende **Sabine Käser-Friedrich** als Schriftführerin, die Leiterin der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Land **Prof. Dr. Ulrike Plate**, Stuttgart, sowie der Leiter des Beratungscentrums der KSK Ludwigsburg **Marc Reinhardt** als neuer Schatzmeister. Sie hatten sich vor der Wahl kurz vorgestellt und ihre große Bereitschaft betont, ihre Erfahrungen künftig in die Vereinsarbeit einbringen zu dürfen.

Andreas Felchle neuer Vereinsvorsitzender

Die Wahl der alten und neuen Vorstandsmitglieder hatte bereits in den Händen des neuen Vereinsvorsitzenden **Andreas Felchle** gelegen, der zuvor im ersten Wahl-Akt des Vormittags **einstimmig gewählt** und unter großem Applaus im neuen Amt begrüßt wurde. Der bis 2023 amtierende Bürgermeister von Maulbronn und aktuelle Präsident des Württembergischen Landessportbundes stellte sich zunächst als das »Paradebeispiel eines ›Vereinsmeiers‹« im positiven Sinne vor. Als ehemaliger Bürgermeister sehe er sich als Generalist und sei auch privat in vielen Bereichen (Sport, Musik) aktiv. Er habe als langjähriges Mitglied im Ausschuss für Ländlichen Raum sowie als Mitbegründer und Schatzmeister der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz



Andreas Felchle

eine sehr lange, enge Verbindung zum Heimatbund. Herr Kreuzberger gratulierte Herrn Felchle und wünschte ihm viel Erfolg im neuen Amt, bevor er den Staffeln an den »Neuen« überreichte. Andreas Felchle signalisierte in seinen Dankesworten, wie jeder neue Vorsitzende sicher andere Akzente zu setzen, ohne den Verein grundsätzlich neu zu formieren. Der Schwäbische Heimatbund müsse jedenfalls Menschen ansprechen, die sich von dessen Arbeit und Zielen überzeugen lassen. Es müsse gefühlt »schön« sein, in einem Verein und beim »analogen Miteinander« mitzumachen. Um die Zukunft des Schwäbischen Heimatbundes sei es ihm nicht bange. In seinem Verständnis von Heimat gehe es darum, mit der Geschichte zu leben und aus ihr zu lernen. Heimat sei aber auch die durch das Grundgesetz definierte Gesellschaft, die geschützt werden müsse. Somit habe der Heimatbund auch eine schützende Funktion. Es gehe nicht um Eigennutz, sondern um die Grundlagen fürs Weiterleben.

(Weitere Informationen zu den aktuellen Mitgliedern des Vorstands unter www.schwaebischer-heimatbund.de/vereins-fuehrung/)

Beirat in stabiler Zusammensetzung

Im gleichen Turnus wie der Vorstand werden satzungs- und traditionsgemäß die Beiräte gewählt. Sie haben eine bera-

tende Funktion im Verein und repräsentieren Bereiche, in denen die Arbeit des SHB angesiedelt ist. Neu in den Beirat gewählt wurden anstelle ihrer ausgeschiedenen Vorgängerinnen **Prof. Dr. Christina Haak**, wissenschaftliche Direktorin des Landesmuseums Württemberg, sowie **Prof. Dr. Lars Krogmann**, Leiter des Staatl. Museums für Naturkunde in Stuttgart. Beide stellten sich den Mitgliedern kurz vor. Ihre Kandidatur und die aller übrigen, erneut kandidierenden Beiräte wurden einstimmig angenommen.

Eine Übersicht aller Beiratsmitglieder ist zu finden unter www.schwaebischer-heimatbund.de/gremien/

Dank an scheidende Vorstände

Der stv. Vorsitzende Prof. Dr. Albrecht Rittmann würdigte die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Dr. Karl Eppler, Josef Kreuzberger und Jutta Lück mit einem Rückblick auf einige Wegmarken ihres Wirkens. Stellvertretend dankte Herr Kreuzberger Herrn Rittmann für die Worte und auch der Kollegin und den Kollegen im bisherigen Vorstand. Man sei »ein gutes Team« gewesen, und es habe nicht nur Mühe, sondern auch Spaß gemacht. Er dankte auch Geschäftsführer Dr. Bernd Langner für die sehr vertrauensvolle Zusammenarbeit. Mit ihm habe er ein »kongeniales Team« gebildet.

Andreas Felchle beschloss die Jahresversammlung mit einem Dank an alle Beteiligten für die Vorbereitung und Durchführung der Mitgliederversammlung.

Begleitprogramm findet großen Anklang

Der größte Teil der Mitgliederversammlung nahm nach dem gemeinsamen Essen zunächst an einer auf mehrere Gruppen aufgeteilte Führung durch die repräsentativen Räume des Ludwigsburger Schlosses teil – darunter auch das Schlosstheater. Angesichts der alles andere als geringen Temperaturen und der beträchtlichen Luftfeuchte verabschiedeten sich viele Mitglieder anschließend, während eine Gruppe von rund 50 Personen noch den Weg zum Alten Friedhof auf sich nahm, wo man – durch eine Führerin umfassend informiert – nicht nur



Der Gang über den Alten Friedhof in Ludwigsburg zwischen Gräbern und Mausoleen barg manche Überraschung. Keine Sorge: Niemand lief über ein Grab, und das Kreuz war schon vor dem Besuch in Schräglage geraten.

die »Highlights« bestaunen konnte (Grab der letzten königlichen Familie um König Wilhelm II. sowie Zeppelin-Mausoleum), sondern vieles über den Friedhof, dessen Geschichte und einige Gräber bedeutender Persönlichkeiten erfuhr.

In einem nahegelegenen Biergarten klang die Mitgliederversammlung schließlich bei gemütlichem Beisammensein und angeregten Gesprächen aus.

Bernd Langner

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

»Mitglieder werben Mitglieder!«

Liebe Mitglieder, sicher sind Sie mit der Arbeit Ihres Schwäbischen Heimatbundes zufrieden. Sie schätzen unsere Zeitschrift *Schwäbische Heimat* und unser Veranstaltungsprogramm und freuen sich über die Erfolge, die wir im Naturschutz sowie in der Kulturlandschafts- und Denkmalpflege in unserem Land erzielen konnten.

Dann sagen Sie es doch bitte weiter und werben in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Freundinnen und

Freunden, Kolleginnen und Kollegen kräftig für unseren Verein. Ohne neue Mitglieder wird es schwierig, unsere Aufgaben auch in Zukunft erfüllen zu können. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes, ein Heft der *Schwäbischen Heimat* sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, denen wir dann das entsprechende Informationsmaterial zukommen lassen. Vielen Dank!

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken. Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

DENKMALPFLEGE UND BAUKULTUR

Tagung zu Künstlicher Intelligenz (KI) in Architektur und Städtebau

In diesem Herbst wird der Schwäbische Heimatbund seine Reihe »Schwäbischer Städte-Tag – Forum für Denkmalschutz und Städtebau« fortsetzen. Die 19. Ausgabe der Tagung wird sich mit Fragen des Einsatzes von KI in Architektur und Städtebau auseinandersetzen. Erneut werden renommierte Vertreterinnen und Vertreter dieser Disziplinen mit Fachreferaten dazu beitragen, die besonderen Fragestellungen und Lösungen unserem Publikum zu präsentieren. Zu den Gästen wird auch der Intendant der Bauausstellung IBA27, Andreas Hofer, gehören. Die für Wohnen und Denkmal-

schutz zuständige Ministerin des Landes, Nicole Razavi MdL, wird ebenso sprechen wie der Präsident der Architektenkammer BW, Markus Müller. Die Referierenden kommen von Lehrstühlen und aus Büros in Stuttgart, Berlin und Düsseldorf.

Termin: **Montag, 4. November 2024**, 12.30 bis 18.00 Uhr, im Hospitalhof Stuttgart. Verbindliche Anmeldungen unter info@schwaebischer-heimatbund.de. Die Teilnahmegebühr beträgt 38,- Euro. Wir laden dazu herzlich ein.

Nähere Informationen unter schwaebischer-heimatbund.de/KI2024



STAATSANZEIGER

Preisträger des Denkmalschutzpreises 2024–2025

Nach einer intensiven dreitägigen Besichtigungs-Rundfahrt zu 12 der über 90(!) eingereichten Bewerbungen kürte die Fachjury des Denkmalschutzpreises Anfang Juni die Preisträger des Jahres 2024, die in einer Feierstunde im **Frühjahr 2025** am Ort eines der Preisträger geehrt werden. Ausgelobt wird der Preis gemeinsam vom Schwäbischen Heimatbund und dem Landesverein Badische

Heimat, großzügig unterstützt von der Wüstenrot Stiftung. Eine ausführliche Würdigung finden Sie im kommenden Februar in dieser Zeitschrift. Nähere Informationen über die Preisträger sind bereits jetzt zu finden unter www.denkmalschutzpreis.de

Dies sind die Trägerinnen und Träger der fünf gleichwertigen und mit je 5.000 Euro dotierten Preise – von Nord nach Süd:



Am preisgekrönten Farnrainhof in Elzach ist das Nebeneinander von historischen und neuen Bauteilen gut erkennbar. In einigen Jahren werden sich die Unterschiede wetterbedingt verwischen.

Wohnhaus »Alte Münz« in Wertheim (Main-Tauber-Kreis)

Bauherrengemeinschaft bestehend aus Cornelia Sachs, Nora Sachs-Rippler, Hans Müller-Rodenbach, Frank Teicke, Ilse Fürnkranz-Deroua, Harald Brode

Ehemaliges Forsthaus in Neuweiler-Agenbach (Landkreis Calw)

Dr. Ingrid und Andreas Mahle

Einstige Reithalle in Achern (Ortenaukreis)

Astrid und Gerold Weber

Farnrainhof in Elzach-Yach (Landkreis Emmendingen)

Dr. Ute und Dr. Markus Kunze

Backhausareal in Salem-Neufrach (Bodenseekreis)

Christina Hopstock



NATURSCHUTZ UND KULTURLANDSCHAFT

Landschaftspflegeaktion am Grafenberg bei Herrenberg

Die große Pflegeaktion im SHB-Naturschutzgebiet Grafenberg findet am **Freitag, dem 25. Oktober 2024** statt. **Treffpunkt** ist um **14.00 Uhr an der Kelter in Herrenberg-Kayh**. Wer Lust und etwa drei Stunden Zeit hat, ist ganz herzlich zur Mithilfe eingeladen.

Bitte bringen Sie wetterfeste Kleidung (evtl. zum Wechseln), rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mit. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem guten Vesper zum Abschluss.

Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes an: Tel. 0711 23 942-0; info@schwaebischer-heimatbund.de

Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2024

Am 14. Mai 2024 kürte die Fachjury des Kulturlandschaftspreises die Preisträger des Jahres 2024. Für den Hauptpreis im gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg bewarben sich in diesem Jahr wieder etwa 30 Gruppen und Einzelpersonen, für den Sonderpreis Kleindenkmale gingen rund 15 Bewerbungen ein. Das Preisgeld in Höhe von je 1.500 Euro im Hauptpreis sowie je 500 Euro für die Sonderpreise stellen die Sparkassenstiftung Umweltschutz und die Sparkassen-Finanzgruppe zur Verfügung. Die Verleihung findet am **22. Oktober 2024** in Vaihingen/Enz statt. Eine ausführliche Würdigung finden Sie in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift. Nähere Informationen über die Preisträger sind bereits jetzt zu finden unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Kulturlandschaftspreis (von Nord nach Süd)

Barbara und Wilfried Tertel, Satteldorf (Kreis Schwäbisch Hall)

für die Sicherung einer artenreichen Kulturlandschaft durch Weidemanagement mit 30 beteiligten Bauern und Grundstückseignern und in Abstimmung mit Naturschutz und Landwirtschaft.

Obst- und Gartenbauverein Dürren e.V., Ölbronn-Dürren (Enzkreis)

für ein umfangreiches Pilotprojekt zur flächendeckenden Eindämmung des Mistelbefalls auf Streuobstbäumen.

Lembergerland Kellerei Roßwag eG, Vaihingen-Roßwag (Kreis Ludwigsburg)

für ein neuartiges Solidaritätsmodell unter dem Titel »Steillagenkollektiv« mit über 400 Patenschaften zur zukunftsfa-

higen Entwicklung der Steillagen im mittleren Enztal.

»Kerner Schafwanderweg«, Kernen im Remstal (Rems-Murr-Kreis)

für Führungen, verschiedenste Veranstaltungen und breite Öffentlichkeitsarbeit zu Streuobstwiesen und Schäferei.

Schäferei Christoph Röhner, Lenningen-Gutenberg (Kreis Esslingen)

für die behutsame Pflege besonders hochwertiger Flächen mit Schafen auf einem 300 ha großen Weideland ausschließlich in Natur- und Wasserschutzgebieten.

Pia und Rudolf Stöffler, Epfendorf-Harthausen (Kreis Rottweil)

für die Pflege einer imposanten Wacholderheide in Handarbeit und durch Beweidung mit Heidschnucken in steiler Lage.

Sonderpreis Kleindenkmale

Jakobs Stubenmusik Markelsheim, Bad Mergentheim-Markelsheim (Main-Tauber-Kreis)

für die Sanierung und Sicherung von Bildstöcken und Figuren, aber auch für die Neuerstellung von religiösen Kleindenkmalen zur Wahrung örtlicher Traditionen.



Nach intensivem »Ausräumen« der Terrassen-Weinberge in den letzten Jahrzehnten wird Weinbergflora für den Naturhaushalt und die Artenvielfalt wieder als bedeutendes Element dieser Kulturlandschaft angesehen - hier bei Roßwag im Enztal.

Bürgerinitiative um Konrad Heydenreich und Karl Schittenhelm, Weil im Schönbuch (Kreis Böblingen)

für die Erneuerung bzw. Restaurierung in Handarbeit der etwa 200 Jahre alten und stark geschädigten Sandsteinbrücke »Klingenstäffelebrücke« im Schönbuch.

Steuerungsgruppe Kreuzweg der Bürgerstiftung Rottenburg am Neckar (Kreis Tübingen)

für die konservierende und teils erneuernde Restaurierung eines neugotischen

Kreuzweges mit 14 Stationen in schwierigem Gelände sowie für die Neugestaltung der Bildnischen.

Die Stiftung Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen in Rottenburg/N. organisiert am Nachmittag des **19. Oktober 2024** eine Führung über den Rottenburger Kreuzweg. Informationen unter: 07472 169 465



AUS DER ARBEIT DER ORTSGRUPPEN

Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

Besuch in der Keplerstadt Weil der Stadt

Eine Exkursion unter der Leitung von Mitglied Hildrun Bätzner-Zehender führte die Regionalgruppe jüngst in die ehemalige Freie Reichsstadt Weil der Stadt. Erste Station des Stadtrundgangs war das Keplerdenkmal auf dem Marktplatz mit dem weltberühmten Astronomen Johannes Kepler als Hauptfigur und den vier Statuen seiner einflussreichsten Zeitgenossen im Sockel des Denkmals. Frau Bätzner-Zehender, die auch Mitglied im Vorstand der Kepler-Gesellschaft ist, führte anschließend ins Museum, das im Geburtshaus von Johannes Kepler, der dort 1571 geboren wurde, untergebracht ist.



Die Teilnehmenden der Exkursion vor einem Modell von Keplers sogenanntem »Weltgeheimnis« (nach seinem 1596 erschienenen Erstlingswerk »Mysterium Cosmographicum«, das ihn als Astronomen bekannt machte)

Aus kleinsten Verhältnissen heraus erarbeitete Kepler bahnbrechende neue Erkenntnisse in Optik, Astronomie und Mathematik. Das Museum thematisiert aber auch das Drama der Hexenanklage gegen seine Mutter, die sieben Jahre unschuldig in Haft saß und wohl nur dank ihres berühmten Sohnes vor dem Scheiterhaufen verschont blieb. Stationen seines Lebensweges sind u.a. Graz, Prag und Linz. Gestorben ist Johannes Kepler 1630 in Regensburg.

Am Abend stand dann der Besuch der Kepler-Sternwarte auf der Anhöhe des gleichnamigen Gymnasiums auf dem Programm. Leider verhinderte der Saharastaub einen freien Blick zum Sternenhimmel – immerhin bekam die Gruppe den Jupiter zu Gesicht.

Besonders interessant war das Equipment, das sich der Weil der Städter Verein nach und nach angeschafft hat, sowie die Einführung ins unendliche Weltall – ebenfalls durch Frau Bänzner-Zehender – die sehr beeindruckend mit Kometenestein und Mondbildern zu überzeugen wusste.

Otto Beerstecher

Regionalgruppe Nürtingen

Gartenarchitektur vom Feinsten: Auf den Spuren von Albert Lilienfein & Sohn

Es war Frühlingswetter wie aus dem Bilderbuch, als Ende Mai die Regionalgruppe Nürtingen des Schwäbischen Heimatbundes zur Besichtigung der höchst sehenswerten Gartenanlagen bei den Villen Nürtinger Textilfabrikanten einlud. Diese wurden vor gut 100 Jahren allesamt vom Architekturbüro Albert Lilienfein & Sohn gestaltet. Die Gruppe wurde vom Landschaftsarchitekten Thomas Hauptmann geführt, der in den vergangenen Jahren systematisch die Arbeit des Gartengestaltungsbetriebs erforscht und dokumentiert hat.

Treffpunkt war die Villa Melchior, deren Garten mit altem Baumbestand an den Neckar grenzt. Er wird heute Hölderlingarten genannt und ist frei zugänglich. Weiter ging es vom Neckarufer hinauf auf den Steinenberg. Ziele waren hier die Vil-



Gekoonnte Gartenarchitektur in Nürtingen von Albert Lilienfein & Sohn

len Schwenk und Scholder. Die Grundstücke waren einst Weinberge mit herrlichem Blick auf den Albtrauf. Die Hanglage erforderte eine reizvolle Terrassierung des Geländes. Mittelpunkt im Garten der Villa Scholder ist ein schöner Teich mit wasserspeienden Fröschen. Die Wege sind noch mit den ursprünglichen Polygonplatten belegt und mit Cannstatter Travertin eingefasst, der zu jener Zeit als Werkstein sehr beliebt war. Leider ist der größte Teil der Parkanlage inzwischen verkauft, mit Wohnhäusern bebaut und der alte Baumbestand nur noch in Resten erhalten. Die Villa Pfänder-Lock schließlich liegt am Osthang des Säers. Heute ist hier die Stiftung Ruoff untergebracht, die mit Werken des Künstlers und Fotoarbeiten seiner Frau Besucher anlockt. Von der Gartenanlage sind leider nur noch ein Rest mit Terrasse und Trockenmauern und der alte Baumbestand erhalten.

Die Firma Lilienfein & Sohn, bereits 1871 mit Sitz in Stuttgart gegründet, war bei ihrem 50-jährigen Jubiläum die älteste und leistungsfähigste Firma für Gartengestaltung in Württemberg und prägte den Stil des »architektonischen Gartens« für Villen und Landhäuser des Großbürgertums dieser Zeit. Die spezielle Bepflanzung sowie Pergolen, Mauern, Treppen und Wege boten geometrische Räume für verschiedene Nutzungsinteressen der Eigentümer. Die Liste der Auftraggeber der Arbeiten des Büros Lilienfein liest

sich wie das »Who is who« der damaligen großbürgerlichen Gesellschaft Württembergs. Als bekannteste Gartenanlage von Lilienfein & Sohn gilt Park Hohenstein bei der Villa Franck in Murrhardt.

Seit einigen Jahren arbeitet Thomas Hauptmann an dem Inventarisierungsprojekt mit seiner wichtigen gartenhistorischen und denkmalpflegerischen Bedeutung und wird dabei vom Schwäbischen Heimatbund in starkem Maße unterstützt. Auch der Arbeitskreis Historische Gärten der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege unterstützt das Vorhaben, wie auch die Eugen und Helga Seitz-Stiftung in Aspach.

Dieter Metzger

Stadtgruppe Stuttgart

Erfreulich hohe Teilnahmezahlen bei Veranstaltungen

Im zweiten Quartal 2024 bot die Stadtgruppe wieder ein abwechslungsreiches Programm, das von den Mitgliedern und Gästen der Gruppe gerne angenommen wurde.

Dass Stuttgart einst eine »Schokoladenhochburg« war, bewies Doris Zilger bei ihrer **Schoko-Tour** durch die Innenstadt, unterwegs versüßt mit leckeren Schokoladenproben. Leider existiert heute in Stuttgart keine einzige Schokoladenfabrik

mehr. Aber bis heute gibt es unter den Namen renommierter ehemaliger Stuttgarter Schokoladenmanufakturen immer noch süße Kakaoprodukte.

Wolfgang Wiedenhöfer, ausgebildeter Stadtführer und SHB-Mitglied, führte eine Gruppe mit reichhaltigen Fakten und kurzweiligen Anekdoten durch das reizvolle **Waiblingen**. Strömender Regen konnte das Interesse der rund 30 Teilnehmenden nicht dämpfen. In gemütlicher Runde saß man nach der Führung noch im Café Tagblatt am Waiblinger Marktplatz.

Eine Rekordbeteiligung wies die gemeinsam mit der Stuttgarter Straßenbahnen AG (SSB) organisierte **Schienenkreuzfahrt über die Filder** am 8. Juni 2024 auf. Ein Hinweis in den in Stuttgart und Esslingen erscheinenden Zeitungen hatte die Zahl der Anmeldungen nach oben schnellen lassen, so dass sogar ein zweiter Wagen an den mit historischem Muster lackierten Stadtbahnwagen angehängt werden musste – für die rührige SSB kein Problem. Rund 160 (!) Bahninteressierte fanden sich am Startpunkt an der Stadtbahnhaltestelle Stuttgart-Vaihingen ein. Gemeinsam erkundeten sie unter der kompetenten Führung – über Bordmikrofon – vom SSB-Vorstandsvorsitzenden Thomas Moser die in den vergangenen Jahren neu eröffneten Strecken im derzeit insgesamt 137 km langen Schienennetz der SSB. Im »Cockpit« saß Thomas Dietz, Leiter der Fahrlehrerausbildung der SSB. Angesteuert hat er unter anderem Ostfildern-Nellingen, das neu mit der Stadtbahn erschlossene Stuttgart-Dürrlewang und die neue Station Flughafen/Messe. Mittlerweile bedienen die Stuttgarter Straßenbahnen mit ihrem umweltfreundlichen Mobilitätsservice über die Grenzen der Landeshauptstadt hinaus noch fünf benachbarte Große Kreisstädte, ergänzt um ein dichtes Busnetz. Thomas Moser gab auch einen Ausblick auf die geplanten Linienverbesserungen und Streckenerweiterungen der Stadtbahn zum Beispiel in Richtung Echterdingen und Ditzingen, langfristig im Raum Birkach/Asemwald und vielleicht eines Tages wieder nach Esslingen; einstmals, bis 1978, war die ehemalige Freie Reichsstadt durch eine Überlandstraßenbahn mit den Fildern verbunden. Zu den



Modellskizze für eine Nachnutzung der alten Neckarbrücke (im Vordergrund) mit Radroute und breitem Fußweg

Höhepunkten der Schienenkreuzfahrt gehörte die Durchfahrt durch die Stadtbahn-»Garage« sowie die Wartungshalle in Möhringen, eine Betriebseinrichtung, die Fahrgäste sonst nie zu Gesicht bekommen, die aber für den reibungslosen Stadtbahnbetrieb unverzichtbar ist. Erfreulicherweise nahmen bei der Schienenkreuzfahrt auch etliche Personen teil, die nach eigenen Aussagen bisher kaum den öffentlichen Verkehr nutzen. So gesehen konnte die SSB mit ihrer von Pressesprecher Hans-Joachim Knupfer exzellent organisierten Fahrt wohl einige Neukunden gewinnen – und das Kässle der Stadtgruppe Stuttgart dank großzügiger Spenden der Teilnehmer eine erfreuliche Auffrischung erfahren.

Über mögliche künftige Nutzungen der **alten Eisenbahnbrücke über den Neckar** zwischen Stuttgart und Bad Cannstatt berichtete am 27. Juni 2024 in Wort, Bild und anhand eindrucksvoller historischer Dokumente Bauingenieur Frank Schächner vom Ingenieurbüro Schlaich, Bergermann Partner. Er war Projektleiter für die in unmittelbarer Nähe errichtete neue Eisenbahnbrücke und hat in dieser Zeit

sein Herz auch für die denkmalgeschützte alte Neckarbrücke entdeckt.

Diese verliert zwar mit der Fertigstellung von Stuttgart 21 – voraussichtlich im Dezember 2026 – ihre bisherige Funktion als Bahnverbindung. Doch Verkehrsinfrastruktur ist wertvoll. Ursprüngliche Abrisspläne der Deutschen Bahn sind hoffentlich endgültig ad acta gelegt. Frank Schächner zeigte die ebenso reizvollen wie sinnvollen Chancen einer Nachnutzung auf der immerhin 6.000 m² großen Fläche auf: Fußgängerbereiche, ein Radweg mit kürzester Verbindung zwischen Stuttgart und Bad Cannstatt, eventuell ein kleines Café, zum Beispiel in einem historischen Eisenbahnwagen, Aufenthaltsflächen zum Verweilen am Fluss. Mit dem Zugang zum Neckar haben wir Stuttgarter ja bisher keine so glückliche Hand gehabt. Schächner legte auch dar, dass ein Erhalt der Brücke einerseits und andererseits Planungen der Bundeswasserstraßenverwaltung, die Schleuse zu modernisieren und eventuell zu verlängern, sich in Einklang bringen lassen.

Stefan Frey



Voller Bahnsteig: 160 Teilnehmer erwarten den Sonderzug der Schienenkreuzfahrt mit der SSB.

Hoher Besuch im Pfrunger-Burgweiler Ried



Staatssekretärin Sabine Kurtz hatte sichtlich Freude an ihrem sicher nicht alltäglichen Termin im Naturschutzgebiet.

Sabine Kurtz, MdL, Staatssekretärin im Ministerium für Ernährung, Ländlicher Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg (MLR) sowie SHB-Mitglied, stattete dem Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf am 11. Juli 2024 einen Besuch ab.

Nach einer kurzen Vorstellung des Hauses und der Aufgaben, Initiativen und Anliegen der Stiftung Pfrunger-Burgweiler Ried durch Geschäftsführer Christoph Schulz und Agraringenieurin Sabine Behr ging es ins Naturschutzgebiet, um einen direkten Einblick vor Ort zu vermitteln. Zunächst wurden praktische Wiedervernässungsmaßnahmen gezeigt und die extensive Beweidung mit Rindern vorgestellt: Sabine Behr demonstrierte eindrücklich die Bedeutung von Stauwehren zum Wasserrückhalt in der Fläche, und Landwirt Klaus Germann gab Informationen zur Haltung seiner »Belted Galloway«-Herde. Zusammen mit seinen Erläuterungen zur Haltung der Tiere zeigte sich der Nachwuchs der Rinder von der besten Seite.

Nach einer kurzen Fahrt durch den Hochwald wurde eine imposante Reihe von landwirtschaftlichen Maschinen sichtbar, die für die Feuchtwiesenbewirtschaftung auf Niedermoorstandorten (Stich-

wort »Paludikultur«) besonders ausgestattet und geeignet sind. Beteiligte Landwirte, Lohnunternehmer und Firmen führten die Maschinen im Einsatz auf einer vorher ausgewählten Feuchtwiese vor. Darunter ein umgebauter Pistenbully als Mähraupenfahrzeug (Lohnunternehmen Meschenmoser, Horgenzell), ein Unitrac (Firma Lindner, Kundl, Österreich, Lukas Mauch), ein Doppelmessermähwerk (BB Umwelttechnik GmbH, Roßhaupten, Heinz Puchele), ein MB mit Fendt Rundballenpresse mit Zwillingbereifung (Lohnunternehmen Reiche, Wilhelmsdorf-Pfrungen) und ein Forstmulcher (Vogt GmbH, Untermünkeheim, TMC). Im neuesten und saubersten Fahrzeug, dem Unitrac, konnte Frau Kurtz mit einsteigen und einen kurzen Arbeitsgang direkt miterleben.

Die Staatssekretärin zeigte sich sichtlich beeindruckt von dem kurzfristig organisierten Maschinenpark und der Bereitschaft der Beteiligten diesen vorzuführen. Sie bedankte sich bei allen Anwesenden für ihr Engagement.

Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried dankt Frau Kurtz für ihren Besuch und das Interesse an der Arbeit der Stiftung sowie der Landwirte, Firmen und Lohnunternehmer!

Moorfachtagung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

»Wiedervernässung von Mooren – Planung und Umsetzung« – unter diesem Titel führen die Deutsche Gesellschaft für Moor- und Torfkunde e.V. (DGMT), der Schwäbische Heimatbund (SHB) und die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried vom **7. bis 9. November 2024** eine bundesweite **Fachtagung** in Wilhelmsdorf durch.

Programm:

Donnerstag, 7. November 2024

Vorträge:

- Das Pfrunger-Burgweiler Ried – zweitgrößtes Moorgebiet Südwestdeutschlands und chance.natur-Projekt
- Die Wiedervernässung von Mooren – Best practice?

Präsentationen bereits erfolgreich umgesetzter Projekte:

- Wiedervernässung Hochmoore Oberbayern
- Landwirtschaftlich genutztes Moor Norddeutschland
- Wiedervernässung Pfrunger-Burgweiler Ried
- Wiedervernässung von Mooren des Allgäuer Jungmoränengebietes
- Wiedervernässung Ummendorfer Ried
- Wiedervernässung Dattenhauser Ried



Mit besonderen Maschinen, die möglichst wenig Druck auf den Moorboden ausüben, wurden die Maßnahmen zur Anstauung des Wassers umgesetzt. Dieser Bagger wurde sogar mit dem Hubschrauber eingeflogen.



Vom Bannwaldturm am nördlichen Rand des Rieds lassen sich die Veränderungen besonders gut erkennen: Aus dem einst für den Torfabbau entwässerten Gelände sind mittlerweile wieder Moor, Wald und nasse Flächen geworden.

Samstag, 9. November 2024

Exkursionen:

- Das Pfrunger-Burgweiler Ried
- Hotspot-Moore im württembergischen Allgäu

Informationen und die Möglichkeit zur Anmeldung unter www.klima-chance-moore.de

Christoph Schulz



Freitag, 8. November 2024

»Flaschenhalse der Umsetzung«:

- Projektmanagement
- Flächenverfügbarkeit
- Finanzierung / Ökokonto
- Öffentlichkeit und Stakeholder
- Wiedervernässung und was dann?

Moderierte Workshops:

- Wildnis – Erfolgskontrolle
- Paludikultur – Industrie-Rohstoffe
- Paludikultur – Extensive Beweidung

- Grünlandwirtschaft
- Tourismus / Umweltbildung

Vortrag:

- Auswirkungen des Klimawandels auf unsere Moore

Abendvortrag (20 Uhr, Bürgersaal Wilhelmsdorf):

- Warum unsere Moore so wichtig sind (Prof. Dr. Matthias Drösler, Hochschule Weihenstephan-Triesdorf)

Riedstiftung und Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf



Riedweg 3-5
88271 Wilhelmsdorf
Telefon 07503 739
www.pfrunger-burgweiler-ried.de
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag von 13:30 bis 17:00 Uhr; Samstag, Sonn- und Feiertag von 10:00 bis 17:00 Uhr; Montag geschlossen

DER HEIMATBUND VOR ORT

August bis November 2024

In vielen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Informationen zu unseren Gruppen vor Ort, deren Ansprechpersonen und alle Veranstaltungen stehen auf der Homepage unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Auskunft gibt auch die Geschäftsstelle des Vereins (Tel. 0711 23942-0).

Auf dieser Seite finden Sie eine Auswahl der Veranstaltungen im Sommer/Herbst 2024.

August

Von Mönchen, Vogelfängern, Postkutschen und mittelalterlicher Eisenverhüttung

Führung Regionalgruppe Nürtingen
24. August 2024

Wilhelmsdorfer Fledermausfest

»European Batnight«
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
24. August 2024

September

»lost places«? Die Tübinger Wöhrdstraße

Regionalgruppe Tübingen
7. September 2024

Tag des Offenen Denkmals

bundesweit
8. September 2024

Oberlenningen: Modell einer

»Konservativen Moderne« um 1900

Tagesfahrt Regionalgruppen Kirchheim/Teck und Nürtingen
15. September 2024

200 Jahre Wilhelmsdorf:

»Erlebnistag Natur«
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
15. September 2024

Reutlingen

Tagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck
21. September 2024

Theodor-Heuss-Haus Stuttgart mit Ausstellung »Kanzlerkarikaturen«

Führung Stadtgruppe Stuttgart
27. September 2024

Oktober

Streubstwiesen für Kinder

Führung Regionalgruppe Nürtingen

5. Oktober 2024

Beratung & Führung:

»Pilze im Kreislauf der Natur«

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

6. Oktober 2024

»World Migratory Bird Day« der Vogelzug

Führung Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

6. Oktober 2024

Plieningen und Park Schloss Hohenheim

Tagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck

9. Oktober 2024

Waldenser-Museumsstüble und Waldenserkirche in Pinache

Führung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

Mittlere Enz

12. Oktober 2024

Hügelgrab & Zangentor –

neue Forschungen zum Heidengraben

Vortrag Regionalgruppe Nürtingen

21. Oktober 2024

Kulturlandschaftspreis 2024

Preisverleihung in Vaihingen/Enz

22. Oktober 2024

Esslingen St. Dionys und Archäologisches Museum

Halbtagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck

23. Oktober 2024

Gelungenes Bürgerengagement:

Wasserhäusle & Schützenplatz

Führung Stadtgruppe Stuttgart

23. Oktober 2024

Nürtingen: politisches Zentrum unter

Elisabeth v. Württemberg

Vortrag Regionalgruppe Nürtingen –

anschließend **Mitgliederversammlung**

der Regionalgruppe

24. Oktober 2024

Turm der Stiftskirche: Leben und

Arbeiten im Viertelstundentakt

Regionalgruppe Tübingen

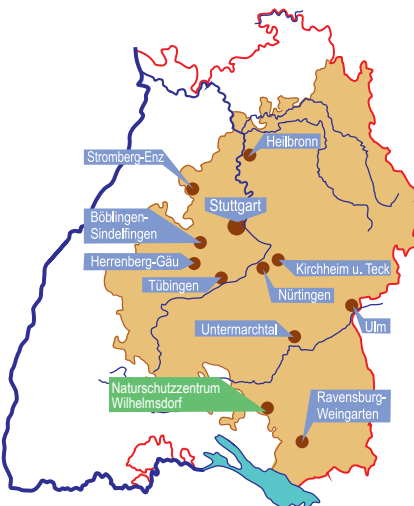
25. Oktober 2024

Landschaftspflegeaktion Grafenberg

Gesamtverein & Regionalgruppe

Herrenberg-Gäu

25. Oktober 2024



»Putzete« auf dem Stadtfriedhof

Tübingen

Ortsgruppe Tübingen

26. Oktober 2024

November

»PROTEST! Von der Unterdrückung zur Bewegung« Landesausstellung Stuttgart

Halbtagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck

6. November 2024

Moorfachtagung der Deutschen Gesellschaft für Moor- und Torfkunde und des SHB

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

7.-9. November 2024

Stadtarchiv Vaihingen/Enz: Von der

Kurrent- zur Sütterlinschrift

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

7. November 2024

Dämonen & Trunksucht – Zauberbücher und magisches Alltagshandeln

Vortrag Regionalgruppe Nürtingen

11. November 2024

Alle Veranstaltungen 2024 des **Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried** finden Sie im Internet unter www.pfrunger-burgweiler-ried.de oder auch im Programmflyer, den wir Ihnen gerne zusenden.

SHB-REISEPROGRAMM

Liebe Mitglieder und Reisefreunde,

nun freuen wir uns auf den Reiseherbst und empfehlen Ihnen, neben unseren **Studienreisen und Exkursionen** aus dem **Reiseprogrammheft 2024**, ganz besonders auch unser neues **Zusatzprogramm »Ausstellungs- und Museumsreisen 2024/25«**. Besuchen Sie mit uns hochkarätige Kunstausstellungen wie die Schau über die venezianische Frührenaissance in Stuttgart oder jene über die herausragende Bildniskunst Rembrandts und seiner Zeitgenossen in Frankfurt. Besuche der Kunst-

sammlung Daimler und der Sammlung Froehlich in Leinfelden stehen auf dem Programm, »Schwäbische Impressionistinnen« in der Bietigheim-Bissingen Galerie, das Uhrenmuseum Furtwangen, eine Ausstellung über die »Büchenschmiede« im Stuttgarter Hospitalviertel und weitere Fahrten und Führungen.

In den diesem Heft beigefügten **Flugblättern** und im **Internet** finden Sie Zusammenfassungen unserer Angebote im Herbst/Winter 2024/25.

Herzlichen Dank für Ihr Interesse!

Für Kurzentschlossene

Zum 1.000 Todestag:

Heinrich II., der letzte Ottone

Eine faszinierende Herrscherpersönlichkeit und ihre Zeit

29. August bis 1. September 2024

Vorschau Studienreisen 2025 (Auswahl)

»Der Balkan beginnt am Rennweg«:
Wien (mit Tagesausflügen nach Bratislava und Eisenstadt)

Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Barockreise: Niederbayern entlang der Donau

Reinhard Lambert Auer M.A.

Das Quercy – eine ursprüngliche
Geschichts- und Naturlandschaft in
Südwestfrankreich

Dr. Raimund Waibel

»Marc Aurel«.

Große Landesausstellung in Trier

Prof. Dr. Holger Sonnabend

Ausgezeichneter Denkmalschutz
am nördlichen Bodensee

Dr. Bernd Langner

Max Slevogt, deutscher Impressionismus
und die Pfalz

Daria Lutzweiler M.A.

Römisches Erbe, Burgen und Städte an
Mosel und Rhein

Prof. Dr. Andreas Schmauder

Berlin: Hauptstadt der Erinnerung
(80 Jahre nach Kriegsende)

Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Unser **Programmheft »Kultur- und
Studienreisen 2025«** erscheint im
November 2024.

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Informationen und Beratung ...

... zu allen Veranstaltungen unter Tel. 0711 23942-11 (Mo–Do von 9.30 bis 12 Uhr) oder per Mail an reisen@schwaebischer-heimatbund.de www.schwaebischer-heimatbund.de

PERSONALIEN

Ehrenmitglied: Dr. Hans Mattern (1932–2024)

Wer je das Vergnügen hatte, bei einer Exkursion unter Leitung von Dr. Hans Mattern dabei zu sein, wird bestätigen: Er konnte eine Landschaft wie ein Buch aufblättern. Geologie, Besiedlungsgeschichte, Landnutzung und schließlich Tier- und Pflanzenwelt – zu jedem Thema konnte er Interessantes berichten und vor allem die Zusammenhänge in einer Kulturlandschaft erklären. Jetzt ist er 91-jährig in seinem Geburtsort Crailsheim gestorben. Als Landeskonservator in der Naturschutzverwaltung, zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart, hat er trotz schwieriger Rahmenbedingungen viel erreicht und zahlreiche Spuren hinterlassen. Viel zu Fuß unterwegs, hat er Land und Leute kennen und lieben gelernt. Schließlich machte sein »Fußwerk« nicht mehr mit, und er konnte das Haus kaum mehr verlassen. Aber an Texten geschrieben hat er bis in seine letzten Tage. Der Schwäbische Heimatbund hat ihm viel zu danken und ihn zu seinem Ehrenmitglied ernannt. Herausgestellt sei seine Jurytätigkeit beim Kulturlandschaftspreis, dem er von Anfang an seit 1991 maßgeblich Profil gegeben hat. Beschei-

denheit und Genügsamkeit haben sein Auftreten bestimmt; seine konservativen Wertvorstellungen erlaubten nicht, jede Neuerung mitzumachen, und doch war er seiner Zeit oft weit voraus. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit und tun gut daran, Landschaftspflege und Naturschutz in seinem Sinne weiterzubetreiben.

Reinhard Wolf



Forscher, Lehrer, Freund: Prof. Dr. Manfred Thierer (1941–2024)

Er war »ein Glücksfall für unsere Stadt«, so der Leutkircher OB beim Abschied von »Manne« Thierer, der am 20. Juni verstarb. Sein reiches Leben war Glück und Geschenk: für Leutkirch, das Westallgäu, Heimatforschung und Heimatpflege, Generationen von Schülern, Lehrern und Kollegen – und für den Schwäbischen Heimatbund. Wir trauern um einen leidenschaftlichen Entdecker, Retter, Anstifter, der begeistert vermittelte, mitriss, aufbaute.

»Heimat« war für den in Wangen aufgewachsenen Geographen – in Tübingen studiert, in Stuttgart promoviert, bis 2005 am Seminar für Lehrerbildung in Weingarten tätig – Aufgabe und Ehrentitel. 1981 gründete er mit Georg Zimmer den Verein »Heimatpflege Leutkirch«. In der Folge Ausstellungen (Hegenauer, Multscher), die Rettung des ehemaligen Glasmacherdorfs Schmidfelden und die Einrichtung eines Museums: eines (prämierten!) Stadtmuseums »Museum im Bock« in Leutkirch, Rettung des Leutkircher Bahnhofs. Ob »Adelegg«, Kreuze, Bildstöcke, Kapellen, die »Muna« bei Ur-

lau – die Liste seiner Themen ist so lang wie die der Ehrungen: »Heimatmedaille« Baden-Württemberg 2003, »Westallgäuer Heimatpreis« 2008, Leutkircher »Bürgerpreis« 2013.

Seit 1979 – 45 Jahre! – war Manfred Thierer im Schwäbischen Heimatbund Mitglied, seit 2007 in besonderem Maß ehrenamtlich aktiv im Arbeitskreis »Ländlicher Raum«, wo er sich mit Georg Zimmer einsetzte für die »Kulturlandschaft des Jahres«: 2013/14, unvergessen, das »Württembergische Allgäu«.

»Land und Leute« hieß 2013 im Untertitel sein großes Buch »Die Alpen im Blick«. Manfred Thierer ging es immer um beides: um Land und Leute, Geschichte und Gegenwart. Er liebte die Menschen – er war ein »Heimatfreund« im besten Sinne!

Christel Köhle-Hezinger

Aktive Jubilare zuhause ...

Ihren **70. Geburtstag** feierte am 6. Juni 2024 unser ehemaliges **Vorstandsmitglied Jutta Lück**. Seit dem Jahr 2000 bis Juni 2024 war sie Mitglied der Vereinsführung und nahm damit mit am längsten von allen Vorständen einen Sitz in diesem Gremium ein. Die Juristin war bis zu ihrem Ruhestand Abteilungsleiterin im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft, aber auch schon zuvor in ihrer beruflichen Tätigkeit immer wieder mit Fragen des Naturschutzes in Berührung gekommen. Ihr langjähriges Engagement im SHB-Vorstand schien damit vorgezeichnet. Ausgangspunkt ihrer »SHB-Laufbahn« war der damalige Schatzmeister des Vereins Gerhard Weygandt, der auf die Mitarbeiterin seines Referats im Umweltministerium mit der »Idee« zukam, sie könne sich doch im Heimatbund engagieren – »Mitdenken« sei gefragt. Schon in einer früheren beruflichen Station war Jutta Lück im Landratsamt Esslingen über Biotop-Kartierungen mit Fragen des Umweltschutzes, aber zeitgleich auch des Denkmalschutzes in Berührung gekommen. Die Juristin fühlte sich jedoch von Beginn an für die Geschicke des Vereins insgesamt verantwortlich. Viele rechtliche Dinge flossen damals in die strategischen Überlegungen des Vorstands ein; eine Wochenend-

Klausur des Vorstands moderierte und leitete sie schon gleich nach ihrer Berufung. Besonders wichtig waren ihr das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und dessen Entwicklung. Die Rolle des NZW als Aushängeschild des SHB hat sie stets betont. Der Verein gratuliert ihr herzlich und dankt Jutta Lück für Ihren außerordentlich langen Einsatz im SHB.

Ebenfalls im Umweltministerium tätig ist unser **Vorstandsmitglied Karl-Heinz Lieber**, der am 31. Mai 2024 seinen **60. Geburtstag** feierte. Als Abteilungsleiter Naturschutz sind seine Aufgaben an der Schnittstelle zwischen Natur, Klima, Umwelt und Landnutzung angesiedelt. Mit den damit einhergehenden ganzheitlichen Betrachtungen unserer Umwelt liegt der gelernte Förster ganz auf der Linie des Heimatbundes. Wir gratulieren auch ihm und wünschen uns (!), dass er den Verein noch lange mit seiner gewinnenden Mischung aus Pragmatik und Vision bereichert.

Seinen **75. Geburtstag** feierte am 8. August 2024 **Dr. Volker Kracht**. Als Biologe und ehemaliger Leiter des Naturschutzreferats im Regierungspräsidium Tübingen fühlt er sich seit jeher wie kaum ein anderer sowohl den Belangen des Natur- und Artenschutzes wie auch dem Wechselverhältnis von Natur und ihrer Nutzung durch den Menschen verpflichtet. Folgerichtig ist er seit 2003 **Vorsitzender der Jury des Kulturlandschaftspreises** und hat in 21 Jahren zur Bedeutung des Preises im Land nicht zuletzt durch stets höchst lesenswerte und informative Texte in dieser Zeitschrift über die beispielhaften Leistungen der Preisträgerinnen und Preisträger beigetragen. In seiner fachlichen Zuständigkeit lag auch das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf, dessen Entwicklung er ebenfalls geprägt hat. Der erste Beitrag aus der Feder von Volker Kracht in der SH widmete sich bereits 1988 dem Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried. Wir wünschen dem Jubilar von Herzen alles Gute.

Der langjährige **Vorsitzende unseres Arbeitskreises Ländlicher Raum, Georg Zimmer**, feierte am 27. Juni 2024 seinen **80. Geburtstag**. Mannigfaltige Erfahrungen brachte er als Architekt, Stadtplaner und Heimatpfleger in den Ausschuss ein, war er doch in seiner beruflichen wie eh-

renamtlichen Laufbahn mit allen Facetten der Kulturlandschaft in Berührung gekommen: Regionaldirektor Bodensee-Oberschwaben, Bau- und Kulturbürgermeister in seiner Heimatstadt Leutkirch, Gründer und Vorsitzender der Heimatpflege Leutkirch, Träger der Heimatmedaille BW, Mitbegründer der AG Heimatpflege Württembergisches Allgäu und unendlich viel mehr: Diesen reichen Schatz, vor allem aber seine Liebe zu seiner Heimat Allgäu, hat er – gemeinsam mit seinem kürzlich verstorbenen Freund und Weggefährten Manfred Thierer – in den Schwäbischen Heimatbund eingebracht. Auch ihm unseren herzlichsten Glückwunsch.

Bernd Langner

Ihren **65. Geburtstag** beging am 10. Juli 2024 unsere **Mitarbeiterin Sabine Langguth**. Es ist sicherlich nicht respektlos, sie als »Urgestein« der Geschäftsstelle zu bezeichnen. Sie hat seit ihrem Eintritt im Jahr 1991 fünf Vereinsvorsitzende, fünf Geschäftsführer, Dutzende Vorstände und zwei Geschäftsstellen erlebt; und deshalb ist Frau Langguth mit größter Berechtigung als Fels in der Vereinsbrandung anzusehen. Die Ausgestaltung unserer Studienfahrten und Exkursionen und die Redaktion der Beiträge der Rubrik »SHB Intern« liegen bei ihr ebenso in bewährten Händen wie die Führung des Vereinsarchivs und Zahlreiches mehr – und dies im 34. Jahr der Zugehörigkeit! Liebe Frau Langguth, liebe Sabine: Dank für viele Impulse und die allzeit ruhige und gewissenhafte Art und obendrein einen herzlichsten Glückwunsch!

Das Team der Geschäftsstelle

Bildnachweise

Titel, S. 44, 45,46, 47: © Bildarchiv Foto Marburg / Fotos Rose Hajdu
S. 3: Foto Günter Rocznik
S. 5: © Jens Volle
S. 6: Foto Sander & Bastian
S. 7 (links): Foto Joachim E. Röttgers, (rechts): © Zooney Braun
S. 8: © Kilian Bishop
S. 9: © Zooney Braun
S. 10: © Ralf Ginter
S. 11: EnBW
S. 12: Fotos Karin Bürkert
S. 13: LMZ450894
S. 15: Gemeinde und Archiv Neckarwestheim
S. 16: Stadtarchiv Heilbronn Sig. L008-102, Nachbar GKN, S. 1
S. 17, 18 (rechts): Archiv der EnBW, Energie Baden-Württemberg AG, Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart (WABW): Sig. B 0074, F1693-10 und Sig B 0098, F 1105
S. 18 (links): BGZ Gesellschaft für Zwischenlagerung/ Christopher Mick
S. 19–24, 111: Fotos Reinhard Wolf
S. 26, 27, 28, 29: Fotos Ulrich Schmid
S. 29 (unten rechts): Ulrich Schmid, Karte verändert aus www.flora.naturkundemuseums-bw.de, abgerufen 19.4.2024
S. 30: Archiv Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
S. 31: picture alliance / WILDLIFE | F. Blackburn
S. 32 (oben): © Stefan Bosch, (unten): <https://www.jjharrison.com.au/> CC BY-SA 3.0 Wikimedia Commons
S. 33 (oben): © iStock-1742797926
S. 33 (unten), 34, 35: © FVA BW
S. 37: Foto Irene Ferchl
S. 38 (oben): StA St FM 457-2-15_2496, (unten): LMZ880160
S. 39: Foto privat
S. 41 (von oben): StA St FA 345-15_2550, StA St FA 345-14_2586, Stuttgarter Zeitung v. 6. Nov. 1957
S. 42 (jeweils von oben und von links): StA St FA 345-14_2576, StA St 345-16_2540, StA St 128/2/98, StA St FA 345-15_2574, © Staatsgalerie Stuttgart, StA St FA 345-14_2547, StA St FA 345-14_2581
S. 43: Foto privat
S. 48: © SpoTlight
S. 49: Foto Klaus Weiss / Federseemuseum

S. 57–62: © Galerie Reinhold Maas
S. 63, 66 (unten), 67 (oben): © Bildarchiv Foto Marburg / CbDD / Foto: Achim Bunz
S. 64: M. Daniel Pfisterer, Barockes Welttheater, hrsg. vom Württ. Landesmuseum und dem Geschichts- und Kulturverein Köngen. Quell Verlag, Stuttgart 1996. © Geschichts- und Kulturverein Köngen
S. 65, 66 (oben), 67 (unten), 68, 69 (unten): © Heidelberger Akademie der Wissenschaften / Foto: Jan Ilas Bartusch
S. 69 (oben): © Nationalmuseum der Geschichte Siebenbürgens, Cluj-Napoca / Foto: Sergiu Odenie
S. 72: Jersey Archive L/D/25/E3/A15
S. 73 (oben): Sgt. Oakes. Imperial War Museum, London, Photograph Archive, BU 4025, (unten): Privatbesitz T. u. B. Asscher, Israel
S. 74: Jersey Archive L/D/25/E3/A9
S. 75 (oben): Privatbesitz Irvin van Gelder, (unten): Jersey Archive L/D/25/E4/7
S. 76: Foto Privatbesitz C. Fragapane
S. 77: (links und rechts oben): Privatbesitz Robert Newman, (rechts unten): Stadtarchiv Bad Wurzach
S. 78 (unten): Jersey Archive L/D/25/E3/A/19
S. 79 (oben links): Jüdisches Museum Amsterdam, (oben rechts): Privatbesitz Robert Newman, (unten): Jersey Archive L/D/25/E4/6
S. 92: © Landesmuseum Württemberg Stuttgart, Foto Astrid Fendt
S. 93: © Württembergische Landesbibliothek
S. 94: Holger Uwe Schmitt – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=92533844>
S. 95: © Gemeinde Erkenbrechtsweiler
S. 96: Stadtarchiv Heilbronn
S. 98: Bild Pellegrino Vignali, © Museum Haus Cajeth
S. 99: © Stadtarchiv Geislingen an der Steige
S. 100, 101: Fotos Birgit Langner
S. 102: Foto privat
S. 103, 104: Fotos Bernd Langner
S. 105 (oben): Foto Lembergerland Kellerei, (unten): Foto Fritz Deppert
S. 106: Foto Uwe Beck
S. 107 (oben): schlaich bergermann partner / LAVA, (unten): Foto Stefan Frey
S. 108 (oben): Foto Claudia Köpfer / © Riedstiftung,
S. 108 (unten), 109: Fotos Alois Kapfer

Impressum

ISSN 0342-7595 (Druckausgabe)
ISSN 2750-4662 (Online)

Die Schwäbische Heimat erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 60,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für Familien € 90,-, für juristische Personen € 90,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 60,-, für Einzelhefte € 15,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% Mwst.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund sowie Spenden nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenberatung und -verkauf

Agentur Hanne Knickmann
Telefon 0160 8422622
www.kulturzeitschriften.net

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Redaktion

Irene Ferchl
ferchl@schwaebischer-heimatbund.de

Herausgeber

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Andreas Felchle (Vorsitzender),
Prof. Dr. Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender),
Manfred Waßner (stv. Vorsitzender),
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation Studienreisen

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung

Gabriele Kury 0711 23942-21



Wie werden wir erfolgreich nachhaltig und nachhaltig erfolgreich?

**Gemeinsam finden wir
die Antworten für morgen.**

Machen Sie den Wandel zur Chance: mit umfassender
Beratung und der passenden Finanzierung.
Mehr dazu: sparkasse.de/unternehmen



In Partnerschaft mit:

Deutsche Leasing | 

Weil's um mehr als Geld geht.

